Ph.sp. 1083 a

46/2616

<36629111910011
<36629111910011
Bayer. Staatsbibliothek

Versuch über das Genie;

von

Alexander Gerard,
D. und Prof. der Theologie in Aberdeen.

Quid illa vis, quae investigat occulta, quae inventio atque excogitatio dicitur?

Cic. Qu. Tusc. Lib. I.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Christian Garve.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/95/657

Vorrede.

Dieses Buch ist als eine Folge der Schrift über den Geschmack zu betrachten. Indem der Verfasser Geschmack und Genie mit einander verglich: so wurde er darauf gebracht, dieses in seinem ganzen Umfange zu untersuchen. Das Werk wurde bald entworfen, aber langsamer, als es der Verfasser hoffte, ausgeführt; weil er unterdessen zu ei-

nem Amte berufen wurde, bey welchem philosophische Untersuchungen nur sein Nebenwerk ausmachen. Er arbeitete also nur in den Stunden der Musse daran. Ob er gut und mit Erfolg gearbeitet habe, davon ist das Publikum Richter.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung. S. 1

Erster Theil.

Von der Natur des Genies. 5

Erster Abschnitt.

Von dem eigentlichen Geschäffte und den Kennzeichen des Genies. 5

Zweyter Abschnitt.

Zu welcher Seelenkraft das Genie eigentlich gehöre. 37

Dritter Abschnitt.

Wie das Genie aus der Einbildungskraft entspringt. 53

Vierter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Urtheilskraft auf das Genie. 91

Fünfter Abschnitt.

Von dem Einflusse der übrigen Erkenntnißkräfte auf das Genie. 116

Zweyter Theil.

Von den allgemeinen Ursachen der Verschiedenheiten des Genies. S. 126

Erster Abschnitt.

Von den in der Einbildungskraft liegenden Ursachen der Verschiedenheiten des Genies; besonders von denjenigen Beschaffenheiten der Ideen, die ihre Zusammengesellung hervorbringen 127

Zweyter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Gewohnheit auf die Ideenverknüpfung. 146

Dritter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Leidenschaften auf die Ideenverknüpfung. 164

Vierter Abschnitt.

Betrachtungen über die Ursachen und Gesetze der Ideenverknüpfung. Die Ideen werden entweder durch die Empfindung, oder durch andre Ideen veranlaßt. 201

Fünfter Abschnitt.

Von der Vereinigung mehrerer Ursachen der Ideenverknüpfung. 207

Sechster Abschnitt.

Von den Verschiedenheiten, die bey jeder

Art der Verhältnisse der Ideen statt finden. S. 213

Siebenter Abschnitt.

Von dem Uebergewicht einer Art der Ideenverhältnisse über die andere. 230

Achter Abschnitt.

Von der Veränderlichkeit und Biegsamkeit der Einbildungskraft. 242

Neunter Abschnitt.

Von den Verschiedenheiten des Gedächtnisses und dem Einflusse derselben auf das Genie. 254

Zehnter Abschnitt.

Von den Verschiedenheiten der Urtheilskraft, und deren Einfluß auf das Genie. 294

Dritter Theil.

Von den verschiedenen Gattungen des Genies. 328

Erster Abschnitt.

Es giebt ein zweyfaches Genie; ein wissenschaftliches und ein Kunstgenie. 329

Zweyter Abschnitt.

Von der besondern Anlage der Einbildungskraft,

kraft, die jeder dieser beyden Arten des Genies eigen ist. S. 333

Dritter Abschnitt.

Wie die beyden Arten des Genies in Ansehung des Gedächtnisses verschieden sind. 366

Vierter Abschnitt.

Was für eine besondre Art der Urtheilskraft zu jeder Gattung des Genies gehöre. 374

Fünfter Abschnitt.

Weitere Untersuchung des Unterschiedes und der Aehnlichkeit unter den Gattungen des Genies. 381

Sechster Abschnitt.

Dem Kunstgenie ist der Geschmack unentbehrlich. 390

Siebenter Abschnitt.

Die Geschicklichkeit zur Ausführung ist ein nothwendiges Stück des Kunstgenies. 410

Achter Abschnitt.

Von der Vereinigung mehrerer Gattungen des Genies. 417

Ein

Ein Versuch über das Genie.

Es ist von denjenigen, die den Zustand der Wissenschaften am aufmerksamsten betrachtet haben, angemerkt worden, daß die Gegenstände menschlicher Untersuchungen fast zu jeder Zeit durch den Zufall bestimmt worden; und daß dieselben nicht in der Ordnung auf einander gefolgt sind, in welcher sie ihrer Würde, oder ihrem Zusammenhange nach, auf einander hätten folgen sollen. So sind einige Materien von der größten Wichtigkeit gänzlich vergessen, andre sind nur obenhin betrachtet, und nicht weiter verfolgt worden, als so weit von selbst aufstoßende Erscheinungen den Menschen führen, oder eine zufällige vorübergehende

Neugierde ihn reizen konnten. Dieß ist in allen Wissenschaften, am meisten aber in der Wissenschaft von der menschlichen Natur geschehen. Man hat sie selten mit derjenigen Sorgfalt zu erforschen gesucht, die ein von den Sinnen so entfernter, und so tiefliegender Gegenstand erfordert. Weit entfernt, dieses so merkwürdige Land ganz zu durchreisen, hat man sich mit einigen hie und da gemachten Einfällen begnügt; hat nur einige wenige Gegenden besucht, die grade etwan die Neubegierde der Zeit rege gemacht hatten; und ist auch in diese nicht tiefer eingedrungen, als der jedesmalige besondre Endzweck erforderte.

Außer den gemeinschaftlichen Ursachen, durch welche solche flüchtige und zufällige Untersuchungen bey allen andern Gegenständen hervorgebracht werden, und die auch in Ansehung der menschlichen Seele statt gefunden haben, giebt es bey dieser noch einige besondre Umstände, die den übrigen nicht gemein sind, und die unsre Nachforschungen in Absicht derselben vorzüglich seicht, und vom Ohngefähr abhängig machen. Die Erscheinungen der Seele haben keine so bleibende Dauer,

als

als die Eigenschaften der Körper. Es ist unmöglich, mit dem Verstande, oder mit den Leidenschaften, so vorsätzlich Experimente anzustellen; diese so nach Absicht und Wahl zu verändern; oder sie so leicht zu wiederholen, als mit den körperlichen Dingen. Man muß die Erscheinungen der Seele so auffassen, wie sie sich uns von selbst entdecken, entweder bey uns, durch unser eignes Bewußtseyn; oder bey andern, durch die Wirkungen, die sie in ihren Handlungen und Reden äußern. Um deswillen gehören lange Zeit, vortheilhafte Gelegenheiten, und eine unabläßige Aufmerksamkeit dazu, wenn man auch nur von einer einzigen Seelenkraft, eine hinlängliche Anzahl von Faktis sammlen will, um daraus richtige allgemeine Schlüsse ziehen zu können.

Diese Schwierigkeit, welche den Untersuchungen über die Natur und die Gesetze der menschlichen Seele eigen ist, hat viel dazu beygetragen, den Fortgang unsrer Erkänntniß von denselben aufzuhalten; und sogar zu verhindern, daß einige ihrer Theile jemals recht mit Vorsatz behandelt worden. Das Genie selbst, diese alles regierende

Kraft der Seele, das große Werkzeug aller Erfindung, ist fast niemals mit Sorgfalt betrachtet worden. In den Schriften derer-jenigen, die am genauesten von den Verstandskräften gehandelt haben, finden wir nur einige wenige zufällige Anmerkungen über das Genie. Man gesteht zu, daß es ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit sey; ohne dessen genaue Kenntniß man keine Regeln über die Kunst zu erfinden geben könne; sondern alle künftige Entdeckungen, eben so, wie die meisten bisher gemacht worden sind, dem Zufalle überlassen müsse. Aber man sieht es zugleich als einen Gegenstand an, der auf keine gewisse und allgemeine Bestandtheile gebracht werden könne; und dessen Erscheinungen ganz unregelmäßig und ohne Analogie seyn. Es ist dessen ungeachtet der Mühe werth, zu untersuchen, ob sich die Sache wirklich so verhalte, und wenigstens einen Versuch zu machen, ob sich die Natur und die Verschiedenheiten des Genies aus den allgemeinen und einfachen Eigenschaften der menschlichen Seele erklären lassen.

Erster Theil.

Von der Natur des Genies.

Das erste, was wir zu untersuchen haben, ist natürlicher Weise: worinn eigentlich das Genie bestehe, und wodurch es von andern Seelenkräften unterschieden werde. Dieß wird sowohl unsern Begriff von dem Worte genauer und bestimmter machen, als auch uns in den Stand setzen, zu entdecken, was für andre Operationen des Verstandes die Aeußerungen des Genies begleiten, oder unterstützen; und auf welche Weise.

Erster Abschnitt.

Von dem eigentlichen Geschäffte und den Kennzeichen des Genies.

Die Kräfte der menschlichen Seele, so verschieden sie auch ihrer Natur nach seyn mögen, sind doch in ihren Wirkungen größtentheils mit einander vermischt. Beynah keine

keine einzige kann sich ohne die Hülfe mehrerer andrer in ihrer vollen Wirksamkeit äussern. Um dieser Ursache willen ist es sehr schwer, diejenigen Erscheinungen auszufinden, die eigentlich einer jeden zugehören; die Wirkungen der einen Fähigkeit von den Wirkungen der übrigen genau abzusondern; und dadurch die Natur und den Wirkungskreis einer jeden zu bestimmen. Wir sind so sehr gewohnt, unsre geistigen Kräfte mit einander zu vermischen, daß die größte Aufmerksamkeit nöthig ist, um eine Absonderung unter denselben zu machen; und der Gegenstand ist an und für sich selbst so wenig sinnlich, daß es schwer ist, über denselben recht nachzudenken. Und doch müssen wir die eigne Natur jeder Fähigkeit ausfindig machen, und sie von denen ihr am ähnlichsten, und oft mit ihr verbundnen, unterscheiden lernen, wenn nicht unsre Begriffe von derselben mangelhaft und unbestimmt seyn sollen.

Die Aeußerungen des Genies können niemals vollständig oder regelmäßig seyn, wenn irgend eine der denkenden Kräfte in einem beträchtlichen Grade mangelhaft ist. Sie alle müssen sich vereinigen, wenn das Genie

thätig

thätig seyn soll. Nichts destoweniger ist es selbst eine eigne Kraft der Seele, und von allen übrigen unterschieden. Es giebt Werke, die dem Verstande mißfallen, und selbst vom Geschmacke nicht gebilligt werden, und in denen wir doch Spuren von wirklichem Genie erkennen. Die Fehler derselben zeigen nicht den Mangel an Genie, sondern den Mangel an gewissen andern Fähigkeiten. Es werden heute zu Tage wenige, die über Aristotelis Dialecktik urtheilen können, behaupten, daß dieß Werk von einem großen Nutzen zu der Absicht, die er sich vorgesetzt hatte, d. h. zur Entdeckung der Wahrheit sey; aber alle werden sagen, daß es vielleicht mehr, als irgend ein anderes Buch des Aristotelis, den weiten Umfang seines Genies entdecke. Jedermann gesteht, daß die Schriften des Shakspears fast eben so große Fehler als Schönheiten haben; aber jedermann glaubt auch, daß das Genie desselben so original, und von so unermeßlichem Umfange sey, daß er mit Rechte an der Spitze der neuern Dichter stehen könne. Was ist denn also das eigentliche Unterscheidungszeichen des Genies? Wenn wir dieses erst gefunden haben: so

wird es uns leicht seyn, von der Natur dieser Fähigkeit einen deutlichen Begriff zu bekommen.

Außer der Schwierigkeit, welche bey Bestimmung des Wirkungskreises des Genie aus der Vermischung andrer Seelenkräfte mit demselben entsteht, kömmt noch eine zweyte hinzu, die aus der unrechten Anwendung dieses Namens auf ganz davon verschiedne Gegenstände herrührt. Genie wird oft, nicht blos von gemeinen, sondern zuweilen auch von scharfsinnigen Schriftstellern, mit dem bloßen guten Kopfe verwechselt. Nichts ist dessen ungeachtet klärer, als daß beyde gänzlich von einander verschieden sind. Ein guter Kopf zum Lernen, ist unter den Menschen ziemlich gemein. So wie die Vögel von Natur zum Fliegen, die Pferde zum Laufen, die wilden Thiere zum Raube geschickt sind: so ist Gelehrigkeit eine natürliche Eigenschaft der Menschheit. Ein menschliches Geschöpf, das gar nichts lernen könnte, wäre eine der größten und seltensten Mißgeburten. Die meisten Kinder versprechen von ihren Fähigkeiten etwas, obgleich oft Mangel der Erziehung, oder

andre

andre Ursachen, diese Fähigkeiten in ihrem Keime ersticken, und die Anlagen der Natur fruchtlos machen. *) Bloße Lernfähigkeit setzt gemeiniglich nichts weiter, als ein wenig Urtheilskraft, ein leidliches Gedächtniß, und viel Fleiß voraus. Das wahre Genie aber ist etwas ganz anders, und viel seltner.

Genie ist eigentlich die Fähigkeit zu erfinden. Durch das Genie wird ein Mensch in den Stand gesetzt, neue Entdeckungen in den Wissenschaften zu machen, oder Originalwerke der Kunst hervorzubringen. Wir können einem Manne, der nicht erfinden kann, Geschmack, Urtheilskraft, Kenntnisse, beylegen; aber unter die Leute von Genie können wir ihn nicht rechnen. Um zu wissen, in wie weit er diesen Titel verdient,

*) Sicut aves ad volatum, equi ad cursum, ad sævitiam feræ gignuntur: ita nobis propria est mentis agitatio et sollertia. Hebetes vero & indociles non magis secundum naturam hominis eduntur, quam prodigiosa corpora & monstris insignia; sed hi pauci admodum. Fuerit argumentum: quod in pueris elucet spes plurimorum: quæ cum emoritur ætate: manifestum est, non naturam defecisse, sed curam. Quint. Inst. Or. I. 1.

müssen wir untersuchen, ob er irgend eine Wissenschaft mit neuen Wahrheiten bereichert; ob er eine neue Kunst erfunden, oder die alten in einem höhern Grade von Vollkommenheit ausgeübt habe, als seine Vorgänger; ob er, wenn es die Wissenschaften betrifft, wenigstens die Erfindungen seiner Vorgänger verbessert; bekannte Grundsätze zu einem höhern Grade von Einfachheit und Gewißheit gebracht, oder unbekannte Folgerungen daraus gezogen habe? Oder, ob er, wenn von den Künsten die Rede ist, ein neues von den vorhandnen verschiednes, wenn auch nicht sie übertreffendes Werk entworfen habe? Alles, was hinter diesen Forderungen zurückbleibt, ist Nachahmung, und das bloße Werk des Fleißes; und kann also, weil es von Erfindung leer ist, nicht für einen Beweis des Genies gelten; so viel Geschicklichkeit, Kunst, und Sorgfalt es im übrigen anzeigen mag. Aber wenn ein Mann Erfindung zeigt: so können auch keine andere Verstandsmängel, die in seinem Werke sichtbar seyn mögen, seinen Anspruch auf Genie unkräftig machen. Seine Erfindung kann wild, unregelmäßig, unbearbei-

tet

tet seyn: doch wird sie immer für ein unfehlbares Zeichen eines wirklichen natürlichen Genies angesehen werden. Und der Grad hievon, den wir ihm zuschreiben, wird sich allemal, nach der Neuheit, der Größe, und der Schwierigkeit der von ihm gemachten Entdeckungen, richten.

Diese Bemerkungen sind unsern natürlichen Empfindungen so gemäß, daß man sie blos anzuzeigen braucht, um die Richtigkeit derselben einleuchtend zu machen; sie würden aber auf eine ausnehmende Art bestätiget werden, wenn man den Character derjenigen, die durch die Stimme aller Zeitalter für die größten Genies erkannt worden sind; und die eigentliche Ursache, warum man ihnen diesen Vorzug beygelegt hat, untersuchte. Für uns werden einige wenige Beyspiele in einer so klaren Sache hinreichen.

Alle die Alten, die in den höhern Gattungen der Dichtkunst als die größten Genies gerühmt werden, haben entweder neue Arten derselben erfunden, oder die alten zu einer höhern Vollkommenheit erhoben, oder wenigstens in einer derselben Werke hervor-

gebracht,

gebracht, die sich von den vorhergehenden, durch die Verschiedenheit der Materie, oder durch das Eigenthümliche und Originelle ihrer Manier unterschieden. Aeschylus, Sophocles, Euripides, bewiesen sich als Erfinder, nicht blos in sofern sie, bey der Verfertigung jeder ihrer Tragödien, eine Fabel erdenken, Vorfälle, Charactere, denselben gemäße Reden und Handlungen dichten mußten: sondern sie waren es auch, insofern jeder von ihnen einige erhebliche Zusätze zu der dramatischen Kunst überhaupt machte. *) Das Genie des Homers ist zu allen

*) Καὶ τὸ, τε τῶν ὑποκριτῶν πλῆθος ἐξ ἑινὸς ἐις δυο, πρῶτοσ Ἀισχύλος ἤγαγε, καὶ τὰ τȣ̃ χοροῦ ηλάττωσε, καὶ τὸν λόγον πρωταγωνιςὴν παρεσκέυασε. Τρεῖς δὲ καὶ σκηνογραφίαν Σοφοκλῆς. ΑΡΙΣΤΟΤ. περὶ ποιητ. κεφ. δ. Καὶ ὁ Ευριπίδης, ἐι καὶ τὰ ἄλλα μὴ ἒυ ὀικονομεῖ, ἀλλὰ τραγικώτατος γε τῶν ποιητῶν φάινεται. κεφ. ιγ. Διὸ δεῖ λανθάνειν ποιȣ̃ντας, καὶ μὴ δοκεῖν λέγειν πεπλασμένως, ἀλλα πεφυκότως. Τοῦτο γὰρ πιθανόν· ἐκεῖ δὲ τούναντιον. Ὥσπερ γὰρ πρὸς ἐπιβουλέυοντα διαβάλλονται, καθᾶπερ πρὸς τοὺς ὄινους τοὺς μεμιγμένους. Καὶ ὄιον ἡ Θεοδώρου φωνὴ πέπονθε πρὸς τὴν τῶν ἄλλων ὑποκριτῶν.

allen Zeiten mit vorzüglicher Verehrung angesehen worden. Seine Iliade, seine Odyssee, und selbst seine kleinern unbeträchtlichern Werke, verrathen eine so reiche und so originelle Erfindungskraft aller Art, daß der Verfasser derselben, auch wenn er in dem aufgeklärtesten Zeitalter gelebt, und alle Hülfsmittel zur Ausbildung seiner Talente gehabt hätte, doch den Namen eines ungewöhnlich großen Genies verdienen würde. Aber seine Erfindungskraft erscheint unendlich größer, wenn wir bedenken, daß er in Zeiten der Unwissenheit lebte, wo die Dichtkunst beynahe noch in ihrer ersten rohen Gestalt war; daß er keine Muster vor sich hatte, nach

κριτῶν. Ἡ μὲν γὰρ τοῦ λέγοντος ἔοικεν ἐῖναι, ἄιδ᾽ ἀλλότριαι· κλέπτεται δ᾽εὖ, ἐάν τις ἐκ τῆς ἐιωθύιας διαλέκτου ἐκλέγων συντίθη· ὅπερ Ἐυριπίδης ποιεῖ καὶ ὑπέδειξε πρῶτος. Ρητορ. βιβ. γ. κεφ. β. — Tragoedias *primus* in lucem Aeſchylus protulit- — Sed *longe clarius* illuſtraverunt hoc opus Sophocles atque Euripides. Quintil. Inſt. Orat. Lib. X. cap. 1.

— — perſonæ pallæque repertor honeſtæ
Aeſchylus et modicis inſtravit pulpita tignis,
Et docuit magnamque loqui, nitique cothurno.
Hor. ars poet. v. 278.

nach welchen er seine Vorstellungen hätte bilden, oder von denen er auch nur eine Idee zu seinen großen Gemälden hätte bekommen können; und daß er dessen ungeachtet, blos durch seine eigne Geisteskraft, die höchste Art der Dichtkunst mit einem male zu ihrer Vollkommenheit gebracht, und zu allen andern Arten den ersten Grund in seinem Werke gelegt habe. In der That ist, nach Aristotelis Urtheil, *) die Tragödie und Comödie von den folgenden Schriftstellern blos aus dem Saamen erzeugt worden, den Homer **) in seinem Gedicht ausgestreut hatte, und Qvintilian sagt, daß selbst die Redner alle

*) Ὥσπερ δὲ καὶ τὰ σπουδαῖα μάλιστα ποιητὴς Ὅμηρος ἦν (μόνος γὰρ ὀυχ ὅτι ἐυ, ἀλλ᾽ ὅτι καὶ μιμήσεις δραματικὰς ἐπόιησεν) ὅυτω καὶ τά τῆς κωμῳδίας σχήματα πρώτος ὑπέδειξεν, ου ψόγον, ἀλλὰ τὸ γελοῖον δραματοποιήσας. Ὁ γὰρ Μαργείτης ἀνάλογον ἔχει ὥσπερ Ἰλιὰς καὶ Ὀδύσσεια πρὸς τὰς τραγῳδίας, ὅυτω καὶ ὅυτος πρὸς τὰσ κωμῳδίας. Περὶ ποιητ. κεφ. δ.

**) Hic (quemadmodum ex oceano dicit ipse amnium vim fontiumque cursus initium capere), omnibus eloquentiæ partibus exemplum et *ortum* dedit. *Instit. orat.* lib. X. cap. 1.

alle Regeln ihrer Kunst aus diesem Dichter nehmen können. Dieses Recht des Homers auf den ersten Rang unter den Genien, das ihm wegen der mannichfaltigen und originellen Erfindung, welche in seinen Werken sichtbar ist, zukömmt, ist ihm von allen einsichtsvollen und unpartheyischen Richtern zugestanden worden. Die Aeneide ist vielleicht korreckter und fehlerfreyer, als die Iliade, aber wenige haben doch behauptet, daß Virgil ein größrer Dichter sey, als Homer. Und dieß, weil er bey weitem nicht so reich und so unerschöpflich an Erfindung ist, als sein Meister. Ueberdies, wo sie einerley sind, hat Virgil oft das nur durch Nachahmung, was Homer aus sich selbst, und aus seinem eignen durchdringenden Geiste schöpft. Sollten wir die Aeneide mit dem verlohrnen Paradiese blos von der Seite des Genies, das sich in den Verfassern voraussetzen läßt, vergleichen: so würden wir dem letztern Gedichte den Vorzug geben müssen. Denn ob wir gleich wissen, daß Milton den Homer und den Virgil gekannt, beyder Werke vor Augen gehabt, und kein Bedenken getragen, sie nachzuahmen; so setzet doch die Natur

seines

seines Planes, und das Eigenthümliche der von ihm eingeführten Personen und Vorfälle, mehr Gabe der Erfindung voraus, als in der Aeneide, deren Inhalt Homers seinem so ähnlich ist, gezeigt werden konnte. Jedermann setzt, in Absicht des Genies, den Shakspear noch über den Milton. Dieser Vorzug kann blos davon herkommen, daß im Shakspear mehrere und originellere Erfindung ist. In den dichterischen Vollkommenheiten einer niedern Art ist er oft sehr mangelhaft. Aber der Reichthum seiner Beschreibungen, die Mannichfaltigkeit und Richtigkeit der von ihm gezeichneten Charactere; die so verschiednen, so viel umfassenden, und doch dem Character immer angemeßnen Gedanken und Reden seiner Personen; alles das hat das Gepräge, originel und aus seinem eignen Geiste entsprungen zu seyn. Außer dem, daß die innere Vortrefflichkeit seiner Werke einen fast verschwendeten Reichthum von Erfindungskraft verräth: wissen wir auch noch, daß ihm seine Erziehung wenig Gelegenheit gegeben hatte, mit den großen Meistern des Alterthums bekannt zu werden, aus welchen er einige sei-

ner

ner Schönheiten hätte entlehnen, oder durch deren Beyspiel er wenigstens seine natürlichen Talente hätte ausbilden können.

Es gab vor dem Chaucer viele englische Reimer; aber er wird mit Recht für den ersten englischen Poeten gehalten, weil er zuerst in einem beträchtlichen Grade Erfindung gezeigt hat. Wenn es nöthig wäre, die Beyspiele über diesen Punkt zu häufen; so würden wir leicht zeigen können, daß auch in allen andern Künsten Erfindung für das wahre Zeichen des Genies gehalten wird. Selbst wilde und ausschweifende Erfindung hat oft mehr Lob erhalten, als die feinste und sorgfältigste Ausarbeitung. Wir haben eine so hohe Meynung von dem Verdienst etwas zu erfinden, daß wir um deswillen den Künstler, der darinnen sich hervorthut, von der Beobachtung der Regeln freysprechen, die wir sonst allen andern auferlegen. Kaum wünschen wir es, daß die wilden Auswüchse seiner natürlichen Kraft und seines Geistes durch Kultur beschnitten worden seyn möchten. Wir fürchten, das Feuer und das Leben seiner Erfindungen möchte dadurch etwas verlieren: und diese halten

wir für eine so wesentliche Vollkommenheit, daß wir durch nichts glauben dafür schadlos gehalten werden zu können.

Auch in den Wissenschaften, wie in den Künsten, ist Erfindung das wahre Kennzeichen des Genies, und seine eigentliche Sphäre. Warum wird Sokrates für ein Genie gehalten? Weil er der Erfinder sowohl eines neuen Theils der Philosophie, der Moral, als einer neuen Art sie vorzutragen war. *) Jedermann nennt den Aristoteles eines

*) Σωκράτης, ὁ τὴν ἠθικὴν εἰσαγαγών. ΔΙΟΓ. ΛΑΕΡΤ, προοιμ. Πρῶτος ἀποδείξας τὸν βίον ἅπαντι χρόνῳ καὶ μέρει, καὶ πάθεσι, καὶ πράγμασιν ἁπλῶς ἅπασι, φιλοσοφίαν δεχόμενον. Πλυταρχ. εἰ πρεσβ. πολιτευτ. Socrates mihi videtur, id quod constat inter omnes, primus a rebus occultis & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum philosophi occupati fuerunt, avocavisse philosophiam, & ad vitam communem adduxisse. Cic. Acad. Quæst. lib. 1. A quo hæc omnis, quæ est de vita & moribus philosophia manavit. Tusc. Quæst. L. 3. Socrates autem primus philosophiam devocavit de coelo, in domos etiam introduxit, & coëgit de vita & moribus, rebusque bonis & malis quærere. Cujus multiplex ratio disputandi, rerum-

eines der größten Genies des Alterthums: um keiner andern Ursache willen, als weil seine Entdeckungen in der Philosophie so groß und so zahlreich sind. In der Physik, in der Moral, in der Logik, in der Theorie der schönen Wissenschaften, in der Politik, in jedem Theile der menschlichen Erkenntniß zeiget er einen tief in die Sachen eindringenden und erfinderischen Geist, fähig Umstände zu bemerken, und allgemeine Gesetze zu entdecken, die allen andern vor ihm waren unbekannt geblieben. *) Die Größe von

rerumque varietas, & ingenii magnitudo, plura genera effecit dissentientium philosophorum.

*) Diogenes Laertius giebt uns ein Verzeichnis seiner zahlreichen Schriften, die sich fast auf 400 belaufen, mit der Bemerkung, daß es der Mühe werth sey, die Titel derselben anzuführen, um die Verdienste des Mannes in jeder Gattung der Wissenschaften zu zeigen. διὰ τὴν περὶ πάντας λόγους τἀνδρὸς ἀρετήν. Er beschließt sein Verzeichnis mit dem Zusatz, daß man daraus den fleißigsten und den erfinderischsten Mann erkenne. τοῖς γὰρ ὅλοις φιλοπονώτατος ἐγένετο καὶ ΕΥΡΕΤΙΚΩΤΑΤΟΣ. βιβ. ε. Abundantia quadam ingenii præstabat vt mihi videtur, Aristoteles.

Bakos Genie wird immer ein Gegenstand der

Quo profecto nihil est acutius nihil politius Cic. Acad. Quæst. l. 1. Aristoteles vir summo ingenio, scientia, copia. — Aristoteles longe omnibus (Platonem semper excipio) præstans & ingenio & diligentia. Tusc. Quæst. l. 1. — Peripatetici veteres, quorum princeps Aristoteles, quem, excepto Platone, haud scio an recte dixerim principem philosophorum. — Natura sic ab iis investigata est, ut nulla pars cœlo, mari, terra prætermissa sit. Quinetiam cum de rerum initiis omnique mundo locuti essent, ut multa, non modo probabili argumentatione, sed etiam necessaria mathematicorum ratione concluderent; maximam materiam ex rebus per se investigatis, ad rerum occultarum cognitionem attulerunt. Persecutus est Arist. animantium omnium ortus, victus, figuras. — Differendique ab iisdem non dialectica solum, sed etiam oratoria præcepta sunt tradita; — Omnium fere civitatum non Græciæ solum, sed etiam barbariæ, ab Aristotele, mores, instituta, disciplinas — cognovimus. *De Finibus*, L. V. Quæ tandem ars digna literis Platoni defuit? Quot sæculis Arist. didicit, ut non solum, quæ ad oratores & philosophos pertinent, scientia complecteretur, sed animalium satorumque naturas omnes perquireret? Illis enim hæc *invenienda* fuerunt quae nobis cognoscenda sunt. Quintil. Inst. orat. ib. XII. c. 11.

der Bewunderung bleiben. Und warum das anders, als weil er in einem so großen Bezirke von Wissenschaften so viele neue Aussichten gezeiget hat. Ohne von seinen Vorgängern Beystand zu erhalten, und selbst durch den Geist der Philosophie seines Jahrhunderts, gehindert, entdeckte er, dessen ungeachtet, welche Wissenschaften bis dahin wären vernachläßiget worden, und was sie enthalten müßten; verwandelte die Philosophie aus einer Kunst zu streiten, die sie vor ihm gewesen war, in ein Werkzeug, die Natur dem Menschen unterwürfig zu machen, und ihre Werke durch Erfahrungen kennen zu lernen und durch Künste zu bearbeiten; führte zuerst die Induction in die Philosophie ein, und lehrte, wie man durch langsame Sammlung und Vergleichung einzelner Fälle, nach und nach zu allgemeinen Sätzen hinaufsteigen müsse; wandte endlich die von ihm gegebnen Regeln auf wirkliche Entdeckung neuer Wahrheiten an, und arbeitete selbst an dem großen Gebäude der Wissenschaften, zu welchem sein weitaussehender Geist den Plan entworfen hatte.

So also wird in jeder Kunst und in jeder Wissenschaft der Preis des Genies dem Erfinder ertheilt, und steigt oder fällt, mit der Größe und dem Werthe des Erfundnen. Die erste Stelle bekommen diejenigen, die erfinden, wo weder Beyspiel noch Muster von der Sache vorhanden ist; die welche nichts vorgearbeitet finden, worauf sie bauen könnten, nichts vorgedacht, wodurch sie auf neue Ideen könnten geleitet werden; besonders wenn sie, bey allen diesen Hindernissen, doch ihren Gegenstand bis auf einen merklichen Grad der Vollkommenheit bringen. Nach dieser Regel steht Homer als der erste in der poetischen Welt, allein und ohne Mitwerber.

Die, welche die Entdeckungen ihrer Vorgänger ausarbeiten, oder ihre Winke verfolgen, können, überhaupt genommen, nur auf den zweyten Rang Anspruch machen. Doch giebt es zuweilen Fälle, wo die Ausarbeitung einer Sache so schwer, oder die Verbesserung so ansehnlich ist, daß sie der ersten Erfindung am Werthe gleich kömmt. In diesem Falle finden wir auch, daß das Genie des Verbesserers für eben so groß gehal-

ten wird, als das Genie des Erfinders. Demosthenes, der die Beredsamkeit zur völligen Reife brachte, wird als ein eben so großes Genie gerühmt, als Lysias oder Isocrates, die eigne Redegattungen erfanden. *)

Die Geometrie war schon vor den Zeiten des Archimedes ziemlich weit bearbeitet worden; aber weil er dieselbe mit so viel neuen und großen Zusätzen bereichert hat; so wird er doch für den ersten unter den alten Geometern gehalten. **) Alle Entdeckungen des

*) Περὶ Δεινάρχου τοῦ ῥήτορος οὐδὲν εἰρηκώς. ἐν τοῖς περὶ τῶν ἀρχάιων γραφεῖσι, διὰ τὸ μήδε 'ΕΥΡΕΤ'ΗΝ ἰδίου γεγονέναι χαρακτῆρος τὸν ἄνδρα, ὥσπερ τὸν Λυσίαν, καὶ τὸν Ἰσοκράτην, καὶ τὸν Ἰσαῖον μήτε τῶν εὑρημένων ἑτέροις ΤΕΛΕΙΩΤ'ΗΝ, ὥσπερ τὸν Δημοσθένη, καὶ τὸν Αἰσχίνην, καὶ Ὑπερίδην, ἡμεῖς κρίνομεν. Διον. Ἁλικαρν. Δείναρχος.

**) Il y fit un ſi grand nombre de découvertes, que l'antiquité lui a décerné d'un commun accord la premiére place parmi les geométres. Les methodes imaginées par Archimede ſont auſſi reconnuës pour les premiérs germes, & des germes aſſez developpés de celles, qui ont porté ſi haut la Geometrie dans ces derniers tems. Wallis, bon juge en ces matières, temoigne ſon admiration pour

Newtons, blos diejenigen ausgenommen, die die reine Mathematik betreffen, machen nur einen kleinen Theil des großen Gebäudes der Philosophie aus, dessen Grundriß Bako ganz entworfen hatte. Newton brachte das, was er erfand, zur völligen Reife und Vollendung; aber er hatte die Vorschriften und das Beyspiel des Bako vor sich, der hingegen den Entwurf des Ganzen ohne irgend jemandes Beystand gemacht hatte. Dessen ungeachtet ist es sehr zweifelhaft, welcher von beyden das größte Genie besessen habe. Newtons Untersuchungen der entferntesten sowohl als der feinsten Körper in der Natur scheinen eine so scharfe und so weit reichende Erfindungskraft anzuzeigen, daß er, auch ohne seine Entdeckungen in der reinen Mathematik, die ganz sein eigen sind, den Namen eines eben so großen Genies, als Bako war, verdienen würde.

Ja,

pour ce grand homme par ces mots. *Vir stupendæ sagacitatis, qui prima fundamenta posuit inventorum fere omnium de quibus promovendis ætas nostra gloriatur.* Hist. des Mathem. par Montucla Part. I. liv. IV. §. 5.

Ja, man muß zugestehen, daß wenn der erste Versuch die Sache noch sehr unvollkommen läßt, er zuweilen weniger Erfindungskraft anzeigen kann, als die zweyte Bearbeitung derselben, wenn diese sie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringt. In diesem Falle kann der, welcher das Erfundne ausarbeitet, oft den ganzen Ruhm und den Namen eines bewundernswürdigen Genies davontragen, indeß die frühern unreifern Versuche ganz aus der Acht gelassen, und selbst die Namen derjenigen, die sie machten, vergessen werden. Die, welche zuerst auf den Gedanken kamen, die Schatten der Körper mit einfachen Strichen zu umziehen, sind bald sammt ihren Werken in die Vergessenheit gerathen. Ihre nächsten Nachfolger setzten in ihre Figuren noch einige wenige Striche, die den Schatten vorstellen sollten. Cleophantes malte zuerst mit Farbe, aber mit einer einzigen Farbe, die er allenthalben gleich auftrug. Auch diesen ist kein großer Ruhm zu Theile geworden. *)

*) Alii apud Sicyonem, alii apud Corinthios repertam affirmant picturam, umbra hominis lineis circum-

Ihre Erfindungen, obgleich ganz original, waren doch zu unbeträchtlich, als daß sie denselben Grad von Genie anzeigen konnten, der zu den nachfolgenden Erweiterungen der Kunst nothwendig war. Cimon soll zuerst seinen Figuren verschiedne Stellungen gegeben, die Gelenke und die Adern angezeigt, und die Falten der Gewänder erfunden haben; Paneus soll der erste Ge-

schichts-

cumducta; itaque talem primam fuisse. Secundam singulis coloribus, & monochromaton dictam, postquam operosior inventa erat: duratque talis etiam nunc. Inventam linearem dicunt a Philocle Aegyptio, vel Cleanthe Corinthio. Primi exercuere Ardices Corinthius, & Telephantes Sicyonius, sine ullo etiamnum colore, jam tamen spargentes lineas intus. Ideo & quos pingerent, ascribere institutum. Primus invenit eas colorare, testa (ut ferunt) trita, Cleophantus Corinthius. Plin. Nat. Hist. Lib. XXXV. c. 3. Andre Schriftsteller geben ähnliche Nachrichten von den ersten rohen Versuchen der Malerey. Ὅτε ὑπήρχετο ἡ γραφικὴ τέχνη, καὶ ἦν τρόπον τίνα ἐν γάλαξι καὶ ἐν σπαργάνοις, οὕτως ἄρα ἀτέχνως εἰκάζον τὰ ζῶα, ὥστε ἐπιγράφειν αὐτοῖς τοὺς γραφέας· τοῦτο βοῦς, ἐκεῖνο ἵππος. τοῦτο δένδρον. Αἰλιαν. ποικ. Ἱστορ. βιβλ. ι. κεφ. ι.

schichtsmaler gewesen seyn, *) Polygnotus zuerst in die Gesichter seiner Figuren Ausdruck gebracht, und die Kunst der Gewänder verbessert haben. **) Dieses waren wichtigere und schwerere Entdeckungen, als die, einen Schatten mit Linien zu umziehen, und können also eher für Beweise von Genie in ihren Urhebern erkannt werden. Dessen ungeachtet, weil bey allen diesen Verbesserungen die Kunst doch immer noch sehr unvollkommen blieb, und weder die Bemerkung, noch

*) Eumarum Atheniensem figuras omnes imitari ausum: quique inventa eius excoluerit Cimonem Cleonicum. Hic cataglypha invenit; hoc est obliquas imagines, & varie formare vultus, respicientes, despicientes & suspicientes: articulis etiam membra distinxit, venas protulit, præterque in veste rigas & sinus invenit. Paneus quidem frater Phidiæ etiam prœlium Atheniensium adversus Persas apud Marathonem factum pinxit. Plin. ibid. cap. 8.

**) Polygnotus Thasius, qui primus mulieres lucida veste pinxit, capita earum miris versicoloribus operuit, plurimumque picturæ primus contulit: siquidem instituit os adaperire, dentes ostendere, vultum ab antiquo rigore variare. Plin. ibid. cap. 9.

noch die Nachahmung dieser Dinge große Schwierigkeiten hatte, so ist dieses ihr Genie von Kennern bey weitem nicht so hoch geschätzt worden, als das Genie noch späterer Künstler, *) die endlich wahrhaftig schöne, und den Geschmack völlig befriedigende Werke hervorbrachten. **) Zu diesen gehörte Zeuxis, der die vollkommenste Anordnung von Licht und Schatten entdeckte, und alle Theile der Kunst, die vor ihm nur versucht worden waren, in der größten Vortrefflichkeit ausübte ***); Parrhasius, der zuerst das genaue

*) Omnes hi illustres, non tamen in quibus hærere expositio debeat: properans ad lumina artis, in quibus primus effulsit Apollodorus Atheniensis. Hic primus species exprimere instituit; primusque gloriam penicillo jure contulit. Neque ante eum tabula ullius ostenditur, quæ oculos teneat. Ibid.

**) Zeuxis; Aglaaphon; Apelles. Neque eorum quisquam est, cui quidquam in arte sua deesse videatur. Cic. de Orat. Lib. 3.

***) Zeuxim, qui tum longe cæteris excellere pictoribus existimabatur. Cic. de Invent. lib. II. Audentem jam aliquid penicillum ad magnam gloriam perduxit. — Artem ipsis ablatam Zeuxim ferre secum. Plin. ibid.

genaue Verhältniß der Theile in thierischen und menschlichen Körpern beobachtete, seinen Figuren Leben und Ausdruck, und seinen ganzen Umrissen Anmuth und Regelmäßigkeit gab; *) Timanthes, der sich besonders durch gedankenvolle Erfindungen unterschied, und dem Verstande des Zuschauers mehr zu denken gab, als er durch seinen Pinsel dem Auge zeigen

*) Primi, quorum quidem opera non vetustatis modo gratia visenda sunt, clari pictores fuisse dicuntur Polygnotus & Aglaophon, quorum simplex color tam sui studiosos adhuc habet, ut illa prope rudia ac velut futuræ mox artis primordia, maximis, qui post eos extiterunt, auctoribus præferantur, *proprio quodam intelligendi*, (ut mea fert opinio) *ambitu*. Post Zeuxis atque Parrhasius non multum ætate distantes plurimum arti addiderunt. Quorum prior luminum umbrarumque invenisse rationem, secundus examinasse subtilius lineas traditur — Ita circumscripsit omnia, ut eum legumlatorem vocent. Quint. Instit. Orat. Lib. XII. c. 10. Parrhasius — & ipse multa constituit. Primus & symmetriam picturæ dedit; primus argutias vultus & elegantiam capilli & venustatem oris, confessione artificum in lineis extremis palmam adeptus.

zeigen konnte. *) Noch mehr aber gehört in diese Klasse das nächstfolgende Geschlecht der Maler, welche die Kunst ganz zur Vollkommenheit brachten: **) Apelles steht oben an, der in Absicht der Schönheit der Gestalten seiner Figuren, und der Anmuth seiner ganzen Werke ohne Gleichen ist. ***) Ihm folgen Protogenes, dessen einziger Flecken ein

*) Timanthi vel plurimum affuit ingenii. Ejus enim est Iphigenia oratorum laudibus celebrata. — Et in omnibus ejus operibus intelligitur plus semper, quam pingitur, & cum ars summa sit, ingenium tamen ultra artem est. Plin. ibid. Operienda sunt quædam, sive ostendi non debent, sive exprimi pro dignitate non possunt, vt fecit Timanthes. Quint. Inst. Orat. Lib. II. c. 14.

**) Similis in pictura ratio est, in qua Zeuxim & Polygnotum & Timanthem & eorum qui non sunt usi plus quam quatuor coloribus, formas & lineamenta laudamus. At in Aetio, Nicomacho, Protogene, Apelle, jam perfecta sunt omnia. Cic. Brut.

***) Verum & omnes prius genitos futurosque postea superavit Apelles — Præcipua ejus in arte venustas fuit &c. Plin. ibid. Ingenio & gratia, quam ipse in se maxime jactat, Apelles est præstantissimus. Quint. Inst. Orat. Lib. XII. c. 10. Nemo pictor

ein zu mühsamer Fleiß war;*) dann Amphion und Asklepiodorus, die beyde vom Apelles selbst, der erste seiner Anordnung, und der andre seiner correcten Zeichnung wegen bewundert wurden;**) Aristides, der im Ausdruck

pictor — inventus, qui Veneris eam partem, quam Apelles inchoatam reliquisset, absolveret. Oris enim pulchritudo reliqui corporis imitandi spem auferebat. Cic. de Offic. Lib. III.

*) Πρωτογένης ὁ ζωγράφος, τὸν Ἰάσυλον, φασὶν ἑπτὰ ἔτεσιν διατελῶν γράφων ἐξετέλεσεν. Ὃν Ἀπελλῆς ἰδὼν, τὸ μὲν πρῶτον ἔστη ἄφωνος, ἐκπλαγεὶς ἐπι τῇ παραδόξῳ θέᾳ. Εἶτε ἀπιδὼν ἔφη, καὶ ὁ πόνος μέγας καὶ ὁ τεχνιτης, ἀπολείπεται γε μὴν τῆς χειρȣργίας ἡ χάρις, ἧς ὁ ἀνὴρ εἰ τύχοι, ὁ πόνος ἀυτȣ̃ τȣ̃ ȣ̓ρανȣ̃ ψάυσει. Αιλιαν. ποικ. Ἱστορ. βιβ. ιβ. κεφ. μα. Et aliam gloriam usurpavit Apelles, cum Protogenis opus immensi laboris ac curæ supra modum anxiæ miraretur. Dixit enim omnia sibi cum illo paria esse aut illi meliora; sed uno se præstare, quod manum illi de tabula nesciret tollere. Plin. ibid. Cura, Protogenes præstantissimus. Quint. ibid.

**) Nec debebat Amphioni de dispositione, nec Asclepiodoro de mensuris. Plin. ibid. Eadem ætate Asclepiodorus fuit, quem in symmetria mirabatur Apelles. ibid.

druck des Characters und der Leidenschaften vortrefflich war; *) endlich Nicias, der wegen seiner gelehrten Austheilung von Licht und Schatten, und des Herausstehenden seiner Figuren gerühmt wird. **) Quintilian sagt zwar an der oben angeführten Stelle, daß einige den Malern, die unmittelbar vor dem Zeuxis vorhergiengen, den Vorzug gegeben hätten; er mißbilligt aber selbst dieses Urtheil, und sieht es als eine Affectation an, die einen Ruhm darinne sucht von dem gemeinen Urtheil abzugehn. ***) Die obige Anmerkung, die wir durch Beyspiele aus der Geschichte der Malerey bestätiget haben, wird bey dem ersten Anfang und Wachsthum jeder andern Kunst eben so wahr befunden. Das Genie und die Werke der ersten Bildhauer werden verachtet, indeß Polycletus, Phidias, Euphranor, die jener Versuche vor sich hatten,

*) Aequalis ejus fuit Aristides Thebanus. Is omnium primus animum pinxit, & sensus omnes expressit. Plin. ibid.

**) Diligentissime mulieres pinxit. Lumen & umbras custodivit, atque ut eminerent e tabulis picturæ maxime curavit. &c. Plin. ib. cap. 11.

***) Siehe oben die Anm. S. 29.

ten, aber zu einem weit höhern Grade von Vortrefflichkeit gelangten, allgemein geschätzt werden. *) Die alten Schriftsteller erwähnen kaum eines einzigen Dichters vor dem

*) Quis enim eorum, qui hæc minora animadvertunt, non intelligit, Canachi signa rigidiora esse, quam ut imitentur veritatem? Calamidis dura illa quidem, sed molliora tamen quam Canachi. Nondum Myronis satis ad veritatem perducta; jam tamen quæ non dubites pulchra dicere. Pulchriora etiam Polycleti & plane jam perfecta, ut mihi quidem videri solent. *Cic. Brut.* — Phidiæ simulacris, quibus nihil in illo genere perfectius videmus. *Orat.* Nam duriora & Tuscanicis proxima Calon atque Egesias, jam minus rigida Calamis, molliora adhuc supra dictis Myron fecit. Diligentia & decor in Polycleto super cæteros. — At quæ Polycleto defuerunt, Phidiæ & Alcameni dantur. Phidias tamen diis quam hominibus efficiendis melior artifex traditur: in ebore vero longe citra æmulum. Quint. Inst. Or. L. XII. c. 10. Euphranorem admirandum facit, quod et cæteris optimus studiis inter præcipuos, & pingendi fingendique mirus idem artifex fuit. Ibid. S. auch Plin. Hist. Nat. L. XXXIV. c. 8.

dem Homer. *) Kein Trauerspiel vor Aeschilus seinen, ist der Aufbehaltung werth geschätzt worden. Und ob sich gleich der Name des Thespis erhalten hat, so wird er doch öfter mit Verachtung, wegen der Grobheit und Niedrigkeit seiner Stücke, als mit Lob, wegen der Erfindung einer neuen Gattung genannt. **)

Es wird für ausgemacht angesehen, daß die Griechen die ersten Elemente der Mathematik und der Philosophie von den Aegyptern bekommen. Aber diese Wissenschaften scheinen in Aegypten in einem sehr unvollkommnen Stande geblieben zu seyn. So viel wenigstens ist gewiß, daß das, was die ältesten griechischen Philosophen in Aegypten gelernt, nur die allerersten Anfangsgründe der Mathematik gewesen. In Griechenland machten die

*) Nec dubitari debet, quin fuerint ante Homerum poetæ, quod ex iis carminibus intelligi potest, quæ apud illum & in Phæacum, & in procorum epulis canuntur. *Cic. Brut.*

**) Ignotum tragicæ genus invenisse Camœnæ,
Dicitur, & plaustris vexisse poëmata Thespis,
Quæ canerent agerentque peruncti fæcibus ora.
Horat. Ars Poet. v. 275.

die Wissenschaften einen schnellen Fortgang, und erreichten einen hohen Gipfel der Vollkommenheit. Waren die Aegypter die ersten Erfinder: so beweist dieß allerdings ihren Scharfsinn, aber die Griechen brauchten ein weit höher Genie, und besaßen es auch nach dem allgemeinen Urtheile, weil das, was sie hiezu erfinden mußten, um die Wissenschaften auf dem Punct zu bringen, auf welchen sie unter ihrer Nation gelangten, vielmehr betrug, als das was sie von den ersten Erfindern überkommen hatten. Unter den Sinesern sind Künste und Wissenschaften schon seit vielen Jahrhunderten bekannt, werden in großen Ehren gehalten, und mit großem Fleiße studiert. Und doch sind sie in den meisten nicht viel über die Anfangsgründe gekommen. Ohne Zweifel ist dieß ein Beweis, daß wahres Genie unter ihnen selten ist. Die erste Idee einer Sache ist oft nur ein glücklicher Einfall, aber die Verfolgung und Ausarbeitung derselben ist zweckmäßige wahre Erfindung.

Es ist keine ganz unerhebliche Bemerkung, daß wir bey der Vergleichung des Genies verschiedner Schriftsteller nothwendig dem

Irrthume oft ausgesetzt sind, weil wir nicht genau zu bestimmen vermögen, wie viel der Erfindung eines jeden zuzuschreiben sey. Zuweilen halten wir für original, was blos Nachahmung, oder wohl gar sclavisch abgeschrieben ist: ein andermal geben wir diesen verächtlichen Namen dem wirklich erfundnen. Dieser Umstand ist besonders den neuern Schriftstellern ungünstig, und macht vielleicht, daß wir den Alten ein größer Genie zuschreiben, als sie verdienen. Bey jenen hält man alle Wahrheiten, alle Bilder, alle Ausdrücke der Empfindungen, die sie mit ihren Vorgängern gemein haben, für entlehnt und nachgeahmt, da sie doch eben so wohl die Frucht ihres eignen Genies und der Betrachtung der Gegenstände selbst seyn können. Bey diesen ist alles original, weil wir niemanden vor ihnen wissen, der eben die Sachen gesagt hätte. Die jetzt noch übrigen ältesten Schriftsteller sind in unsern Augen nothwendig die ersten, weil die noch frühern Wercke längst verlohren gegangen sind. Selbst Aristoteles fand es schon zu seiner Zeit schwer auszumachen, wie viel Homer von den Schönheiten seiner Werke

seinem eignen Genie, und wie viel er fremdem Unterrichte zu danken habe.

Zweyter Abschnitt.

Zu welcher Seelenkraft das Genie eigentlich gehöre.

Wenn Erfindung das eigentliche Werk und das Kennzeichen des Genies ist: so können wir die Natur desselben nicht besser kennen lernen, als wenn wir untersuchen, welche Fähigkeit der Seele eigentlich einen Menschen in den Stand setzt, zu erfinden. Erfinden heißt neue Wahrheiten in den Wissenschaften gewahr werden; oder neue Schönheiten in den Werken der Kunst hervorbringen. Dieß kann nur geschehen, indem wir die Ideen auf mannichfaltige Art, und in ganz verschiednen Lagen und Ordnungen zusammensetzen, um ungewöhnliche Ansichten derselben zu bekommen. Unsre denkenden Kräfte können, soweit als sie zu unsrer gegenwärtigen Betrachtung gehören, unter vier Klassen gebracht werden: Empfindung, Ge-

dächtniß, Einbildungskraft, Urtheilskraft. Wenn wir uns deutlich wieder erinnern, was jede von diesen Fähigkeiten für ein Geschäffte habe, so werden wir auch am leichtesten bestimmen können, von welcher das Genie seinen Ursprung nehme.

Die Empfindung liefert uns blos die Vorstellungen derjenigen Gegenstände, die wirklich vorhanden sind, und gegenwärtig auf die Seele wirken. Sie kann also nichts weiter entdecken, als die Dinge und die Begebenheiten, die nach dem Laufe der Natur uns in der Welt nach und nach vorkommen. Nicht einen Schritt kann sie über das wirklich vorhandne hinausgehen, das sich ihr in jedem Augenblicke von selbst kund macht. Ihre Sphäre ist viel zu enge, als daß sie die Mutter der Empfindung seyn könnte. *)

Das Gedächtniß ist blos darauf eingeschränkt, die Gegenstände wieder von neuem zu

*) Es ist klar, daß wir hier das Wort Empfindung in einem weitern Sinne nehmen, und darunter nicht blos die äußern Sinne, sondern auch das innre Bewußtseyn verstehen, durch welches wir die Veränderungen unsrer eignen Seele wahrnehmen.

zu durchsehen, die ehedem einmal der Empfindung gegenwärtig gewesen sind. Es giebt den Vorstellungen, welche die Empfindung herbeyführt, eine Art von Dauer; aber es kann keine neue hervorbringen. Gleich einem Spiegel wirft es alle die Bilder treulich zurück, die durch den Weg der innern oder äußern Sinne auf dasselbe fallen; aber es malt keine neue Gestalten. Es ist ein bloßer Kopist; und stellt uns die ehemaligen Empfindungsideen in ihrer ursprünglichen Ordnung und Verknüpfung vor, zugleich mit dem Bewußtseyn, sie schon ehedem gehabt zu haben. *) Es ist das grade Widerspiel der Erfindung.

*) οὔτε γὰρ τὸ μέλλον ἐνδέχεται μνημονεύειν, ἀλλ᾽ ἐστὶ δοξαστὸν καὶ ἐλπιστὸν — οὔτε τοῦ παρόντος, ἀλλὰ αἴσθησις. Ταύτῃ γὰρ οὔτε τὸ μέλλον, οὔτε τὸ γενόμενον γνωρίζομεν ἀλλὰ τὸ παρὸν μόνον. Ἡ δὲ μνήμη τοῦ γενομένου. Τὸ δὲ παρὸν ὅτε πάρεστιν, οἷον τόδε τὸ λευκὸν ὅτε ὁρᾷ, οὐδεὶς ἂν φαίη μνημονεύειν, οὐδὲ τὸ θεωρούμενον, θεωρῶν καὶ νοῶν, ἀλλὰ τὸ μὲν αἰσθάνεσθαι φησι τὸ δ᾽ ἐπίστασθαι μόνον. Ὅταν δὲ ἄνευ τῶν ἐνεργειῶν σχῇ τὴν ἐπιστήμην καὶ τὴν αἴσθησιν; οὕτω μέμνηται τὰς τοῦ τριγώνου ὅτι δύο ὀρθαῖς ἴσαι. τὸ μὲν ὅτι ἔμαθεν ἢ ἐθεώρη-

Die Einbildungskraft ist in ihren Wirkungen viel ungebundner und freyer. Selbst wenn sie auf die einfachste Art verfährt, wenn sie blos alte Ideen, aber ohne Wiedererinnerung der Umstände, von neuem gegenwärtig zu machen scheint; so äußert sie doch immer in einigem Grade ihre schöpferische Kraft. Sie kopirt nicht geflissentlich, wie das Gedächtniß, ihre Ideen von vorhergegangnen Empfindungen; sie richtet sich in denselben nach keinen Originalen. Sie stellt dieselben dar als für sich bestehende, und von ihr selbst hervorgebrachte Geschöpfe. Es ist noch nicht völlig ausgemacht, ob sie nicht vielleicht in einigen besondern Fällen auch eine neue einfache Idee wirken könne. *) Aber so viel ist wenigstens gewiß, daß wenn auch alle einfache Begriffe, die in ihren Vorstellungen vorkommen, von den Sinnen und der Empfindung herrühren, sie doch dieselben durch die Art ihrer Zusammensetzung neu

σε, τὸ δὲ, ὅτι ἤκουσεν, ἢ ὅτι εἶδεν, ἤ τι τοιοῦτον. δεῖ γὰρ ὅταν ἐνεργῇ κατὰ τὸ μνημονεύειν, οὕτως ἐν τῇ ψυχῇ λέγειν. ὅτι προτέρον τοῦτο ἤκουσεν ἢ ᾔσθετο, ἢ ἐνόησεν, Αριστοτ. περὶ μνημος.

*) Siehe Treatise on human Nature.

neu und original macht. Licht und Wärme sind Vorstellungen, die dem Gedächtnisse beständig beywohnen; und wir können uns, so oft wir wollen, solcher Fälle erinnern, wo wir das eine oder die andre mit unsern Sinnen empfunden haben. Aber wenn uns die Einbildungskraft eben diese Ideen vorstellt, so sind sie nicht mehr Kopien, sondern Originale; sie erscheinen als Dinge für sich, nicht als Erinnerungen unsers vergangnen Daseyns.

Aber in allen ihren andern Verrichtungen ist die Einbildungskraft noch weit erfinderischer. Von einer einzigen gegenwärtigen Idee bringt sie uns auf eine Menge andrer, und führt uns durch lange, weit entfernte und unbetretne Gefilde von Gedanken. Sie fährt in einem Augenblicke von der Erde zum Himmel, und vom Himmel zur Erde; durchläuft mit der größten Leichtigkeit und Schnelle den ganzen Umfang der Schöpfung, und geht selbst bis über die Gränze derselben hinaus. Sie versetzt, verändert und verknüpft unsre Vorstellungen auf so unendlich mannichfaltige Art, daß daraus eben so viel neue Schöpfungen entstehen.

stehen. *) Selbst im Schlafe, wenn die Sinne geschlossen sind, und das Gedächtniß völlig unwirksam ist, äußert die Einbildungskraft am meisten ihre erfindende Kraft. Diese ist alsdann so groß; „daß der unberedte Mann unvorbereitet lange Reden „hält, oder sich in Sprachen mit Fertigkeit „ausdrückt, mit denen er sonst nur wenig „bekannt ist, daß der Ernsthafte von lusti„gen Einfällen, der stumpfe Kopf von Witz „und Gegenantworten überfließt. Es giebt „keine schwerere Handlung der Seele als die „Erfindung. Und doch geschieht sie im „Traume mit solcher Leichtigkeit und Fertig„keit, daß wir es gar nicht gewahr werden, „wann wir die Kraft dazu anwenden. Wir „lesen ohne Anstoß Briefe, Bücher, Papiere, „die nichts als die augenblicklichen Einge„bungen unsrer eignen Einbildungskraft „sind." **) Dem

*) Quæ enim forma est tam inusitata, quam non sibi ipse animus possit effingere? ut quæ nunquam vidimus, ea tamen formata habeamus, oppidorum situs, hominum figuras. — Nihil est enim de quo cogitare nequeamus. *Cic. de divin.* Lib. II.

**) Zuschauer im 487 Stück. Animorum est ea vis atque

Dem zufolge wird auch alles, was Erfindung heißt, selbst in den allgemeinen Urtheilen der Menschen, der Einbildungskraft zugeschrieben. Wenn ein Redner oder Dichter blos die Gedanken andrer wiederholt, und seinen Gegenstand mit keinen neuen Bildern, Begebenheiten, Characteren oder Anmerkungen bereichert; so sagt jedermann, daß es das Werk einer unfruchtbaren Einbildungskraft sey. Alle ächte Kunstwerke haben das Gepräge einer feurigen und glänzenden Imagination; und obgleich dieselbe in Werken aus den Wissenschaften nichts so sichtbar ist: so wird sich doch bey genauerer Untersuchung finden, daß alles, was in denselben original ist, die Stärke und Lebhaftigkeit eben dieser Kraft voraussetze.

Ein-

atque natura, ut vigeant vigilantes, nullo adventitio pulsu, sed suo motu, incredibili quadam celeritate. Hi cum sustinentur membris & corpore & sensibus, omnia certiora cernunt, cogitant, sentiunt. Cum autem hæc subtracta sunt, desertusque animus languore corporis, tum agitatur ipse per sese. Itaque in eo & formæ versantur & actiones; & multa audiri, multa dici videntur. Cic. de divinat. L. II.

Einbildungskraft ist also eine Quelle von Erfindung. Ob sie aber die einzige sey, das werden wir jetzt gleich sehen.

Die Urtheilskraft, unter der wir die Vernunft mit begreifen, vergleicht die von den Sinnen oder der Einbildungskraft ihr dargebotnen Begriffe, und entdeckt dadurch die nicht sinnlichen Verhältnisse und Beziehungen derselben. Doch fällt es sogleich in die Augen, daß es eine Menge von Gegenständen giebt, wo keine Verhältnisse vorkommen, und wo doch viel Erfindung statt findet. Die Urtheilskraft mag also auf die Erfindung so viel Einfluß haben; sie mag dem Genie so nothwendig seyn, als sie immer will: selbst kann sie nicht die erfindende Kraft seyn, weil es viele Gegenstände der Erfindung giebt, mit welchen sie unmittelbar nichts zu thun hat. Ueberdieß in den Wissenschaften selbst, wo das zu findende eigentlich in Verhältnissen besteht, kann doch die Urtheilskraft nicht die Begriffe selbst, welche mit einander verglichen werden sollen, aufsuchen und sammlen. Diese müssen, so wie sie derselben nöthig hat, ihr erst von einer andern Fähigkeit beygebracht werden:

und ehe und bevor dieselben vorhanden sind, kann die Urtheilskraft gar nicht wirken. Bey der Erweckung der Vorstellungen selbst bleibt sie völlig unthätig: ihr einziges Geschäffte ist, die ihr von den Sinnen, dem Gedächtnisse oder der Einbildungskraft übergebnen Ideen zu vergleichen, Schlüsse heraus zuziehen, und auf diese Weise Ueberzeugung hervorzubringen.

Unter allen Arten der Urtheilskraft hat die Vernunft am meisten das Ansehen einer erfindrischen Kraft; sie bemerkt nicht blos die Verknüpfung der Theile eines Beweises; sondern sie zieht auch aus allen Theilen zusammengenommen eine Schlußfolge, die etwas neues ist. Locke theilt die Vernunft in zwo Kräfte; das Vermögen die Beweisgründe zu finden, und das Vermögen die Folgerung daraus zu machen; und giebt ihr vier verschiedne Verrichtungen. „Die erste und höchste Art „der Vernunft, sagt er, ist die Entdeckung „und Ausfindigmachung der Beweisgründe; „die zweyte ist die regelmäßige und metho„dische Anordnung, und überhaupt die deut„liche und geschickte Auseinandersetzung „derselben, um ihre Verbindung und Stärke

„faßlich

„faßlich und auffallend zu machen; die „dritte ist die Wahrnehmung ihres Zusam„menhangs; und die vierte ist die richtige „Folgerung aus denselben.“ *)

Es ist dieß freylich eine vollständige Erzählung aller der Schritte, durch welche die Seele zu einer neuen Schlußfolge gelangt: aber sie gehören nicht alle eigentlich zur Vernunft. Der erste, die Erfindung nämlich solcher allgemeinen Begriffe oder Erfahrungen, die zu Beweisgründen dienen können, ist nicht das Werk der Vernunft, sondern der Einbildungskraft. Sie ist es gleichfalls, welche eigentlich die Beweisgründe anordnet und stellt. Erst nachdem diese Begriffe von der Einbildungskraft in eine gewisse Ordnung gebracht worden sind, kömmt die Vernunft hinzu, und untersucht, ob diese Ordnung die richtige sey, ob sich in derselben die Verknüpfung der Begriffe deutlich einsehen lasse. Ist dieß nicht: so verwirft die Vernunft diese Anordnung; die Imagination fängt ihre Arbeit von neuem an, reihet die Begriffe wieder auf eine andre

Weise

*) Lockes Verf. über den menschlichen Verst. 4. Buch 17. Kap. §. 2. 3.

Weise an einander, und fährt immer so fort ihre Stellung zu verändern, bis sie endlich entweder eine trifft, die der Vernunft gnug thut, oder nachdem sie alle mögliche Anordnungen der vorhandnen Materialien versucht hat, sie der vergeblichen Versuche überdrüßig die ganze Arbeit aufgiebt. Die Stellung und Anordnung der Beweisgründe also muß der Einbildungskraft zugeschrieben werden, ob gleich die Vernunft ihr Schritt vor Schritt nachfolgt, um sie sogleich wieder zurück zu rufen, als sie in eine unnütze Ausschweifung geräth. Daraus folgt, daß die beyden letzten Verrichtungen, die Locke der Vernunft zueignet, im genauesten und strengsten Verstande die einzigen sind, die ihr zugehören. Ihr Geschäffte ist die Stärke und den Zusammenhang der Beweisgründe wahrzunehmen, nachdem sie gefunden und geordnet worden sind; und aus der ganzen Reihe derselben eine richtige Schlußfolge zu ziehen. Dieß thut aber auch jeder, der eine Wissenschaft durch Unterweisung oder aus Büchern lernt. Es muß geschehn, so oft Ein Beweis im Euklides, oder irgend eine Theorie in der Philosophie begriffen werden soll. Es

setzt

setzt nicht Genie, sondern nur Lernfähigkeit voraus; und geschieht alle Tage von tausenden, die nicht die geringste Entdeckung in den Wissenschaften zu machen im Stande sind. Zwar kann ohne dieses keine Erfindung in den Wissenschaften vollendet; aber ohne eine zur Aufsuchung und Ordnung der Beweisgründe fähige Einbildungskraft kann keine Erfindung angefangen werden. Die vornehmste Schwierigkeit bey Erfindung neuer Wahrheiten liegt in demjenigen Theile der Arbeit, der das Werk der Imagination ist; in der Aufsuchung geschickter Mittelbegriffe, oder passender Erfahrungen; und in einer solchen Anordnung derselben, die zu richtigen und wichtigen Folgerungen Anlaß gebe. Dieß ist es, wozu Genie erfordert wird, und was den eigentlichen Wirkungskreis desselben ausmacht. Das übrige verlangt nicht Erfindung, sondern nur dieselben Fähigkeiten, die nöthig sind, um andrer Erfindungen zu verstehen. Es kann jemand im Stande seyn, mit der größten Leichtigkeit und Ueberzeugung die Kraft und den Zusammenhang der Beweisgründe einzusehen,

die

die ihm von andern in der gehörigen Ordnung vorgetragen werden, der doch gar nicht diese Gründe würde haben finden oder anordnen können. Er kann Vernunft im höchsten Grade besitzen, und doch ganz leer von Erfindung, originellen Ideen und Genie seyn. *)

Aus diesen Anmerkungen erhellet, daß alle Gattungen von Genie ihren Ursprung aus der Imagination herleiten. Zwar macht bloße Einbildungskraft noch nicht das Genie

*) Unter den Fähigkeiten, die wir bisher durchgegangen sind, haben wir den Geschmack nicht mit berührt, ob er gleich unstreitig einen großen Einfluß auf das Genie hat. Die Ursache davon ist leicht einzusehen. Sein Einfluß erstreckt sich nur auf einige Gattungen des Genies, nicht auf alle, und wir haben uns hier blos auf das Genie, im allgemeinen betrachtet, eingeschränkt. Ueberdieß ist der Geschmack nicht eine ursprüngliche, sondern eine abgeleitete Fähigkeit. Seinem Ursprunge nach ist er aus der Urtheilskraft, und der innern Empfindung zusammengesetzt (Versuch über den Geschmack, II. Theil, 2. Abschn.) und in seinen Wirkungen auf das Genie ist er bald dem einen, bald dem andern von diesen Vermögen ähnlich.

Genie aus. Wenn die Phantasie ganz sich selbst gelassen ist, so geräth sie auf wilde und ausschweifende Einfälle, die den Namen der Erfindungen nicht verdienen. Ein Mensch, der unverdaute Begriffe, widersprechende Sätze, gemeine und alltägliche oder widersinnische und abentheuerliche Gedanken vorbringt, wird nicht dafür angesehen, daß er dieselben erfunden, sondern wird vielmehr getadelt, daß er sie nicht vermieden habe. So wie die Phantasie mittelbar von der Empfindung und dem Gedächtniß abhängt, als von welchen sie den Grundstof zu allen ihren Dichtungen bekömmt: so hat sie auf der andern Seite, wenn sie sich als Genie äußert, eine unmittelbare Verbindung mit der Urtheilskraft, die sie beständig begleiten, und die ihre Eingebungen berichtigen und ordnen muß. Diese Verbindung ist so genau, daß man von einem Menschen kaum eher sagen kann, er habe etwas erfunden, als bis er dasselbe auch beurtheilt hat. *)

Aber

*) Ego porro ne invenisse quidem credo eum, qui non judicavit: nec enim contraria, communia stulta invenisse dicitur quisquam, sed non vitasse. Quint. Inst. Orat. Lib. III. cap. 3.

Aber doch bleibt es wahr, daß eigentlich nur die Imagination erfindet; und daß die Urtheilskraft nur das erfundne prüft, und darüber den Ausspruch thut. Die Einbildungskraft ist es, die das Genie erzeugt; aber die übrigen Fähigkeiten bringen es zur Reife. Es ist auch wahr, daß in wissenschaftlichen Gegenständen die Einbildungskraft ihre Entdeckungen, eher als in den Künsten, in die Hände der Vernunft überliefert, und ihr mehr an denselben auszuarbeiten übrig läßt. Dessen ungeachtet schafft sie allemal die Materialien herbey, über welchen die Vernunft arbeitet. Ohne Urtheilskraft würde die Imagination ausschweifend seyn; aber ohne Imagination könnte die Urtheilskraft gar nichts thun. Eine starke und glänzende Einbildungskraft mit einem mäßigen Grade von Beurtheilung kann Genie hervorbringen, — ein unkorrectes Genie vielleicht, aber ein fruchtbares und vielfassendes; die feinste Beurtheilung aber ohne eine gute Imagination kann nicht einen einzigen Funken von Genie würken. Sie kann einen Menschen von gesundem und feinem Verstande bilden; sie kann machen,

daß er jeden Mangel und jeden Irrthum in den Entdeckungen andrer gewahr wird: aber sie wird ihn nicht in den Stand setzen, diese Lücken auszufüllen, oder selbst der Urheber von neuen Erfindungen zu seyn. Ein Mann von guter Beurtheilungskraft ist wesentlich von einem Manne von Genie unterschieden. Der erste kann blos seine Vernunft auf Gegenstände anwenden, die ihm von andern verschafft worden sind; der letzte kann sich selbst mit Gegenständen versorgen. Und dieses Vermögen hat er lediglich dem Besitz einer weit umhersehenden Imagination zu danken, die dem andern fehlt.

Es ist also die Einbildungskraft, mit ihren Wirkungen und Gesetzen, die wir vorzüglich untersuchen müssen, wenn wir die Natur des Genie erklären wollen. Die übrigen Fähigkeiten, welche demselben Hülfe leisten, und vornehmlich die Urtheilskraft, die am genauesten unter allen mit ihm verbunden ist, müssen auch in Betrachtung gezogen werden; aber sie haben bey unserm Vorhaben nur den zweyten Rang.

Dritter Abschnitt.

Wie das Genie aus der Einbildungskraft entspringt.

Wenn das Gedächtniß Vorstellungen darbietet: so hängt es denselben eine Ueberzeugung an, daß diese Ideen selbst, oder die Gegenstände, von welchen sie hergenommen sind, ehedem der Seele gegenwärtig gewesen; und es stellt die Ideen in der nämlichen Gestalt und Ordnung dar, in welcher die Dinge selbst erschienen. Mit der Zeit hört die Erinnerung auf; die Ideen werden wahrgenommen, aber nicht mehr ihre Beziehung auf irgend einige vorhergegangne Empfindungen; die Ordnung der Rollen ist vergessen. Aber auch alsdann liegen die Ideen in der Seele nicht ohne allen Zusammenhang und Einfluß auf einander. Die Einbildungskraft kann sie durch neue Beziehungen mit einander verbinden. Sie knüpft sie durch andre Bande zusammen, als durch welche die wirklichen Dinge, von welchen sie herstammen, mit einander verbunden waren;

und vereiniget oft Bilder, deren Originale in gar keiner Beziehung standen. Hiebey geht sie keinesweges willkührlich und unordentlich zu Werke, sondern sie richtet sich nach allgemeinen und festgesetzten Regeln. Es giebt gewisse Beschaffenheiten, die den Ideen entweder wirklich zugehören, oder wenigstens zugeschrieben werden müssen, wenn sie von der Einbildungskraft verknüpft werden sollen. Wir müssen es nämlich als ein Naturgesetz betrachten, daß so und so beschaffne Ideen sich zusammengesellen. Den Grund dieses Gesetzes wissen wir nicht; und die Beschaffenheiten selbst einzeln anzugeben gehört noch nicht zu unserm gegenwärtigen Vorhaben. Soviel lehrt uns die Erfahrung, daß der Einfluß dieser Gesetze der Ideenverknüpfung oder der Association sehr groß sey. Vermittelst derselben entspringt eine Menge Ideen, die an und für sich selbst verschieden und unzusammenhängend sind, allemal zugleich in Gesellschaft; so daß keine derselben sich zeigen kann, ohne sogleich alle übrigen herbeyzuführen. Um dieser Ursache willen ist das Denken des Menschen schlechterdings rastlos

und in beständigem Fortgange. Es erfordert gar nicht unser Zuthun, um von einer Idee auf eine andre zu kommen. Es ist dazu eine natürliche Nothwendigkeit in uns; und wir sind bey dem größten Bestreben nicht im Stande, diesen Fortgang aufzuhalten, noch bey der Betrachtung einer einzigen Idee lange zu verharren. Wir sehen beständig auf allen Seiten um uns herum, wenn wir auch nicht die Absicht haben; wir sind immer fast zu gleicher Zeit mit mehr als einem Gegenstande beschäfftigt.*) Dieses Zusammengesellen mehrerer Ideen ist zuweilen so stark, daß es mehrere von einander abgesonderte Ideen in ein Ganzes vereiniget; sie in unzähligen Zusammensetzungen aufstellt, wovon manche mit keiner einzigen von den Sinnen wahrgenommnen Form eine Aehnlichkeit haben; und auf diese Weise also wirklich was neues schafft. In

*) Natura humani ingenii ita agilis est et velox, sic in omnem partem, ut ita dixerim spectat, ut ne possit quidem aliquid agere tantum unum, in plura vero, non eodem die modo, sed eodem temporis momento vim suam impendat. Quint. Inst. Orat. Lib. I. c. 20.

dieser Wirkung der Einbildungskraft, der Zusammengesellung der Ideen, (Association) werden wir bey genauer Untersuchung den Ursprung des Genies finden.

Da die Association eine allen Menschen gemeine Verrichtung der Einbildungskraft ist: so äußern sich auch ihre Wirkungen bey allen. Ohne der Beyspiele zu erwähnen, die mit unsrer Materie in gar keinem Zusammenhange stehen; so ist z. B. kaum ein Mensch so unfähig, daß er nicht zuweilen in seinem Leben Blitze der Imagination zeigen sollte, wenn auch mit großen Zwischenräumen von Finsterniß umgeben. Aber ein solches vorübergehendes Auflodern zeigt nicht nothwendig ein wahres Genie an. Dieses ist etwas mehr bleibendes und gleichförmigers. Es verlangt eine vorzügliche Stärke der die Ideen zusammengesellenden Kraft. Und um diese hervorzubringen, muß die Imagination von großem Umfange, regelmäßig, und thätig seyn.

Erstlich verlangt das Genie einen solchen Umfang der Einbildungskraft, der einen Menschen in den Stand setze, bey jedem Entwurfe, den er auszuführen, oder bey jedem

dem Werke, das er zu verfertigen gedenkt, die dazu nöthigen Begriffe mit Leichtigkeit herbeyzurufen. Dieses findet alsdann statt, wenn die Ideenverknüpfende Kraft stark, und in einer weiten Sphäre thätig ist. Ist sie schwach: so wird sie das Gedächtniß zu Hülfe rufen. Da sie alsdann unsre Schritte in einem unbekannten Lande nicht leiten kann: so hält sie sich an die gewohnte Heerstraße. Sie bringt uns keine andre Ideen bey, als die wir uns erinnern, an einem oder dem andern Orte gefunden zu haben. Alle Werke eines Menschen, der an diesem Unvermögen des Geistes leidet, haben deutliche Spuren von Unfruchtbarkeit und Dürre; eine dem Genie durchaus entgegenstehende Eigenschaft. Nichts kömmt darinn neues oder ungewöhnliches vor. Alles ist entlehnt und alltäglich. Oder wenn er es zuweilen versucht, den gebahnten Weg zu verlassen, und neuen Raub aufzujagen: so kann er doch nichts als einige wenige Ideen finden; er ist durch den kürzesten Ausflug bald erschöpft; und muß entweder stille stehn, oder zu den Fußstapfen des Gedächtnisses zurückkehren. Wenn der bloße Fleiß auf diese Weise den

Mangel einer vollen reichen Einbildungskraft durch genaues Anmerken und sorgfältiges Behalten fremder Einsichten oder Schönheiten ersetzen soll, so bringt er, anstatt eines selbstdenkenden Philosophen, einen secktirischen Schüler, oder einen arbeitsamen Ausleger; anstatt eines Poeten, einen sklavischen Nachahmer, oder einen ängstlich treuen Uebersetzer hervor. Aber wenn die Ideen-zusammenfügende Kraft stark ist: so schwingt sich die Imagination, ihrer eignen Stärke bewußt, ohne fremden Beystand, in noch unbereiste Gegenden, und dringt in die entlegensten Winkel derselben, ohne von der Länge des Weges ermüdet zu werden. Bey einem Manne von Genie ist die Kraft der Association so groß, daß wenn irgend eine Idee in der Seele desselben lebhaft wird, sie ihn gleich auf alle die mit ihr verbundnen Vorstellungen führt. Kaum ist ein gewisser Vorsatz rege worden; kaum wird ihm der geringste Wink von einer Materie gegeben; so stellen sich die Begriffe, die zur Ausführung derselben nöthig sind, wie durch zauberische Beschwörung herbeygerufen, ihm dar. Seine kühne Imagination durchläuft die

ganze Natur, sammlet aus den entlegensten Winkeln der Schöpfung die zu seiner Absicht dienlichen Materialien, verschafft sie ihm auch grade in dem Augenblicke, wenn sie anfangen ihm brauchbar oder nothwendig zu werden; und dadurch erhält er von jedem Gegenstande, für welchen sein Genie gemacht ist, die vollständigsten und mannichfaltigsten Ansichten.

So entsteht aus der Stärke und dem Umfange der Ideenverknüpfung, und nach Verhältniß des Grades derselben, diese unbegränzte Fruchtbarkeit, dieser unerschöpfliche Reichthum, der nicht nur ein nothwendiges Hülfsmittel, sondern selbst der wesentlichste Bestandtheil des Genies ist. Das geringste, was ein solcher Mann schreibt, wird doch in gewisser Maaße zeigen, wie weit diese Kraft sich bey ihm erstrecke. An dem Werke eines wahren Genies ist es allemal sichtbar, daß eine große Menge Materialien in der Phantasie vorhanden, oder der Wahl des Autors ausgestellt waren. Kein Umstand vielleicht ist in Homers Werken so allgemein bemerkt und bewundert worden, als der erstaunliche Umfang von Dingen, die seine

Imagination bey Verfertigung derselben innen haben mußte. Sein Geist scheint in die verborgensten Vorrathskammern der menschlichen Begriffe gedrungen zu seyn; und kaum ist ein Theil der Natur oder der Kunst, der nicht etwas zu dem Stoffe seiner Gedichte beygetragen hätte. Freylich muß er erstlich die Kenntniß dieser Dinge sich erworben haben. Aber diese allein hätte ihm nichts geholfen; wenn nicht seine lebendige Phantasie ihm dieselben zu rechter Zeit wieder dargestellt, und mit den gehörigen Farben ausgemalt hätte. Was sonst als eine viel umfassende Imagination gab dem Newton diese Herrschaft über die körperliche und geistige Welt, vermöge welcher ihm in seinen physikalischen Untersuchungen kein zu seiner Absicht nöthiges Experiment entgieng; und ihm in seinen mathematischen gleich jede zum Beweise brauchbare Mittelidee beyfiel, und alle mögliche Fälle seiner Aufgabe ihm vor Augen lagen.

Ein solcher reicher Vorrath von Gedanken setzt einen Menschen in den Stand, dadurch sich selbst zu finden, was die desselben

beraubte aus andrer Schriften lernen müssen. Wer eine fruchtbare Einbildungskraft besitzt, hat es nicht nöthig, sich die Entdeckungen anderer anzumaßen, oder seine Werke durch entwendete Schönheiten zu schmücken. Er wird zwar, wo es erforderlich ist, die Erfindungen seiner Vorgänger in der Kunst oder den Wissenschaften nutzen; aber er wird bey deren Gebrauch immer zugleich mit seinem eignen Genie arbeiten. Wenigstens wird er den ganzen Geist des Originals, nicht blos die Form desselben, in sein Werk übertragen. Die Schicklichkeit, mit welcher er die fremde Theorie oder das nachgeahmte Kunstwerk anbringt, und die Kraft, mit welcher er sie zur Erreichung seines Endzwecks braucht, wird zeigen, daß er dieselbe nicht blos aus dem Gedächtnisse abgeschrieben, sondern in seiner Imagination gegenwärtig gehabt habe, und oft wird er aus seinem eignen Genie etwas hinzuthun; indem er die von einem andern genommnen Ideen ausarbeitet und berichtiget, indem er neue Schönheiten hinzuthut; oder eine bekannte Wahrheit mit größrer Genauigkeit und Anmuth vorträgt.

Das

Das Genie erfordert zweytens eben so viel Regelmäßigkeit als Reichthum der Einbildungskraft. Diese Regelmäßigkeit entsteht größtentheils aus einer solchen Richtung der Einbildungskraft, die durch die Association nicht blos schickliche Ideen ins Gemüth bringt, sondern auch immer jede derselben mit dem ganzen Plane und der Absicht des Werks in Verbindung setzt. Wer die Absicht standhaft vor Augen hat, und wessen Ideen am stärksten durch dies Verhältniß der Mittel zum Zwecke mit einander verbunden werden, dessen Einbildungskraft kann schwerlich anders als regelmäßig und correct seyn. Jede schon gegenwärtige Idee wird alsdann ohne Verzug diejenigen herbeyführen, die eben so sehr sich auf den ganzen Entwurf als auf sie insonderheit beziehen; wenn auch tausend andre vorhanden wären, die mit jener ersten Idee, an und für sich betrachtet, eben so genau verbunden wären, auf das Ganze aber wenig oder gar keine Beziehung hätten. Diese letztern haben nur ein einfaches, jene ein doppeltes Band, wodurch sie an die schon der Seele obschwebenden Gedanken geknüpft sind, und

dringen also mit einer noch einmal so großen Gewalt in die Seele. Sie werden klar wahrgenommen, und erregen Aufmerksamkeit; indeß die andern entweder ganz wegbleiben, oder wenigstens bey ihrer Erscheinung so geschwind verworfen werden, daß man in kurzem vergißt, sie gehabt zu haben. Kaum bringt die Einbildungskraft in einem Augenblicke der Verirrung irgend eine Idee zum Vorschein, die zu dem Hauptendzwecke nicht passet: so ist die Vorstellung dieses Endzwecks gleich bey der Hand, und wirkt, wie ein Gegengewicht, die Gewalt jener Association zu schwächen, und das Gemüth auf eine andre mehr schickliche Idee abzuziehen.

Diese beständige Rücksicht auf dem Endzweck bringt natürlicher Weise die Regelmässigkeit der Imagination hervor; d. h. die Geschicklichkeit, überflüßige oder zur Sache nicht gehörige Vorstellungen zu vermeiden, und zu gleicher Zeit keine nothwendige oder schickliche vorbeyzulassen; eine Geschicklichkeit, die sich immer in den größten Genies am vollkommensten findet, und selbst einen Theil ihrer herrlichsten Eigenschaften ausmacht.

macht. So wie ein scharfer Geruch den Hund auf der Gefehrte des Wildprets erhält, das er einmal verfolgt, und ihn ausser Gefahr setzt, es bey einer neuen Spur zu verlassen; so leitet diese glückliche Bildung der Imagination den Mann von Genie auf die geheimen Wege, wo die schicklichen Ideen verborgen liegen, und setzt ihn nicht nur in den Stand, diese zu entdecken, sondern hindert ihn auch, durch eine Art von unfehlbarem Instinckt, auf unrechte Wege zu gerathen, oder seine Zeit mit der Betrachtung nicht passender Ideen zu verderben.

Das Genie ist eine Biene, die sich auf keine andre Blume setzt, als auf der sie gewiß ist Honig zu finden. Beym Homer ist diese Regelmäßigkeit seiner Einbildungskraft eben so sichtbar, als der Reichthum derselben. Dichter von geringerm Genie würden in die Iliade die Geschichte des ganzen trojanischen Krieges, und in die Odyssee den ganzen Lebenslauf des Ulysses gebracht haben; aber seine züchtige und gehorsame Einbildungskraft läßt keine Erzählungen zu, die der Einheit der Handlung

lung hinderlich wären; *) keine glänzende Episode, die aber auf den Hauptinhalt keine Beziehung hätte; nicht einmal ein einzelnes Bild, das sich mit der Natur seines Gedichts nicht vertrüge. Eben so finden wir im Newton kaum eine überflüßige Anmerkung, kaum ein Experiment, dessen Folgerungen schon in einem andern enthalten wären, kaum ein Problem, das nicht etwas eigenthümliches hätte.

Weder Fruchtbarkeit der Einbildungskraft allein, noch Regelmäßigkeit allein machen das Genie aus; sondern beyde müssen mit ein-

*) Dieß wird von Aristoteles ganz besonders, als eine der größten und ihm ganz eigenen Tugenden angemerkt. Ὁ δ' Ὅμηρος, ὥσπερ καὶ τὰ ἄλλα διαφέρει, καὶ τοῦτ' ἔοικε καλῶς ἰδεῖν. Ὀδύσσειαν γὰρ ποιῶν, οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα, ἃ αὐτῷ συνέβη. — ὧν οὐδὲν, θατέρου γενομένου, ἀναγκαῖον ἦν, ἢ εἰκὸς θάτερον γενέσθαι· ἀλλ' ἃ περὶ μιάν πρᾶξιν, οἵαν λέγομεν τήν Ὀδύσσειαν, συνέστησαν. ὁμοίως δὲ καὶ τὴν Ἰλιάδα. Περὶ ποιητ. κεφ. η. Διὸ ὥσπερ εἴπομεν ἤδη, καὶ ταύτῃ θαυμάσιος ἂν φανείη Ὅμηρος παρὰ τοὺς ἄλλους, τῷ μηδὲ τὸν πόλεμον, καίπερ ἔχοντα ἀρχὴν καὶ τέλος, ἐπιχειρῆσαι ποιεῖν ὅλον. κτλ. κεφ. κγ.

einander verbunden seyn. Wo die Fruchtbarkeit fehlt, da wird die correcteste Einbildungskraft in sehr enge Grenzen eingeschlossen, und in ihren Verrichtungen sehr langsam seyn. Der Mensch wird weder tief dringen, noch weit sehen. Fehlt Regelmässigkeit: so wird die zu geil wachsende Erfindung sich bald selbst in einer Wildniß von ihrem eignen Gewächs verlieren. Es giebt eine falsche Fruchtbarkeit, die aus einer zůgellosen und ungebildeten Einbildungskraft entspringt. — Da eine Idee mit tausend andern in Verbindung stehen kann; so kŏnnen wir nach einigen wenigen Schritten, die wir in unsrer Materie gethan haben, durch die Association leicht auf solche Ideen gerathen, die zwar mit der zuletzt da gewesenen in Verbindung stehen, aber weder mit den vorhergehenden noch mit dem ganzen Entwurfe einigen Zusammenhang haben. Ein Mann also, der jede ihm beyfallende Idee, so gemein sie auch seyn, oder so wenig sie zur Sache gehŏren mag, aufnimmt, kann leicht einen großen Theil Einbildungskraft, aber wenig wahres Genie zeigen. Es werden in seinem Werke viel glånzende auffallende

lende Gedanken vorkommen: aber da sie nicht zu irgend einem bestimmten Zwecke dienen; da sie nicht in das Ganze verarbeitet sind: so können sie nur als unzeitige Geburten der Phantasie angesehen werden, nicht als ächte Kinder des Genies. Ein Haufen Begriffe, von einer solchen Einbildungskraft gesammlet, machen nur ein verworrnes Chaos von Urstoffe aus, aus denen sich oft eben so wenig ein ordentliches Werk zusammen setzen läßt, als aus Rädern von verschiednen Uhren genommen, eine einzige Maschine gemacht werden kann. Wäre es nöthig, Beyspiele von einer solchen fruchtbaren Einbildungskraft, die doch kein wahres Genie hervorbringt, zu geben: so würden wir deren genung unter den seyn wollenden Poeten finden, die viele Zeilen hindurch von einem prächtigen Bilde zum andern laufen, und viele Perioden mit tönenden Worten anfüllen, ohne doch dabey eine bestimmte Reihe von Gedanken oder eine gemeinsame Absicht zu haben; nicht weniger unter den Philosophen vom zweyten Range, die hundert Experimente erdenken, wovon immer eines eben das beweist, was das andre, und die alle

zusammen die Wissenschaft nicht um einen einzigen Schritt weiter bringen. Eine solche Imagination ist einem Baume ähnlich, der mit Früchten so überladen ist, daß keine einzige davon zu ihrer gehörigen Reife kommen kann.

Aber wenn auch ein unbeschnittner Wuchs der Einbildungskraft das Genie nicht ganz erstickt: so schwächt er doch sehr die Stärke und Schönheit desselben. Zuweilen überladet er jeden Gegenstand mit überflüßigen Erläuterungen oder Zierrathen, die entweder durch ihre Weitläuftigkeit ermüden, oder durch ihren zu großen Glanz von der Hauptsache abführen. Ein Maler von solcher überströmenden Imagination wird seine Gemälde mit unnützen Figuren erfüllen, die keinen Theil an der Handlung haben, und das Auge des Zuschauers nur verwirren. Wenn Marini, sagt ein französischer Kunstrichter einer Nachtigall oder einer Rose erwähnt: so sagt er von ihnen alles, was sich von ihnen nur denken läßt; er verwirft nicht nur keine Idee, die sich ihm von selbst darbietet, sondern er geht auch noch die aufzusuchen, die natürlicher Weise niemanden

einfallen würde, er schüttet bey jedem Dinge alles aus, was er darüber jemals gelesen oder gedacht hat. *) In andern Fällen bringt die Ungebundenheit der Einbildungskraft bey einem Schriftsteller einen unregelmäßigen Gang seiner Werke, und einen Mangel von Zusammenhang hervor; macht, daß er von Zeit zu Zeit seine Absicht und seinen Plan aus den Augen verliert, und Nebengedanken weitläuftig ausführt, die er nur hätte berühren sollen. Ein merkwürdiges Beyspiel davon ist Ariost. Sein Genie steht in jedem Augenblicke zu seinem Gebote; seine Erfindungen sind unendlich mannichfaltig; aber eben die höchst lebhafte und schnelle Phantasie, die ihm diese Vorzüge zuwege bringt, macht auch, daß er unzusammenhängend, voller Unordnung und unnatürlicher Episoden ist. Die Fairy Queen

*) Chevalier Marino — Il ne s'est jamais vû une imagination moins réglée que la sienne. S' il parle d'un rossignol ou d'une rose, il en dit tout ce qu'on en peut imaginer. Bien loin de rejetter ce qui se présente, il va chercher ce qui ne se présente pas; il épuise toujours son sujêt. 4. Entret. d' Ariste & d'Eugene.

des Spencers zeigt einen unerschöpflichen Schatz von Erfindung; aber sie ist eben so unregelmäßig. Man könnte Beyspiele von allen beyden Gattungen dieses fehlerhaften Ueberflusses in den Werken eines neuern großen Philosophen finden. Locks Versuch vom menschlichen Verstande hat viele Stellen, wo beyde Arten vom unnützem Ueberflusse vorkommen, weitschweifige Erläuterungen seines Gegenstandes, und unzeitige Digreßionen von demselben.

Es giebt Leute, die so gänzlich unter der Gewalt blos zufälliger Gedanken stehen, daß es in ihren Schriften scheint, als wenn sie sich fast gar keinen Endzweck vorgesetzt hätten, sondern blos willens gewesen wären, mit einer, der ersten der besten, Idee, anzufangen, von dieser zu einer zweyten, die ihnen auf irgend eine Weise bey jener einfallen konnte, fortzugehen, von dieser zu den folgenden; und so in einer gänzlich leidenden Gemüthsfassung die Eindrücke nur zu erwarten und anzunehmen, die sich von selbst einander veranlassen würden. So verhält es sich mit vielen Versuchen des Mon-

taigne.

taigne. Er sagt mit Recht von sich selbst: „Was sind diese meine Versuche anders, als „grillenhaft und abentheuerlich zusammen„gesetztes Flickwerk, lauter Stücke, die ohne „Ordnung, ohne Folge, ohne Verhältniß, „als was sich etwa von ohngefähr ergiebt, „an einander gesetzt sind." *) Diese bis aufs äußerst getriebne unordentliche und unzusammenhängende Schreibart ist vor kurzem wieder eingeführt worden. Der Reiz der Neuheit, und ein wirklich großer Vorrath von Witz, Laune und feinen Gefühlen in den ersten Versuchen dieser Art, erwarb ihnen Beyfall; und dieser brachte eine Menge ungeschickter Nachahmer hervor. Nur eine ungewöhnliche Vollkommenheit der einzeln Theile kann die Fehler des Plans entschuldigen. Der gänzliche Mangel an Uebereinstimmung und Zusammenhange zeigt allemal einen wichtigen Fehler in dem Genie des Verfassers, eine Unregelmäßigkeit seiner Einbildungskraft.

Der menschliche Geist hat einen sehr großen Hang mit seinen Gedanken umherzu-

 schwei-

*) Liv. I. ch. 27.

schweifen. Und natürlicher Weise ist dieser Hang da am größten, wo die Einbildungskraft am lebhaftesten und am reichsten ist. Giebt man demselben ohne Einschränkung nach, so wird er ein unzusammenhängendes Gemische, ausschweifende Hirngespinnste, oder unbedeutende Träume hervorbringen. Doch leiten auch diese Nebenwege der Association, (wenn man sie so nennen darf) zuweilen in unerwartete und fruchtbare Gegenden, geben der Imagination einen ungewöhnlichen Schwung, und zeigen das Genie in seiner ganzen Stärke, neue große oder schöne Gedanken zu erfinden. So ist der Charakter von dem Genie Pindars, dessen kühner Schwung seine Unregelmäßigkeit reichlich vergütet. Das wahreste Genie ist zuweilen in Gefahr, in Ausschweifungen zu gerathen, und hat also nöthig, seine Auswüchse zu beschneiden, und seine ersten Gedanken zu berichtigen. Aber nur alsdann ist es vollkommen, wenn es in den meisten Fällen das überflüßige und das ungehörige zu vermeiden weiß. Es muß einen reichen Vorrath anschaffen, aber es muß ihn mit weiser Sparsamkeit verbrauchen. Es muß alles,

was nöthig ist, hervorbringen, und doch alles unnöthige weglassen. *)

So also müssen, um das Genie vollständig zu machen, Fruchtbarkeit und Regelmäßigkeit der Imagination vereiniget seyn. Ihre Verbindung bringt den so weitreichenden und durchdringenden Blick des Geistes hervor, der das Genie unterscheidet. Wenn wir die Werke großer Genien studiren: so scheint es, als wenn alle mögliche Ideen ihnen wären vorgelegt gewesen, und sie nun unter diesen die einzigen, die gerade zu ihrer Absicht gehörten, hätten wählen können. Und doch ist dieses vielleicht der Fall nicht. Vielleicht waren diese so ausgesucht schicklichen Ideen grade die ersten und einzigen, die ihnen einfielen. Ihre Imagination hatte auf allen ihren Schritten die Vorstellung der Absicht und des Plans so gegenwärtig, daß sich keine andere Bilder ihr zeigten, als

*) Dieß wird vom Quintilian sehr wohl ausgedrückt. Da er von den rhetorischen Gemeinörtern spricht: so sagt er, daß sie mehr schädlich als nützlich sind: nisi & animi quædam ingenita natura, & studio exercitata velocitas, recta nos ad ea quæ conveniant caussæ ferant. Instit. Orat. Lib. V. cap. 10.

die zu denselben paßten. Man darf nur eine einzige Beschreibung des Shakspears oder des Thomsons mit den Beschreibungen der Dichterlinge vergleichen, die ihren Mangel an Genie durch Fleiß und Genauigkeit ersetzen wollen. Jene bezeichnen den Gegenstand nur durch wenige, aber starke und unterscheidende Züge; diese wollen keinen einzigen Umstand auslassen, und sind so pünktlich in Bemerkung jedes kleinsten Theils, als ein Lehrer der Naturgeschichte: und doch fehlt bey dem allen dem Gemälde das Leben, und die Kraft sich der Einbildungskraft des Lesers zu bemächtigen. Man vergleiche den Euklides mit seinen Auslegern. Bey dem ersten ist eine Reihe simpler, aber doch vollständiger Sätze; seine arbeitsamen Commentatores raffen alle mögliche Lehrsätze und Aufgaben zusammen, die sich nur bey jedem Punkte denken lassen, die unnützen und abgedroschnen sowohl als die nöthigen oder unbekannten. Man kann kaum einen Paragraph in Butlers Analogie zwischen den Wegen Gottes in der Natur und in der Religion, oder in Montesquieus Geist der Gesetze lesen, ohne von dem Ge-

danken

danken gerührt zu werden, daß der erste die ganzen Wege der Vorsehung, und der andre die ganze Geschichte des Menschen müsse vor sich gehabt haben, als er sein Werk schrieb; so wenig entgehen ihnen auch die kleinsten und am wenigsten in die Augen fallenden Umstände, die zu ihrer Materie auf irgend eine Weise gehören. Wenn wir bey einem Werke des Genies die Mannichfaltigkeit und den Reichthum des Stoffes betrachten: so wundern wir uns, wie der Verfasser das alles habe finden können; und wenn wir hinwiederum Achtung geben, wie schicklich und zur Sache gehörig jeder Theil sey: so scheint es uns, als wenn jedermann dieses alles habe finden müssen.

Das Genie verlangt zum dritten noch Thätigkeit und Munterkeit der Einbildungskraft. Vermöge derselben wird sie bey jeder Gelegenheit leicht in Bewegung gebracht, und hält lange in ihrer Wirkung an. Sie hört nicht auf, immer neue Ideen in die Seele zu bringen; stellt die, welche sie hervorgebracht hat, immer in andre und andre Gesichtspunkte, verfolgt sie durch alle mögliche Verknüpfungen und Folgen, — alles

das um das Urtheil über die Schicklichkeit und Brauchbarkeit derselben zu unsrer Absicht zu erleichtern. Diese Munterkeit der Einbildungskraft kömmt eben so wie der Reichthum derselben, von gewissen Bestimmungen der Association her; davon nämlich, daß dieser Uebergang von einer Vorstellung zu der damit verwandten schnell, leicht und bey jeder Gelegenheit geschehe. Nur muß auch hier wieder eine immer begleitende Idee vorhanden seyn, die von dem Endzweck und dem Plan des Werks. Eine falsche Behendigkeit der Einbildungskraft führt schnell von einer Idee zur andern, die aber immer nur einzeln, niemals im ganzen zusammenhängen. Das wahre Genie hat einen festen Augenpunkt, nach welchem es seinen Lauf richtet; es ist zwar immer in Bewegung, immer im Hervorbringen neuer Ideen geschäfftig; aber es behält keine davon als die rechten und wahren. Eben das beweist, wie unermüdet es sey, indem es, nach hundert seiner Absicht nicht entsprechenden Einfällen, immer noch neue Begriffe, und neue Ordnungen derselben sucht, bis es die vollkommnen gefunden hat. So oft einem

nem wahren Dichter ein Bild oder der Ausdruck einer Leidenschaft ins Gemüth kömmt: so oft zeigt erst die Einbildungskraft beydes von allen möglichen Seiten, um nach der Wirkung desselben urtheilen zu können, ob es behalten werden kann, und wie es behandelt werden muß. Geräth der Philosoph auf irgend einen neuen Versuch, oder einen neuen Beweisgrund: so stellt er sich erst beydes in allen möglichen Anwendungen vor; und dann sieht er erst, wie viel sie an sich selbst Kraft, und wie viel sie zu seinem Vorhaben Brauchbarkeit haben. Die höchste Thätigkeit der Imagination zeigt sich eben darinn, daß sie dem Schriftsteller sein eignes künftiges Werk schon wie im Schattenrisse darstellt, und dadurch seine ganze Arbeit leitet.

Diese Thätigkeit der Einbildungskraft ist nicht nothwendig mit den übrigen Eigenschaften derselben verbunden. Die Einbildungskraft kann, so oft sie sich äußert, von weitem Umfang und correct seyn; aber sie kann sich zugleich selten und langsam äußern. Wo diese Thätigkeit fehlt, da ist das Genie todt, so lange bis ein starker äußrer Bewegungsgrund dasselbe auffordert; eine thä-

tige

tige Phantasie aber ist ein innerer Sporn, der das Genie aufweckt oder wach erhält, und es nöthiget, freywillig und ohne Aufhören zu wirken. Ohne diese Thätigkeit würde ein Mensch im Erfinden sehr langsam seyn, und selten dazu gelangen. Selbst, wenn der Stoff schon herbeygeschafft wäre, würde die Brauchbarkeit desselben sich eher nicht beurtheilen lassen, bis man den wirklichen Versuch zur Verarbeitung desselben gemacht, und die Wirkung davon erfahren hätte; und da solche Versuche äußerst schwer und zeitversplitternd sind: so würde man alsdann entweder mit der ersten der besten Ansicht und Stellung der Sachen zufrieden seyn, oder endlich die ganze Arbeit aufgeben. Dahingegen, wenn die Phantasie behend und fertig ist, uns eine Menge verschiedner Anordnungen unsrer Gedanken vorzustellen, und uns die verschiednen möglichen Bearbeitungen unsers Stoffs und ihre Wirkung zum voraus zu zeigen: so setzt sie uns in den Stand, geschwind wählen, und ohne Zeitverlust die besten ausführen zu können.

Soweit also das Genie sich in der Sammlung und in der Wahl der Materialien zeigt:

in so weit entspringt es aus der Imagination.

Aber die Erfindung ist noch nicht vollbracht, wenn man eine hinlängliche Anzahl schicklicher Materialien gesammlet, und in irgend einer Ordnung oder in einem Magazine niedergelegt hat. Allemal gehört zum Begriffe des Erfindens auch das Ordnen und Zusammensetzen der Materie; und eben dieses ist ein Theil von den Wirkungen des Genies. *) Es ist für einen Baumeister nicht genug, Holz, Steine, und die übrigen Baumaterialien herbey zu schaffen; er muß sie auch in der Ordnung zusammensetzen, daß ein regelmäßiges Gebäude daraus wird. Eben so bringen blos einzelne gesammelte Begriffe, auch wenn sie auf einander und auf den Hauptgegenstand eine gewisse Beziehung haben, nur einen verworrenen Haufen hervor, und machen dann erst ein ordentliches Werk aus, wenn sie in ein vollständiges Ganze zusammen verbunden sind. **)

Ein

*) Collocare autem, etsi est commune, tamen ad inveniendum refertur. Cic. partit. Orat.

**) Sed ut opera extruentibus satis non est, saxa atque

Ein Gemälde kann nicht eher entworfen genannt werden, wenn sich auch der Künstler jede einzelne Figur in ihrem gehörigen Verhältnisse vorgestellt hat, bis er auch die Anordnung aller Figuren neben einander bestimmt hat. Mit geänderter Ordnung der Töne in einer musikalischen Komposition ändert sich Melodie und Harmonie, worauf eigentlich

atque materiam, & cætera ædificanti utilia congerere, nisi collocandis iis disponendisque artificum manus adhibeatur: sic in dicendo quamlibet abundans rerum copia, cumulum tantum habeat atque congestum, nisi illas eadem dispositio in ordinem digestas atque inter se commissas devinxerit. Nec immerito secunda quinque Partium posita est, cum sine eo prior nihil valeat. Neque enim, quanquam fusis omnibus membris, statua sit, nisi collocetur. Sed si quam in corporibus nostris aliorumque animalium partem permutes et transferas, licet eadem habeat omnia, prodigium sit tamen. Et artus etiam leviter loco moti, perdunt quo viguerunt usum; et turbati exercitus sibi ipsi sunt impedimento. Nec mihi videntur errare, qui ipsam rerum naturam stare ordine putant; quo confuso, peritura sunt omnia. Quint. Inst. Orat. Lib. VII. c. 1.

gentlich die Erfindung bey Tonstücken geht. So wie ein thierischer Körper, dem kein Glied fehlt, doch eine Mißgeburt ist, wenn die Glieder versetzt sind; so wird auch ein Gedicht abgeschmackt und abentheuerlich, wenn die Theile desselben nicht in ihrer gehörigen Stelle stehen. Eine Rede verliert ihre Kraft zu überzeugen, wenn die Beweisgründe aus ihrer Verbindung gerissen werden. In den spekulativen Wissenschaften können alle Ideen zu einer neuen Schlußfolge vorhanden seyn, und doch wird diese eher nicht entdeckt, bis jene erst in die gehörige Kette gebracht worden, um dieses neue Glied anzuhängen. In jedem Falle gehört Stellung und Verbindung der vorhandnen Theile so nothwendig zur Hervorbringung einer neuen Sache, als die Anschaffung der Theile selbst. Wenn also die Einbildungskraft zur Anordnung der Theile nichts beyträgt: so muß noch eine andre Fähigkeit zum Genie gehören. Wir werden aber sehen, daß die Einbildungskraft auch hiebey nicht ungeschäfftig sey.

Wenn ein Mensch den ersten Einfall hat, ein Werk der Kunst zu machen, oder ein wissenschaftliches zu schreiben: so ist anfangs

seine eigne Idee davon unvollkommen und mangelhaft. Wenn er ein wenig darüber nachgedacht, und Vorstellungen dazu gesammlet hat: so fangen sich an mehrere Ansichten seines Subjekts, mehrere mögliche Wege zu seinem Ziele ihm zu zeigen. Er wird unschlüssig. Nach und nach klärt sich der Prospekt aus, und sein Blick wird mehr fixirt. So wie sich, nach den Gesetzen der Seele, zu der ersten Idee seines Gegenstandes andre Ideen hinzugesellten: so kommen auch, vermöge eines andern Gesetzes seiner Natur, diejenigen Ideen am häufigsten, und setzen sich am meisten fest, die die genaueste Verbindung mit dem Zwecke und unter sich haben. Das Genie verfährt in der Bildung seiner Entwürfe auf eine viel vollkommenere Art, als der Kunstfleiß in Ausführung derselben. Ein Bildhauer concipirt alle Theile seines Werks auf einmal, ob er sie gleich nur nach einander machen kann. Ein Baumeister stellt sich den ganzen Plan eines Pallastes in einem Augenblicke vor, aber den Pallast selbst kann er nur nach und nach aufführen. Bey dem Genie ist die Herbeyschaffung der nöthigen Theile und die Anordnung und Ver-

bindung derselben eine und dieselbe Arbeit. Diese Kraft hat in ihren Wirkungen eine viel größere Aehnlichkeit mit der Natur, als mit den Handarbeiten der Menschen. Eine Pflanze zieht durch eine und dieselbe Wirkung den Nahrungssaft aus der Erde, und verarbeitet ihn zugleich zu ihren eignen Bestandtheilen. Auf gleiche Weise ordnet das Genie seine Begriffe durch eben die Handlung, durch welche es sie findet; und fast zu gleicher Zeit. Eben die Kraft, die uns überhaupt die Verwandtschaft der Ideen entdecken läßt, zeigt uns auch die Grade ihrer Verbindung. Und so stellen sich, nach den Gesetzen des Genies, die Ideen, wie die Soldaten einer wohlgeübten Armee, von selbst in Reih' und Glieder, und theilen sich in verschiedene untergeordnete Klassen, nach dem verschiedenen Maaße der Aehnlichkeit und Beziehung, die sie mit einander haben. Die am genauesten mit einander verbundnen vereinigen sich zu einem Gliede, und die verschiednen Glieder ordnen sich wieder unter einander zu einem Haupttheile, wie es ihre natürliche Folge mit sich bringt. Wenn auch die Association nicht gleich anfangs die Be-

griffe in gewisser Ordnung, wenigstens nicht in der bestmöglichsten, herbeyführt: so ist sie doch durch ihre fortgesetzte Geschäfftigkeit, indem sie mehrere Ordnungen versucht, die Begriffe, welche keinen schicklichen Platz finden können, wegwirft, andre, die in die Lücken hinein gehören, hinzufindet, endlich im Stande, das Ganze in eine so regelmäßige Form zu bringen, daß kaum eine einzige Idee ohne Nachtheil der übrigen verrückt werden kann.

Wenn dieses Vermögen, die Begriffe methodisch zu ordnen, schwach ist: so kömmt dieß entweder davon, weil die Imagination nicht munter und thätig genug ist, vielerley Arten der Anordnung hervorzubringen, unter welchen gewählt werden könnte; oder weil die Vorstellung der Absicht nicht stark und der Seele nicht gegenwärtig genug ist. Woher aber auch diese Schwäche komme: so ist sie immer eine sehr große Unvollkommenheit des Genies. Sie macht dasselbe in seinen Wirkungen langsamer, weil es durch die Unordnung der Materialien in Anwendung derselben gehindert wird; sie macht auch seine Productionen wirklich schlechter, weil diese

immer

immer etwas von der Verwirrung und Unregelmäßigkeit behalten werden, die den Ideen bey ihrer ersten Erscheinung in der Seele zukam. Aristoteles sieht die unregelmäßige Anlage der Stücke des Euripides für einen Hauptfehler an, welchen er durch nichts, als durch seine außerordentliche Gabe zu rühren hätte wieder gut machen können. *) In jeder Kunst ist das Entwerfen des Plans ein Hauptstück der Erfindung; und in den Wissenschaften ist es von nicht geringerer Wichtigkeit. In einer algebraischen Rechnung ist es nicht mehr nothwendig, die einzelnen Größen schicklich zu bezeichnen, als diese Zeichen gehörig zu ordnen, um eine Gleichung herauszubringen, und hinwiederum die verschiedenen Gleichungen zu verbinden, um die endliche Schlußfolge daraus zu ziehen.

Man hat gemeiniglich die Begeisterung als von dem Genie unzertrennlich angesehen. Die Werke der Dichter sind von ihnen selbst und andern für Eingebungen gehalten worden. Niemand kann ein vollkommner Redner seyn, der nicht eben so stark selbst gerührt oder erhitzt ist, als er andre rühren oder er-

 hitzen

*) Περὶ ποιητ. κεφ. ιγ.

hitzen will. Selbst die kalten philosophischen und mathematischen Untersuchungen haben oft den, der sie anstellte, in Feuer gebracht, und sind mit einer gewissen Hitze und Leidenschaft verfolgt worden. Unsre bisherigen Erklärungen des Genies werden uns dieses begreiflich machen; sie werden uns sogar zeigen, daß unmöglich ein hoher Grad von Genie ohne diejenige Erhebung der Imagination und Wärme der Leidenschaften seyn könne, die wir Begeisterung nennen. *) Das Genie zieht unsre Aufmerksamkeit mit Gewalt auf die Gegenstände, für welche es gemacht ist, und macht dieselbe angestrengter. Eine öftere und starke Aufmerksamkeit auf irgend eine Sache giebt uns lebhafte und eindringende Vorstellungen von derselben. Lebhafte Ideen erheben natürlicher Weise die Imagination, und erwecken Leidenschaften. Und so lange also dieser Zustand der Seele fortdauret:

*) Aristoteles, den man nicht für einen zu großen Gönner des Enthusiasmi halten wird, scheint zu behaupten, daß nur er allein jemanden bewegen kann, neue Entdeckungen in der Philosophie zu machen. Διὰ γὰρ τὸ θαυμάζειν οἱ ἄνθρωποι καὶ νῦν καὶ πρῶτον ἤρξαντο φιλοσοφεῖν. Μετὰ τὰ Φυσικά. α, κεφ. β.

dauret: so lange wird sie lebhaft und heftig bewegt seyn. Dieß ist die Gemüthsfassung, mit welcher ein Mann von Genie seinen Gegenstand ansieht. Sobald er anfängt einzusehen, wie er bearbeitet oder ausgeführt werden kann, sobald lächelt er ihn als einen gefundnen reichen Schatz mit Vergnügen und Stolz an; er frohlockt schon über der Hoffnung, ihm selbst noch unbekannte vortreffliche Dinge hervorzubringen; und durchläuft alle sich darzu gesellende Ideen mit unglaublichem Eifer und Lust. Wenn eine Reihe witziger oder scharfsinniger Gedanken sich dem wahren Genie auch nur von ohngefähr zeigt, indem es mit andern Sachen beschäfftigt ist: so durchläuft sie die Imagination mit großer Geschwindigkeit; und diese Geschwindigkeit selbst vermehrt ihren Eifer. So wie ein muntres Pferd seinen Schritt im Fortgehen immer vergrößert: so bekömmt auch das Genie durch seine Arbeit selbst immer größere Lust und größeres Vermögen; und durch beydes wird es unwiderstehlich angetrieben, fortzufahren. Selbst die Schwierigkeiten, die es in der Ausführung findet, schrecken es nicht ab, sondern bieten vielmehr seine Kräfte

auf, und verdoppeln seine Begierde. Durch diese immer wachsende Anstrengung geräth die Seele endlich in eine gänzliche Vergessenheit ihrer selbst, und in eine beschauliche Betrachtung ihres Gegenstandes. Der Mensch scheint über sich selbst erhaben, und denkt und handelt, als wenn er von höheren Kräften getrieben würde. Diese Art von Entzückung kann zuweilen einen außerordentlichen Grad erreichen. Archimedes, *) Protogenes, **) und Parmegiano ***) sollen so gänzlich in ihre Arbeiten versunken gewesen seyn, die beyden letztern in ihre Mahlerey, der erstere in die weniger begeisternden mathematischen Untersuchungen, daß sie selbst den Tumult feindlicher Stürme, durch welche die Städte, wo sie arbeiteten, erobert wurden, nicht merkten.

*) Quem ardorem studii censetis fuisse in Archimede, qui dum in pulvere quædam describit attentius, ne patriam quidem captam esse senserit. Cic. de Fin. Lib. V.

**) Erat Protogenes in suburbano hortulo suo, hoc est Demetrii castris. Neque interpellatus præliis, inchoata opera intermisit omnino.

***) Grahams account of painters.

merkten. Man erzählt vom Marini,*) daß er mit solchem Eifer an einigen Stanzen seines Adonis gebessert, daß ihm ein Theil seines Beines ohne Empfindung verbrannte. Wir können ferner bemerken, daß, so wie das Genie in seiner Wirksamkeit natürlicher Weise die Begeisterung hervorbringt, es auch hinwiederum von derselben in seinen Verrichtungen sehr unterstützt werde. Sie erhöht und belebt auf der einen Seite die Imagination, und macht sie fertig und thätig, immer neue Ideen hervorzubringen; und auf der andern Seite versenkt sie so ganz die Seele in den vorhabenden Gegenstand, daß dadurch alle Zerstreuungen verhütet, und also zugleich alle fremde unschickliche Ideen ausgeschlossen werden.**)

Wir haben jetzt erklärt, wie aus einer kräftigen und vollkommnen Einbildungskraft das Genie entstehe. So eigensinnig und

*) Eloges des Savans. Tome 2.

**) Les peintres & les poëtes ne peuvent inventer de sang froid. On sait bien qu'ils entrent dans une espèce d'Enthusiasme, lorsqu'ils produisent leurs idées &c. *Reflex. Crit. sur la poëm. & sur la peint.* 2. Part. 2. Sect.

veränderlich diese Fähigkeit auch zu wirken scheint, so richtet sie sich doch nach unwandelbaren Gesetzen. Ihre größte Vollkommenheit hat sie dann erreicht, wenn sie so wohl von dem Umfange ist, daß alle nöthige Ideen aus den verschiedenen Theilen der Natur sich in ihr sammlen; als auch von der Regelmäßigkeit, daß sie die unschicklichen verwerfen, die der Absicht angemeßnen wählen, und alle in einen Plan oder nach einer Methode ordnen kann. Sie ist die Mutter der Erfindung; und sie trägt auch zur Ausbildung und Vollendung derselben das ihrige bey. Sie macht eigentlich das aus, was wir in den Künsten und in den Wissenschaften Genie nennen. Doch muß sie von der Urtheilskraft begleitet, und in der Entdeckung der Wahrheit, oder der Wahl des Schönen unterstützt werden. Auf welche Weise dieses geschehe, werden wir jetzt untersuchen.

Vierter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Urtheilskraft auf das Genie.

Obgleich eine reiche, regelmäßige und thätige Einbildungskraft eigentlich das Wesen des Genies ausmacht: so kann dieses doch, ohne eine gesunde und starke Urtheilskraft, weder an sich selbst zur Vollkommenheit gelangen, noch außer sich etwas vollkommnes hervorbringen. Die Imagination ist der Trieb und die Quelle seiner Bewegung, aber die Vernunft muß dieselbe leiten, und ihr Regeln vorschreiben. Ein Pferd von einer edlen Art, wenn es in voller Freyheit ist, läuft schnell und mit Feuer; aber wild über Berg und Thal; ein geschickter Reuter läßt seinen Gang eben so muthig und geschwinde, aber bestimmt seine Richtung und sein Ziel. Auf gleiche Weise wird eine große, aber sich selbst ganz überlaßne, Einbildungskraft, wild und unbändig über alle Gränzen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit hinausschweifen: wenn sie aber von dem

dem Verstande gebändigt und regiert wird, so führt sie, mit ungeschwächter Lebhaftigkeit, zu nützlichen Erfindungen.

Diese Vereinigung eines großen und tiefdenkenden Verstandes mit einer feurigen Einbildungskraft ist es, die die großen Genies aller Jahrhunderte hervorgebracht hat. In wissenschaftlichen Gegenständen ist die Nothwendigkeit der Urtheilskraft und des Nachdenkens augenscheinlich: hier werden sogleich alle Ideen, welche die Imagination gesammlet, und nach ihrer Art gestellt hat, der Vernunft zur Prüfung und zur Bearbeitung übergeben. Wir werden sogar geneigt seyn, wenn wir die Verrichtungen der Seele nicht genau unterscheiden, das ganze Geschäffte des philosophischen Genies dem nachdenkenden Verstande zuzuschreiben, und den Einfluß der Imagination ganz zu übersehen. In den Künsten ist die Mitwirkung des verständigen Nachdenkens eben so nothwendig, obgleich nicht immer eben so sichtbar. Es ist merkwürdig, daß alle schöne Künste in Vollkommenheit ausgeübt worden, ehe die Regeln derselben erfunden und in ein Lehrgebäude gebracht waren. Nicht ein einziges Beyspiel

von einer Kunst, wo die besten Muster erst auf die Regeln gefolgt wären. Ohne Zweifel machte der gründliche Verstand der ersten Künstler, daß sie die Regeln in einzelnen Fällen beobachteten, ob sie sie gleich im Allgemeinen nicht auszudrücken wußten. Was sie gethan haben, und worauf sie ihr eignes Genie und die Betrachtung ihres Gegenstandes geleitet hatte, das wurde hernach der Grund der Regeln, welche die Kunstrichter aus ihren Werken zogen. Aristoteles gab keine neue Gesetze in der Dichtkunst und Beredtsamkeit; er merkte nur die an, welche Homer, Sophokles, Euripides, und viele griechische Redner lange vor ihm beobachtet hatten. Die nämliche Anmerkung gilt auch von der Mahlerey, Musik, und jeder andern Kunst. Die großen Genies, die sie erfanden, oder zuerst in Vollkommenheit ausübten, wurden in den unbekannten Gegenden, wohin ihre kühne Einbildungskraft sie führte, durch einen so tiefen Verstand und eine so feine Beurtheilungskraft geführt, daß sie alles, was jedesmal zu thun sey, gerade da bemerkten, wo es in Ausübung gebracht werden mußte; und so wurden ihre ersten Werke zuweilen

schon

schon vollkommne Muster für die Nachwelt. Die Iliade ist das älteste und auch vortrefflichste Heldengedicht, das wir haben. Hätte Homer, bey gleich reicher Imagination, weniger Urtheilskraft besessen, so würden in seinen Werken, wie in Shakspears seinen, große Fehler seyn, die zwar durch seine Zeit und durch seine großen Schönheiten entschuldiget, aber doch nicht geleugnet werden könnten. Eine gesunde und richtige Urtheilskraft ist schon eine seltne Gabe der Natur, aber ein großer und durchdringender Verstand ist nur das Eigenthum des Genies. Wir sehen an großen Künstlern, daß, wenn diese Fähigkeit sie auch nicht vor allen Fehlern schützen kann, weil sie entweder an sich zu schwach, oder die Imagination zu feurig ist, sie doch wenigstens vor wirklichen Ungereimtheiten, und ganz wilden Ausschweifungen verwahrt. Pindar ist mitten in seiner lyrischen Trunkenheit sehr vernünftig. Wäre seine kühne Einbildungskraft unter keiner Herrschaft des Verstandes gewesen; so würde sie nicht wilde Erhabenheit, sondern Raserey und Unsinn hervorgebracht haben. Shakspears Urtheilskraft war nicht gebildet

genung,

genung, um ihn immer unschickliche Subjecte, unnatürliche und unwahrscheinliche Vorfälle, gezwungne und mit Worten spielende Ausdrücke vermeiden zu lassen, oder um ihm die einfache und regelmäßige Gestalt des wahren Drama zu zeigen. Wenn es aber auf Zeichnung der Charactere und Ausdruck der Leidenschaften in Reden und Handlungen ankömmt: so zeigt er so viel Beurtheilung und Einsicht, daß man geneigt ist, jene Fehler mehr dem schlechten Geschmacke derer, für welche er schrieb, als seinem Mangel an Einsicht zuzuschreiben. Beurtheilung und Nachdenken ist von einer so großen Wichtigkeit, daß, wenn wir in Werken, worinnen wir dieses nicht gehörig angewandt finden, auch wirklich Genie erkennen müssen; wir doch denselben immer einen geringern Werth geben, als den mit Verstand ausgeführten, oft nicht so geniereichen Werken. Das Unregelmäßige in Rubens Zeichnungen, und die Einmischung unschicklicher Personen in seine Gemälde, verdunkelt seine übrigen Vortrefflichkeiten. Nichts als der höchste Reichthum des Genies, kann einem Werke, dem es an ein-

sichts

sichtsvoller Bearbeitung fehlt, einen dauerhaften Werth verschaffen. Shakspears über alles erhabne Genie versichert ihm bey allen seinen Fehlern die Bewunderung der Nachwelt. Dreydens wirklich großes Genie hingegen war nicht hinlänglich, weder seine Werke, bey seinen Lebenszeiten, gegen die Spötterеyen geringerer Köpfe zu retten, die sich die Unrichtigkeiten, worein er zuweilen gefallen war, zu Nutze machten, noch ihnen bey der Nachkommenschaft den Beyfall und den Ruhm zuwege zu bringen, den vielleicht viel geringere Talente, mit mehr Einsicht angewandt, würden erhalten haben.

Je fruchtbarer die Imagination ist, desto mehr hat sie den Beystand der Urtheilskraft nöthig. So wie ein fetter Boden nicht nur mehr Korn, sondern auch mehr Unkraut zeugt, als ein schlechter: so bringt auch eine fruchtbare Imagination, zugleich mit richtigen und brauchbaren Ideen, viele leere, falsche oder unschickliche Gedanken hervor; die, wenn sie nicht bald von der Vernunft geprüft und verworfen werden, die Wahrheit oder Schönheit verdammen und ersticken, die

durch

durch jene ersten Ideen würde seyn zum Vorschein gekommen. *)

Die Urtheilskraft kann nicht Begriffe sammeln, aber sie kann die gesammelten untersuchen, und die untauglichen wegwerfen. Ohne Beurtheilung bringt das Genie bey einem Philosophen nur willkührliche Hypothesen und seltsame Meynungen; bey einem Dichter unwahrscheinliche Fabeln, unnatürliche Charactere, falschen Witz, oder unzeitige Pracht im Ausdrucke; bey einem Maler unnatürliche Zeichnungen und phantastische Verzierungen hervor. Es ist eine sehr gegründete Anmerkung, daß alle unsre Ideen in dem Augenblicke, da wir sie hervorbringen,

*) Nihil est feracius ingeniis, iis præsertim quæ disciplinis exculta sunt. Sed ut segetes fæcundæ & uberes, non solum fruges, verum etiam herbas effundunt inimicissimas frugibus: sic interdum ex illis locis aut levia quædam aut caussis aliena, aut non utilia gignuntur quorum, ab oratoris judicio delectus magnus adhibebitur. *Cic. Orator.*

Bayerische Staatsbibliothek München

gen, uns gefallen. *) Das Gefühl unsrer eignen Thätigkeit, das wir dabey haben, ist ergötzend; und die Neuheit giebt den Vorstellungen selbst einen gewissen Reiz. Käme die Vernunft nicht hinzu, dieselben wieder durchzugehen und zu prüfen; so würden alle unsre ersten Einfälle ohne Unterschied beybehalten werden, und die Geburten unsrer Einbildungskraft würden vollkommen ungeheuer seyn. In dem Feuer der Arbeit glaubt oft ein Schriftsteller seines Gegenstandes voll und mit vortrefflichen Ideen schwanger zu seyn; sieht er aber das, was er in solchen Augenblicken geschrieben, mit Kälte und gelassenem Nachdenken wieder durch, so findet er es oft nichtswürdig und untauglich. Sehr oft glänzt eine Idee in den Augen der Einbildungskraft, die der Verstand als unächt und falsch verwirft. Hätte Tasso von dem letztern einen strengern Gebrauch gemacht: so würden in seinen Gedichten nicht so viele mehr prächtige als wahre Ausdrücke der Leidenschaften; so würden nicht so viele künstlich ausgemalte und glänzende, aber unrecht

*) Omnia nostra, dum nascuntur, placent. Quint. Inst. Orat. Lib. X. cap. 3.

Bayerische Staatsbibliothek München

unrecht angebrachte Bilder, vorkommen; so würde er nicht sein ächtes Gold so oft mit Flittergold überkleidet haben.*)

Ein unnützer Ueberfluß ist die Wirkung einer blos fruchtbaren Imagination; eine weise Sparsamkeit ist die Folge des vernünftigen Nachdenkens. Shakspear bleibt nicht allemal in diesen Gränzen. Er häuft oft bey seinen Beschreibungen die Umstände, und bey seinen Vergleichungen die Bilder so sehr, daß er Bewunderung wegen seines Reichthums erregt; aber zugleich durch das Uebermaaß mißfällt.

*) Ein scharfsinniger Kunstrichter, da er von der reichen poetischen Ader des Ariosts redet, sagt: Elle l'enporte véritablement sur la poësie de la Jerusalem délivrée, dont les figures ne sont pas souvent convenables à l'endroit, où le poëte les met en oeuvre. Il y a souvent encore plus de brillant & d' éclat dans ces figures que de vérité. Je veux dire, qu'elles surprennent & qu'elles éblouissent l'imagination; mais qu'elles n'y peignent pas distinctement des images propres à nous interesser. Voila ce que M. Despreaux a defini, le clinquant du Tasse. *Reflex. Critiq. sur la poes. & sur la peint. tome 1. sect. 34.*

In dem Sommernachtstraum macht Helena der Hermia Vorwürfe, und beschreibt dabey die vertraute Freundschaft, die zwischen ihnen in ihren frühern Jahren obgewaltet habe, auf die natürlichste Art von der Welt, indem sie lauter Umstände sammelt, die sich zum Stande der Kindheit schicken.*) „Sind alle die Anschläge, die wir mit einan-„der getheilt haben, die schwesterlichen „Wünsche, die mit einander zugebrachten „Stunden, wenn wir oft die schnellfüßige „Zeit schalten, daß sie uns trennte; o! und „das alles ist vergessen? Alle Freundschaft „unsrer Schuljahre, der Zeit der Kindheit

„und

*) 3ter Aufzug. 7ter Auftritt.

Is all the counſel that we two have ſhar'd,
The ſiſters vows, the hours that we have ſpent,
When we have chid the haſty — footed time
For parting us; O! and is all forgot?
All ſchool — days friendſhip, childhood innocence?
We, Hermia, like two artificial gods,
Created with our needles both one flower,
Both on one ſampler, ſitting on one cuſhion;
Both warbling of one ſong, both in one key;
As if our hands, our ſides, voices & minds
Had been incorp'rate.

„und der Unschuld, wenn wir als zwo „Kunstgöttinnen mit unsern Nadeln Eine „Blume schufen, beyde nach Einem Muster, „sitzend an Einem Küssen, beyde dasselbe Lied „singend, beyde aus Einem Tone; als wä„ren unsre Hände, unsre Seiten, unsre Stim„men, und unsre Herzen in eins zusammen„geflossen.“

Aber hierbey bleibt die einmal ins Feuer gesetzte Einbildungskraft des Dichters nicht stehen, er fährt fort. *) „So wuchsen wir „zusammen wie eine doppelte Kirsche, nur „scheinbar getheilt, doch eins in der Zer„theilung; zwey liebliche Beeren auf Einem „Stengel gewachsen; zwey Leiber dem Schei„ne nach, doch nur ein Herz; gleich zween „Wappenschilden, die doch nur einem gehö„ren, und nur mit einer Krone bedeckt sind.“

*) — — — So we grew together
Like to a double cherry, seeming parted,
But yet an union in partition;
Two lovely berries moulded on one stem;
Or with two seeming bodies, but one heart,
Two of the first, like coats in heraldry,
Due but to one and crowned with one crest.

Hier hat seine Imagination mehr Bilder gehäuft, als schicklich gewesen seyn würden, wenn er auch die Freundschaft der Kinderjahre an und vor sich selbst beschrieben hätte; zu geschweigen, daß manche dieser Bilder frostig und weit hergeholet sind. Da er aber diese Beschreibung der Helene in den Mund legt, die viel zu sehr beschäfftigt, viel zu sehr von ihrem gegenwärtigen Leiden angegriffen seyn mußte, als daß sie Zeit haben konnte, nach solchen Gleichnissen zu suchen: so ist das Uebermaaß darinnen noch weit fehlerhafter.

So wie die Imagination, sich selbst gelassen, mehr Ideen und Bilder herbeybringt, als nöthig sind, so bringt sie auch oft unschickliche herbey, die nur durch so schwache Verhältnisse mit dem vorhergehenden zusammenhängen, daß bey nachfolgender Beurtheilung man sich selbst wundert, wie man darauf habe gerathen können. Maler von ansehnlichem Range haben Mönche in ihren Ordenskleidern bey den Wunderwerken Christi angebracht. Ein geringes Nachdenken würde ihnen dieses als ungereimt gezeigt haben; aber ihre Religion und die Verehrung

der

der geistlichen Orden hinderte sie an diesem Nachdenken. Kein geringerer Künstler als Michel Angelo hat in ein Gemälde des jüngsten Gerichts, das er nach christlichen Begriffen verfertigte, den Charon und seinen Nachen gesetzt.

Eine Idee kann oft unter einem Gesichtspuncte passend und zur Sache gehörend, unter einem andern unschicklich und ungereimt seyn; die Imagination sieht die Ideen nur unter dem ersten dem besten Gesichtspuncte, unter welchem sie ihr nach dem jedesmaligen Zustande der Seele vorkommen; die Vernunft und die Urtheilskraft muß den wahren Gesichtspunct aufsuchen, und nach diesem den Werth und die Brauchbarkeit der Ideen entscheiden.

Die Regelmäßigkeit der Einbildungskraft kann ohne eine öftere Ausübung der Vernunft und des Nachdenkens bey ihrer Arbeit nicht erhalten werden. Nur dadurch, daß diese oft die Vorstellungen und Entwürfe von jener verbessern und zurecht weisen, erlangt die Einbildungskraft eine Fertigkeit, gleich von selbst die rechten zu treffen; sie muß oft von ihren Verirrungen durch die Urtheilskraft auf den

geraden Weg zurück geführt worden seyn, ehe sie lernt, auf demselben unverrückt zu bleiben. Und selbst, wenn sie diese Fertigkeit erlangt hat, muß doch die Ueberlegung und das Nachdenken ihre Schritte begleiten, weil sie niemals durch einen so richtigen Instinct geleitet wird, daß sie nicht zuweilen Verirrungen unterworfen wäre. Viele von Bakos Gedanken über Gegenstände, die er nicht vollkommen untersucht hat, sind falsch, obgleich sinnreich; und würden von einer genau prüfenden Urtheilskraft seyn verworfen worden. Newtons Imagination war regelmäßiger als seine und unter einer strengern Aufsicht des Verstandes; und doch halten einige seiner Muthmaßungen nicht die Probe der Untersuchung aus.

Der erste Entwurf jedes Werks ist immer von der völligen Ausarbeitung desselben sehr unterschieden. Nicht nur entstehen während der Arbeit selbst neue Gedanken; das wiederholte Anschauen des Gegenstandes zeigt neue Seiten desselben, und veranlaßt neue Associationen: sondern viele Dinge werden auch bey sorgfältigerer Ueberlegung

verworfen, welche die Imagination bey der ersten Arbeit des Erfindens nicht im Stande war zu vermeiden. Nach dem Gesetz der Association, wenn der Schriftsteller demselben allein folgte, würde er immer in der Reihe von Ideen fortgehen, in die er einmal gerathen wäre, wenn sie ihn auch noch so weit von seinem Ziele abführte. Nur die Urtheilskraft kann diesen Lauf hemmen, und die Einbildungkraft nöthigen, wieder zurück zu gehen, und einen andern Weg einzuschlagen, der näher zum Zwecke führet. Ohne Gebrauch der Vernunft ist die feinste Imagination höchstens ein Blinder, der seinen Weg tappend trifft, niemals ein Sehender, der denselben mit Ueberzeugung und Sicherheit gehet.

Auch dann ist die Urtheilskraft nothwendig, wenn entweder die Imagination mehrere Ideen beybringt, die alle schicklich zur Absicht sind, aber nicht alle in gleichem Grade, oder mehrere, die gleich schicklich sind, aber doch nicht alle gebraucht werden dürfen. Im ersten Falle muß die Vernunft die Wahl; im letztern das Maaß bestimmen.

Shakspear *) beschreibt den Tod durch eine Reihe wirklich poetischer und treffender Bilder.

„Ja, aber zu sterben, und zu gehen, wir „wissen nicht wohin; in kalter Erstarrung „da liegen und faulen! Statt dieser war„men, gefühlvollen Bewegung ein lebloser „zusammengeballter Erdklumpen zu werden, „indeß daß der wollustgewohnte Geist sich „in feurigen Fluthen badet, oder in erstar„renden Eisgefilden wohnet, oder in un„sichtbare Winde eingekerkert, mit rastloser „Gewalt rund um die schwebende Welt ge„trieben wird.“

Alle diese Ideen sind, jede für sich, vollkommen dem Gegenstande angemessen, und hätten

*) *Measure for Measure*, act. 3. sc. 2.

Ay, but to die, and go we know not where,
To live in cold obstruction, and to rot,
This sensible warm motion to become
A kneaded clod; and the dilated spirit
To bath in fiery floods, or to reside
In thrilling regions of thik-ribbed ice,
To be imprison'd in the viewless winds!
And blown with restless violence round about
The pendant world. — —

hätten von der correctesten Imagination herrühren können. Aber zusammen können sie nicht bestehen, weil sie halb aus heidnischen, halb aus christlichen Begriffen genommen sind. Die Urtheilskraft würde dem Dichter gerathen haben, nur die erstern zu behalten, weil sie sich zu dem Character des Claudio, welcher spricht, am besten schicken; oder wenn diese nicht genung gewesen wären, andre damit übereinstimmende zu suchen.

Auch die Anordnung der Theile, und die Zusammensetzung des Ganzen, die ein Werk der Imagination ist, kann nicht eher für richtig und vollkommen gehalten werden, bis die Vernunft sie geprüft und gebilligt hat. Die Einbildungskraft verfährt bey Verfertigung ihres Plans auf eine instinctmäßige Weise; indem sie von selbst durch die nähere oder weitere Beziehung der Ideen darauf geführt wird, einer jeden ihren Ort anzuweisen; die Vernunft aber geht mit Bewußtseyn und Ueberlegung zu werke; und ordnet die Theile des Werkes, nach der genauen Einsicht ihrer Verbindung unter sich, und ihres Einflusses aufs Ganze. Zum Beyspiele; in einer Fabel oder in einem Trauerspiele

spiele sind einige Begebenheiten Ursachen, andre sind Wirkungen; die Beziehung zwischen Ursachen und Wirkungen ist eine von denen, die natürlicher Weise die Imagination von einer Idee auf die andre leiten; und dem zu folge wird sie die natürliche Stelle jeder Begebenheit von selbst treffen, wenn sie unverdorben und regelmäßig ist. — Aber um von der Richtigkeit dieses ihres Verfahrens überzeugt zu seyn, muß die Vernunft eben diese Beziehung der Begebenheiten als Ursachen und Wirkungen philosophisch untersuchen; und bestimmen, welche den Anfang, das Mittel, und das Ende der ganzen Handlung ausmachen mußten. Hat also die Imagination gleich bey der ersten Erfindung des Gegenstandes die natürlichste Anordnung getroffen; so darf die Urtheilskraft dieses nur bestätigen und außer Zweifel setzen: hat sie geirrt, und ist sie durch geringe Aehnlichkeiten und schwache Beziehungen der Ideen verleitet worden; so muß das Nachdenken die strenge Ordnung wieder herstellen.

Um den Plan zu einem weitläuftigen Werke des Genies zu machen, muß beydes,

Einbildungskraft und Vernunft, in hohem Grade wirksam seyn. Die erste muß alle mögliche Stellungen der Ideen oder der Begebenheiten versuchen; die letztere muß die einzige beste wählen. Homers Anordnung seiner epischen Handlung; Newtons Anordnung seiner Erfahrungen und Experimenten, z. B. in seiner Theorie von Licht und Farben zeigen, daß beyde Männer mit Einem anschauenden Blicke der Imagination das Ganze umfaßt, und diesen Blick aus vielerley Gesichtspuncten gethan; und daß sie dann nach genauer Erforschung der Wirkung und des Einflusses jedes einzelnen Theils, — die einzige beste Form ihrer Werke bestimmt haben.

Die kleinste Veränderung in der erfundnen Sache, oder dem zu bearbeiteten Stoff, erfordert auch eine Aenderung in der Anordnung desselben. Diese Unterschiede kann nur eine lebhafte Imagination bemerken, und nur eine feine Urtheilskraft gehörig benutzen. Demosthenes und Aeschines haben bey der berühmten Streitsache des Ktesiphons, ohnerachtet beyde im Grunde von einerley Vorfällen reden, doch eine ganz verschiedne Anordnung

ordnung gebraucht, weil der eine den Ktesiphon rechtfertigen, der andre anklagen wollte.

Nicht nur müssen Einbildungs- und Urtheilskraft beyde vorhanden, sondern sie müssen auch in einem gewissen Gleichgewichte mit einander seyn, wenn das vollkommene Genie daraus entstehen soll. Wenn die Vernunft zu langsam der vorfliegenden Einbildungskraft nacharbeitet; wenn die Untersuchungen über jede Zeile lange dauren: so wird dadurch der Fortgang des Werks verhindert, und das Feuer des Genies ausgelöscht. *) Hat hingegen die Einbildungskraft das Uebergewicht über die Fähigkeit des Nachdenkens: so wird der Schriftsteller bald des langen Prüfens und Verbesserns seiner Gedanken überdrüßig, und überläßt sich zuletzt ohne Einschränkung seinem ersten Einfalle und seiner Phantasie.

Wenn

*) Atque plerosque videas hærentes circa singula, & dum inveniunt, & dum inventa ponderant. Quod etiamsi idcirco fieret, ut semper optimis uterentur, abominanda tamen hæc infelicitas erat, quæ & cursum dicendi refrenat, & calorem cogitationis extinguit mora & diffidentia. Quint. Inst. Orat. Lib. VIII. proœm.

Wenn die Urtheilskraft während der Arbeit nothwendig ist, die Einbildungskraft auf ihren einzelnen Schritten zu leiten: so ist sie nach Vollendung des Werks noch unentbehrlicher, um das Ganze auf einmal zu übersehen, und die Fehler, die erst alsdann sichtbar werden, zu verbessern. Die Maler, sagt Plutarch, pflegen ihre Bilder, wenn sie damit fertig sind, eine Zeitlang bey Seite zu legen; und sie dann in einer gewissen Entfernung zu besehen; und, so zu sagen, mit frischen, und von der langen Arbeit ungeblendeten Augen zu beurtheilen. *) Nach geendigtem Werke können viele Stellen sorgfältiger bearbeitet werden, die der Schriftsteller mit Fleiß unausgeführt übergieng, weil er sich zu lange würde dabey haben aufhalten, und dadurch das Feuer der Arbeit stören müssen. Von der Güte oder den Mängeln

*) Καλῶς μοι δοκȢσιν, ὦ Φυνδᾶνε, ποιεῖν οἱ ζώγραφοι, διὰ χρόνȢ τα ἔργα πρὶν ἢ συντελεῖν, ἐπισκοπȢντες, ὅτι τὴν ὄψιν αὐτῶν ἀφιςάντες, τῇ πολλάκις κρίσει ποιȢσι καὶ νῦν καὶ μᾶλλον ἁπτομένην τῆς παρὰ μικρὸν διαφορᾶς, ἣν ἀποκρύπτει τὸ συνεχὲς καὶ τὸ συνηθὲς. ΠλȢταρχ. περὶ ἀοργησίας.

geln vieler Theile läßt sich auch nicht eher urtheilen, als bis man ihren Einfluß aufs Ganze übersieht; so wie überhaupt die Schicklichkeit der Mittel nur aus der Wirkung geschlossen werden kann. Eine solche Uebersicht des Ganzen wird den Schriftsteller oder Künstler oft bewegen, den einen Theil als überflüßig wegzuschneiden, einen andern als zu mangelhaft weiter auszuführen; manche Züge zu erhöhen, andre schwächer zu machen, dem einen Theile mehr Glanz zu geben, einen andern mehr in den Schatten zu setzen.

Noch mehr; die Vernunft hält nicht nur die Imagination in Schranken, sondern sie steht ihr auch oft in Hervorbringung der Ideen bey. Nicht unmittelbar; aber indem sie ihr neue Wege weist, und sie in den Stand setzt, weiter um sich zu sehen. Die Einbildungskraft findet die Ideen nur vermittelst ihrer Beziehung auf eine andre, welche schon gegenwärtig ist. Diese gegenwärtige nun, welche die folgenden veranlaßt, ist oft nichts anders, als ein Schluß der Urtheilskraft. Diese macht durch ihre Untersuchung Ein Verhältniß zwischen den Theilen ihres Gegenstandes ausfindig. Dieses gefundene

Verhältniß ist eine neue Stammidee, von welcher aus nunmehro die Imagination durch Aehnlichkeit und Verwandtschaft auf unendlich viele andre geführt wird. Durch eine oder wenige Erfahrungen und Experimente wird die Vernunft und das Nachdenken zuerst auf eine mögliche Hypothese geleitet; diese einmal festgesetzt leitet hinwiederum die Imagination auf unzählige Arten neuer Versuche und Erfahrung an, um den aus wenigen Gründen geschloßnen Satz zu bestätigen oder zu widerlegen. Das erste Probeexperiment (experimentum crucis) in jeder philosophischen Untersuchung kann nur durch die Urtheilskraft und durch Vernunftschlüsse an die Hand gegeben werden. Es war ein förmlicher Vernunftschluß, der den Newton zuerst darauf brachte, die ungleiche Brechung der Lichtstralen in dem Prismatischen Glase von einer ursprünglichen Verschiedenheit derselben herzuleiten. Durch die Urtheilskraft muß der Dichter erst überhaupt die allgemeine Natur der Begebenheiten, die sich zu seinem Gegenstande schicken, bestimmen, ehe die Imagination die einzelnen Vorfälle und Handlungen der Fabel erfinden kann. Homer,

der zuerst ein richtiges Urtheil von der Natur des epischen Gedichts, und der Einheit der Handlung, durch die fortwährende Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen, gefällt hatte, wurde dadurch auf die schicklichsten und zusammenhängendsten Begebenheiten gebracht. Spencer, dem es an dieser vorläufigen Beurtheilung der Natur und der Absicht seines Werks fehlte, brauchte seine erstaunliche Phantasie, und die reichen Schätze der Ritterbücher, um ohne einen solchen Leitfaden eine hinlängliche Menge von unzusammenhängenden Vorfällen und Abentheuren zu erfinden. Alle Topiken und Gemeinörter der Redner gründen sich auf die Voraussetzung, daß die Imagination, durch die verständige Ueberlegung ihres Werks, auf die Fächer gebracht werden könne, aus welchen sich Beweise oder Erläuterungen schöpfen lassen. Und Quintilian bemerkt mit Recht, daß solche Topi nur in so fern nützlich sind, als die Imagination im Stande ist, diese Winke der Urtheilskraft zu nutzen, und wenn sie von dieser einmal auf die Spur der zum Vorhaben gehörigen Vorstellungen gebracht worden, von selbst weiter zu gehen,

und

und neue Ideen an die ersten anzuknüpfen.*) Oft veranlaßt die Urtheilskraft, indem sie die Fehler der Arbeit entdeckt, die Erfindung neuer Ideen. Die größte Aufmerksamkeit auf solche Stellen, um sie zu verbessern, erweckt die Imagination zugleich, neue Schönheiten, oder neue Wahrheiten auszuspähen. Eben so hat oft die Bemerkung und Auseinandersetzung der Fehler fremder Werke einen Mann von Genie auf eigne Entdeckungen in der Kunst oder in den Wissenschaften gebracht.

So also leistet der Verstand der Einbildungskraft Hülfe, indem er ihr auf die Spur hilft, und indem er sie vor Ausschweifungen bewahrt.

*) Illud quoque studiosi eloquentiæ cogitent, neque omnibus in caussis ea, quæ demonstravimus, cuncta posse reperiri: neque cum proposita sit materia dicendi, scrutanda singula, & velut ostiatim pulsanda, ut sciant, an ad probandum id, quod intendimus, forte respondeant, nisi cum discunt & adhuc usu carent. Infinitam enim faciet ipsa res dicendi tarditatem, si semper necesse sit, ut tentantes unumquodque eorum, quod sit aptum atque conveniens, experiendo noscamus. Inst. Orat. Lib. V. cap. 10.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Einfluß der andern Erkentnißkräfte auf das Genie.

Wir haben oben bemerkt, daß unsre Erkentnißkräfte sich unter vier Klassen bringen lassen; Empfindung, Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand. Wir haben gesehen, daß die Einbildungskraft eigentlich das Wesen des Genies ausmacht, und daß der Verstand sein unzertrennlicher Begleiter seyn muß. Die Verbindung desselben mit der Empfindung und dem Gedächtnisse ist nicht so unmittelbar; aber sie ist doch wirklich. Von was für einer Art und Natur nun diese Verbindung eigentlich sey, ist der Inhalt des gegenwärtigen Abschnittes.

Zuerst entspringt jede Reihe von Ideen, durch die ein Werk der Kunst oder der Wissenschaften hervorgebracht wird, aus einer Empfindungsidee, aus der Wahrnehmung irgend eines wirklichen Gegenstandes in oder außer

uns.

uns. *) Alle unsre Kenntnisse fangen davon an; und alle unsre Seelenkräfte bekommen dadurch ihren ersten Stoß. Alle Untersuchungen des Philosophen, alle Erdichtungen des Poeten und Malers führen, wenn man ihren Ursprung erforscht, auf eine sinnliche oder geistige Erfahrung zurück, die den ersten Stoff oder die erste Veranlassung dazu gab. Newton wurde durch den Fall des Apfels auf die Lehre von der allgemeinen Gravitation gebracht. Pythagoras erfand die Theorie der musikalischen Töne bey der Gelegenheit, da er die Hämmerschläge in einer Schmiede hörte. **) Kein Phillosoph

*) Quicquid porro animo cernimus, id omne oritur a sensibus. Cic. de fin. Lib. I. Καὶ διὰ τοῦτο μητέρα τῶν μουσῶν ἐμυθολόγησαν εἶναι τὴν ΜΝΗΜΟΣΥΝΗΝ. Πλουταρχ. περὶ παιδ. ἀγωγ.

**) Ein neuerer sehr anmuthiger Schriftsteller erzählt diese merkwürdige Begebenheit auf folgende Weise: „Wer sollte geglaubt haben, daß das Getöse „von Schmiedehämmern die erste Veranlassung „zur Musik gewesen seyn sollte? Und doch erzählt „Makrobius in seinem zweyten Buche, daß Pythagoras, da er bey einer Schmiede vorbey gieng, „fand, der Ton, den jeder Hammer von sich gäbe, „sey

würde jemals nach einer allgemeinen Theorie geforscht haben, wenn nicht irgend eine Erscheinung in der wirklichen Natur, deren Erklärung er wissen wollte, ihn dazu veranlasset hätte. Das Bild oder die Vergleichung, die der Dichter sucht, wird nur darum von ihm gesucht, weil er sich vorher die ver-

„sey höher oder tiefer, nachdem der Hammer schwe„rer oder leichter sey. Der Philosoph, um diesen „ersten Wink zu nutzen, hängt ungleiche Gewichte „an Stricke von gleicher Dicke, und fand eben„falls, daß die Töne sich nach den Gewichten rich„teten. Da dieß entdeckt war, so fand er weiter, „was für ein Verhältniß zwischen den Gewichten „seyn müsse, wenn die Töne harmonisch seyn soll„ten. Z. E. daß zwey Sayten, die gleich dicke „und gleich gespannt sind, wovon aber eine dop„pelt so lang ist als die andre, eine Oktave, oder „Diapason ausmachen; so wie auch 2 Sayten von „gleicher Länge und Dicke, deren eine aber vier„mal so sehr gespannt ist als die andere. Von „einem so geringen Anfange, und durch diese „Schritte verwandelte endlich dieser Mann das, „was vorher nur ein unverständliches Geräusch ge„wesen war, in eine der liebenswürdigsten Künste, „und machte es sogar durch Zuziehung der Mathe„matik zu dem Gegenstande einer schweren und „tiefsinnigen Wissenschaft.“ Der Zuschauer.

vergliche Sache, die aus der wirklichen Natur genommen ist, vorgestellt hat, und wird nur dadurch von ihm gefunden, indem er die Aehnlichkeiten andrer Dinge mit dieser bemerkt. Sinne und Gedächtniß geben allemal sowohl die ersten Bewegungsgründe als die ersten Grundideen zu allen Erfindungen her.

Die reichste Imagination kann nichts erfinden, wovon nicht die einzelnen Ideen von den Sinnen und der Empfindung wären verschafft worden. Sie schafft nichts, sie setzt nur zusammen, sie wendet anders an. Mancher Philosoph ist durch die Erinnerung einer ganz alltäglichen Erscheinung auf einen wichtigen Schluß gebracht worden. Alle Poesie besteht entweder in der Schilderung äußrer Gegenstände oder innrer Empfindungen. Dabey bleibt dem Genie noch immer Ehre genug übrig, diese Materialien gewählt und an gehörigem Orte, in der rechten Ordnung gebraucht zu haben. Wenn Homers Bilder gleich alle von Dingen hergenommen sind, die er wirklich gesehen und erfahren hatte: so sind sie doch Beweise von der Größe seines Genies, weil er sich bey jeder schicklichen Ge-

legenheit so schnell derselben erinnert; die ähnlichsten Umstände ausgesucht, und sie aufs vollkommenste ausgedrückt hat. Ein Theil seines Gedichts ist wahre Geschichte; und diesen hat er also ganz aus seinem Gedächtnisse; aber die Imagination mußte ihm die Begebenheiten, die er wußte, anschauend machen, und ihn in den Stand setzen, sie so zu mahlen, daß sie auch dem Leser gegenwärtig schienen. Das wahre Genie unterscheidet sich eben dadurch, daß es nach seinen eignen Beobachtungen schildert. Daher finden wir in allen Originaldichtern allemal das Gemälde ihrer Zeit, ihrer Sitten, und desjenigen Zustandes der Natur und der Menschen, den sie vor Augen hatten. Homers Helden, Spencers Rittergeschichte, und Tassos heiliger Krieg sind Gegenstände, die aus der Denkungsart und den Sitten ihrer Zeit hergenommen waren. Ossians Bildnerey ist von allem, was wir in andern Dichtern finden, so unterschieden, daß es scheint, das größte Genie unter den Neuern würde dieselbe nicht haben finden, oder so standhaft beybehalten können: dahingegen sie der natürlichen und politischen Verfassung

des

des Landes und der Zeit, in welchen er lebte, aufs vollkommenste angemessen ist.

Der Mensch hat über die Welt in seiner Einbildungskraft ungefähr eben die Gewalt, als über die wirkliche Welt außer ihm. In dieser kann er keine neue Substanzen hervorbringen, aber wohl die vorhandnen in Maschienen und Kunstwerken anders zusammensetzen. In jener kann er keine einzige einfache Idee anders als durch Erfahrung bekommen; aber aus vielen von der Empfindung bekommnen einfachen Ideen kann er unzählige neue complexe Begriffe zusammensetzen. Und dieß ists eigentlich, was die Imagination thut, wenn wir sagen, daß sie schafft. Wenn ein Philosoph ein neues Experiment versucht, so setzt er nur bekannte Körper in neue Verbindungen, und beobachtet die Wirkung; und wenn er diese Wirkung schon einigermaßen vorhersehen kann, so geschieht es nur, in so fern dieser Versuch andern vorher geschehenen ähnlich ist, deren Erfolg er erfahren hat. Alle Hirngespinnste, alle abentheuerliche Gestalten der Maler und Dichter, sind immer aus Gliedern von bekannten Körpern zusammengesetzt. Homers

Chimära ist vorne ein Löwe, in der Mitte eine Ziege, hinten eine Schlange.*) Von Phidias wird gesagt, daß er seine berühmte Statüe des Jupiters nach der Beschreibung des Homers **) gemacht, und doch ist es nur die in etwas veränderte Beschreibung eines Menschen. Selbst diejenigen Mahler, die man wegen ihrer Erfindung am meisten rühmt, haben gemeiniglich nichts als die Handlung ihrer Stücke erfunden, die Figuren, Stellungen, Köpfe aber, haben sie oft nach wirklichen Personen, und zuweilen nach einem einzigen Individuo kopirt.

Wäre

*) Πρόσθε λέων, ὄπιθεν δε δράκων, μέση δὲ χίμαιρα.

Ιλ. ς. v. 181.

**) Απομνημονεύουσι δε τοῦ Φειδίου, ὅτι πρὸς τόν Πάνδαινον εἶπε πυνθανόμενον πρὸς τι παράδειγμα μέλλει ποιήσειν τήν εἰκόνα τοῦ Διὸς, ὅτι πρὸς τὴν Ὁμήρου δι' ἐπῶν εκτεθεῖσαν τούτων.

Ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων
Αμβρόσιαι δ'ἄρα χαῖται ἐπερῥώσαντο ἄνακτος
Κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο, μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον.

Ιλ. α.

Wäre es auch möglich, ganz neue Gestalten der Dinge zu erdenken, so würde dieß doch ohne Nutzen seyn, weil diese fremden Geschöpfe weder auf den Verstand noch das Herz andrer Menschen einen Eindruck machen würden. Wir müssen das vollkommen begreifen können, wobey wir fühlen sollen, und wir können nicht begreifen, wovon wir nichts ähnliches gesehen haben. Daher kömmt es, daß wir schon an Sitten, die von den unsrigen zu weit entfernt sind, nicht rechten Antheil nehmen können. Die Verfeinerung der neuern Sitten und die Absonderung der verschiednen Stände in ihren Geschäfften und Vergnügungen, macht uns viele Gemälde des Homers ekel oder unwahrscheinlich. Aber diejenigen Kunstrichter thun unrecht, die die Charaktere des Zeitalters zu Fehlern des Dichters machen.

Aber nicht nur die einzelnen Theile, sondern auch die Art und die Regel ihrer Zusammensetzung muß die Imagination von der Erfahrung und dem Gedächtnisse herholen. Auch das Ganze muß einem Ganzen aus der Natur ähnlich seyn. Wenn der Philosoph eine Erscheinung aus gewissen Ursachen herleitet:

leitet: so muß die ganze Folge der Veränderungen, durch welche er beyde mit einander verknüpft, demjenigen Laufe der Natur ähnlich seyn, den wir in andern natürlichen Begebenheiten beobachtet haben. Wenn die Handlungen und Begebenheiten eines Gedichts, so natürlich sie an sich seyn mögen, nicht so auf einander folgen, und so mit einander verknüpft sind, wie wir es in der Geschichte oder selbst erlebten Begebenheiten gewohnt sind: so ist das Ganze unwahrscheinlich und abgeschmackt. Die Natur hat gewisse allgemeine Gesetze, nach welchen sich so wohl die physischen als moralischen Veränderungen richten. Eine gewisse Analogie läuft durch alle Theile derselben. Wo wir also diese nicht wiederfinden, wo wir die uns aus vielfältigen Erfahrungen beywohnenden Regeln nicht beobachtet sehen: da verwerfen wir die Reihe als unnatürlich. Selbst in den Werken, wo wir der Phantasie am meisten einräumen, wo ihre Erdichtungen am wenigsten an gewisse Regeln gebunden sind, muß doch das neue Geschöpf des Genies mit den im Gedächtniß obschwebenden wirklichen Dingen eine Aehnlichkeit haben;

und

und zu dem Ende muß unter der Arbeit selbst das Gedächtniß immer dem Dichter einige Muster vorhalten, wornach seine Einbildungskraft sich richten kann.

*) Ficta voluptatis caussa sint proxima veris:
Ne, quodcunque volet, poscat sibi fabula credi.

Mit einem Worte, das Genie wird oft durch die Reihen von Begriffen, die im Gedächtnisse aufbewahrt liegen, auf die von ihm selbst zu erfindenden Reihen neuer Begriffe gebracht; und die Urtheilskraft kann die erfundnen nach keinen andern Mustern beurtheilen, als nach denen, die ihr das Gedächtniß in den wirklichen Dingen und Vorfällen der Welt aufstellt.

*) Horatii Ars poet. v. 338.

Zweyter

Zweyter Theil.

Von den allgemeinen Ursachen der Verschiedenheiten des Genies.

So wie das Genie aus verschiedenen vereinigten Fähigkeiten des menschlichen Geistes entsteht: so bekömmt es auch verschiedene Bestimmungen und Grade, nachdem diese zum Grunde liegende Kräfte stärker, oder anders modificirt sind. Da die Imagination das Wesen des Genies ausmacht: so wird von ihren Graden und Beschaffenheiten das meiste in den Verschiedenheiten des Genies abhängen. Urtheilskraft und die übrigen Kräfte, so wie sie etwas zur Bildung des Genies beytragen, werden auch in die Verschiedenheiten desselben einen Einfluß haben. Diese alle werden wir also nach ihren Mannichfaltigkeiten untersuchen, und die Gesetze derselben auffinden müssen, um die Ursachen von den Verschiedenheiten des Genies zu entdecken.

Erster Abschnitt.

Von den in der Einbildungskraft liegenden Ursachen der Verschiedenheiten des Genies; besonders von denjenigen Beschaffenheiten der Ideen, die ihre Zusammengesellung hervorbringen.

Wir haben schon angemerkt, daß die Imagination hauptsächlich dadurch das Genie hervorbringt, daß sie zu einer gegenwärtigen Idee, nothwendiger Weise, und ohne allen Vorsatz des Menschen, andere Ideen beygesellt. Dieses unwillkührliche Einfallen andrer Ideen, bey Gelegenheit einer ersten, die schon in der Seele vorhanden ist, wird die Association, (die Ideenverknüpfung) genannt, und ist schon von andern Philosophen beobachtet worden. Diese haben zugleich eingesehen, daß die Imagination dabey nicht ganz willkührlich verfährt; sondern gewissen Gesetzen unterworfen

worfen ist. Sie haben gefunden, daß die Ideen, welche uns bey Gelegenheit einer andern einfallen sollen, gewisse Eigenschaften haben müssen, die sie mit jener in eine Beziehung bringen. *) Diese Eigenschaften wollen wir jetzt untersuchen.

Es kömmt hiebey auf zwey Sachen an: Erstlich auf die Eigenschaften der Beziehung der Ideen selbst, die sie geschickt machen, sich zusammenzugesellen. Zweytens, auf die außer ihnen liegenden Ursachen und Umstände, die einen Einfluß auf ihre leichtere oder geschwindere Verknüpfung haben.

Was die Eigenschaften und Beziehungen der Ideen selbst betrifft, die sie geschickt machen, sich zusammenzugesellen; so sind dieselben von zweyerley Art; entweder einfach oder zusammengesetzt. Die Einfachen lassen sich auf diese drey bringen, Aehnlichkeit, Entgegensetzung und Nähe.

Vorstel-

*) Man sehe Homes Grundsätze der Kritik 1. Band 1. Th. 4. Abschn.

Vorstellungen können einander auf sehr vielerley Art und in sehr verschiedenen Graden ähnlich seyn: wenn sie aber einander nur wirklich ähnlich sind; so werden, wenn eine davon der Seele gegenwärtig ist, natürlicher Weise ihr die andern auch einfallen. Ein Bildniß führt uns immer auf die Idee der Person, die es vorstellt. Bey jeder neuen Sache oder Person erinnern wir uns an die bekannten, die mit diesen einige Aehnlichkeit haben. Jedes Individuum einer Art bringt uns die andern Dinge derselben Art, die wir gesehen haben, jede Erscheinung oder Begebenheit bringt die ihr an Beschaffenheit, äußern Umständen oder Wirkungen gleichförmigen ins Gedächtniß. „Man „hat bemerkt, sagt Bako, daß Salz ge„schwinder in Salzwasser, als in reinem „Wasser schmilzt. Man versuche es mit „Zucker, und thue denselben in schon gezucker„tes und ungezuckertes Wasser.“ Auf diese Weise kömmt ein Philosoph immer von einem Versuche auf mehrere. Shakspear läßt seinen Northumberland, da er den Morton blaß, zitternd und verstummt aus der Schlacht, in der sein Sohn focht, auf sich zu-

kommen sah, sehr natürlich nach diesem Gesetze der Aehnlichkeit an eine gleiche Begebenheit denken. *)

„Du zitterst; und deine bleiche Wange „sagt mehr von deiner Bothschaft als deine „Zunge. Grade so ein Mann, so matt, so „athemlos, so düstern, mit so erstorbnem „Blicke, zog den Vorhang von Priams Bette „in der Todtenstille der Nacht weg, und „würde ihm gesagt haben, daß sein halbes „Troja in Flammen stünde, hätte nicht „Priam eher das Feuer als jener seine Zun„ge gefunden; und ich finde meines Piercys „Tod, ehe du mir ihn erzählst.“ Jede Eigenschaft oder jeder Umstand, der zwey Vorstellungen gemein ist, ist hinlänglich, sie in der

*) Thou tremblest and the whiteness in thy cheek,
Is apter than thy tongue to tell thy errand.
Ev'n such a man, so faint, so spiritless,
So dull, so dead in look, so woe — be — gone,
Drew Priam's curtain in the death of night,
And would have told him, half his Troy was burn'd;
But Priam found the fire, ere he his tongue;
And i my Piercys death, ere thou report'st it.
Second part of Henry IV. act. 1. scene 3.

der Einbildungskraft zu verknüpfen. Auf solche leichte Aehnlichkeiten gründen sich fast alle Bilder und Gleichnisse in der Rede. *)

Entgegensetzung ist ein Wort, welches gemeiniglich in einem ziemlich weiten Sinne genommen wird. Nicht sowohl die einander geradezu widersprechenden Begriffe, als die, welche in einer gewissen Absicht einander entgegenstehen, sind fähig, sich in der Imagination zusammenzugesellen. „Die „Sonnenstralen, sagt Bako, verwandeln „Wein in Essig; könnten sie nicht auch viel„leicht saure Trauben süß machen?“**) Auf ähnliche Weise sind manche neue Experimente erfunden worden, indem man aus der bekannten Wirkung einer gewissen Ursache, die gegenseitige Wirkung derselben Ursache in einem entgegenstehenden Subjecte gemuthmaßt hat. Die Empfindung des Lichts macht vielleicht nicht oft, daß wir an die Finsterniß denken; aber die Empfindung

*) Non enim res tota toti rei similis sit necesse est, sed ad ipsum, ad quod conferetur, similitudinem habeat oportet. *Ad Heren.* L. IV.

**) Inquisitio de calore & frigore.

der Finsterniß veranlaßt sogleich die Erinnerung ans Licht. Wenn wir in einer stürmischen Nacht uns in einem warmen und bequemen Zimmer finden: so ist es nicht ungewöhnlich, daß wir mit einigem Mitleiden an die denken, welche draußen der Kälte und dem Regen ausgesetzt sind. Große Gefahren oder Unglücksfälle, die ein Mensch ausgestanden hat, fallen ihm bey nachfolgenden glücklichern Begebenheiten immer wieder ein. Ein Mensch, der von Armuth und Niedrigkeit zu Hoheit und Reichthum empor steigt, wird oft sich selbst, noch mehr aber andre an seinen vorigen Zustand erinnern. Das Andenken an das vergangne Glück ist niemals stärker, als wenn der Mensch in Elend verfällt. Alte unbehülfliche, des Vergnügens unfähige Greise halten sich gerne bey der Erinnerung der Stärke, Munterkeit und Lust ihrer Jugend auf. Ein König, der unter der Regierungslast seufzet, und vor Unruhe schlaflos ist, wird leicht an die Ruhe und den ungestörten Schlaf des Bauern erinnert: „Wie viele „tausend meiner ärmsten Unterthanen liegen „jetzt im Schlafe.“ *)

Die

*) 2ter Theil von Heinrich IV.

Die Entgegensetzung ist hier doppelt, die zwischen der Hoheit und Niedrigkeit, und die zwischen der Ruhe und der Sorge. Jedes Menschen gute oder böse Aufführung, wenn sie nicht immer dieselbe gewesen ist, erinnert uns an seine alte entgegenstehende. Versöhnte Feinde, und entzweyte Freunde, denken oft an ihr voriges Verhältniß, und veranlassen andre, daran zu denken. Shakspear führt den König Heinrich, da er die Rebellion des Northumberlands erfährt, also redend ein:*)

„Es ist noch nicht zehn Jahre, als
„Richard und Northumberland mit ein-
„ander an Einem Tische fröhlich waren.
„Und zwey Jahre darauf waren sie im
„Kriege. Noch vor acht Jahren war Piercy

*) 'Tis not ten years since Richard & Northumberland
Did feast together; and in two years after
Were they at wars; it is but eight years since
This Piercy was the man nearest my soul,
Who like a brother toil'd in my affair's,
And laid his love & life under my foot;
Yea, for my sake, ev'n to the eyes of Richard
Gave him defiance. *Second part of Henry* IV. act. 3. scene 2.

„der Mann, der meiner Seele am nächsten „war, der wie ein Bruder meine Sachen „betrieb, um meinen Kummer sich grämte; „und seine Liebe und sein Leben zu meinen „Füßen legte; ja um meinetwillen bot er „dem Richard ins Angesicht Trotz.“

Auf gleiche Weise bringt uns eine gewisse Aufführung des einen Menschen, die entgegenstehende Aufführung eines andern ins Gemüth. Als Heinrich die Thaten des Pierceys, des Sohns vom Northumberland, erzählen hört; so sagt er auf eine vollkommen natürliche Weise:

„Ja du machst mich traurig, und verleitest mich zur Sünde des Neides, daß „Northumberland der Vater eines so geseg„neten Sohnes seyn solle, eines Sohns, der „jetzt das vornehmste Thema in dem Munde „des Ruhms ist, der höchste schlankste Baum „des Waldes; der Liebling und der Stolz „des Glücks. Indeß ich seine ruhmwürdi„gen Thaten betrachtend meines jungen Hein„richs Stirne mit Ueppigkeit und Schande „befleckt sehe.“ *) Eben

*) Yea there thou mak'ſt me ſad, & mak'ſt me ſin
In envy that my Lord Northumberland,
Should

Eben dieser Dichter giebt uns ein ander Beyspiel, wie eine Idee auf die ihr entgegenstehende führen kann, in einer Stelle der Rede Cliffords an Heinrich den sechsten. Die ehrgeizige Sorge des Herzogs von York für die Erhebung seiner Kinder erinnert ihn an des Königs fahrläßige Gleichgültigkeit in Absicht seines Sohns; und dieses führt ihn hinwiederum auf die Sorge, die die unvernünftigen Thiere für ihre Jungen tragen. *) „Er nur ein Herzog, wollte gern aus „seinem Sohn einen König machen, und sei-

 „ne

Should be the father of so blest a son,
A son who is the theme of honour's tongue:
Amongst a grove the very straightest plant,
Who is sweet fortune's minion and her pride;
Whilst I by looking on the praise of him,
See riot and dishonour stain the brow
Of my young Harry.

First part of Henry IV. act. I. sc. I.

*) He but a Duke would have his son a king,
And raise his issue like a loving Sire;
Thou being a King, blest with a goodly son,
Did'st yield consent to disinherit him;
Which argued thee a most unloving father.
Unreasonable creatures feed their young,

And

„ne Nachkommen als ein wohlthätiger Ahn„herr emporheben; und du, ein gebohr„ner König, und mit einem so liebenswürdi„gen Sohne gesegnet, willst einwilligen, ihn „zu enterben; und dich dadurch als den un„zärtlichsten Vater anzuklagen. Unvernünf„tige Thiere ernähren ihre Jungen; und ob„gleich das Angesicht des Menschen ihren Au„gen schrecklich ist; wer hat dennoch nicht sie „in Vertheidigung ihrer Kleinen mit eben den „Flügeln, mit welchen sie sonst furchtsam die „Flucht ergriffen, gegen den, der ihr Nest er„stieg, kämpfen, und ihr eignes Leben dem „Leben ihrer Jungen aufopfern sehen?“

Hier wird der Poet, indem er an den Gebrauch der Flügel bey den Vögeln zu ihrer Vertheidigung denkt, durch den Gegensatz darauf gebracht, daß sie dieselben gemeiniglich

zur

And though man's face be fearful to their eyes,
Yet in protection of their tender ones,
Who has not seen them (even with those wings
Which sometimes they have us'd with fearful flight)
Make war with him, who climb'd into their nest,
Offring their own lives in their young's defence.
Third part of Henry VI. act. 2. sc. 3.

zur Flucht anwenden. In allen unsern Gesprächen, besonders in den Gesprächen alter Leute, ist es sehr merklich, daß wir durch den Gegensatz von einer Idee auf die andre gebracht werden, indem die Veränderungen, die Abwechselungen der Dinge, und der Gegensatz ihres jetzigen Zustandes mit dem vergangnen den größten Theil davon ausmachen.

Die Nähe der Gegenstände in Absicht auf Ort oder Zeit, ist ein drittes Principium, welches die Ideen derselben zusammengesellt. Man denke an eine Stadt, ein Haus oder ein Landgut: so werden einem die nahe dabey gelegnen bald einfallen. Man bringe uns an einen Ort, wo wir ehedem gewesen sind, oder man rede auch nur davon: so werden uns sogleich die Personen, Begebenheiten, Gespräche, die wir an demselben gesehen oder gehört haben, einfallen.

Nemo libenter recolit, qui læsit locum. *)

Eine Begebenheit bringt uns auf die vorhergehenden, nachfolgenden oder gleichzeitigen. Daher rührt gemeiniglich die Weitschweifigkeit gewisser Erzähler, daß sie durch die Zeit

*) Phædr. Lib. I. fab. 8.

und den Ort ihrer Geschichte an viele Umstände erinnert werden, die eben damals und eben da vorgegangen sind, aber zur Sache nicht gehören.

„Ein Herr,“ (sagt einer der Verfasser des Zuschauers) „mit welchem ich neulich die Eh„re hatte, in Gesellschaft zu seyn, sagte bey „einer Gelegenheit, die er zu ergreifen belieb„te, er erinnere sich einer sehr artigen Ant„wort, die ein sehr witziger Kopf von König „Karls Zeiten bey einer gleichen Gelegenheit „gegeben hätte. Ich erinnere mich, sagte „er, ungefähr um die Zeit von Dates Ver„schwörung, daß ein Vetter von mir und ich „im Bären zu Holburn waren, — Jacob „Thomson war auch da, — ich bin sicher, „daß irgendwo davon mag gesprochen wor„den seyn, denn wir trunken fast alle Aben„de in der Gegend unsre Flasche.“ *) Die erste Veranlassung zur Erzählung dieser Geschichte war in der Aehnlichkeit; — diese unnützen Umstände wurden durch die Nähe von Zeit und Ort hervorgebracht.

Die zweyte Art der Verhältnisse, welche die Begriffe geschickt machen, sich zusammen zu gesellen,

*) Zuschauer 138stes Stück.

gesellen, sind zusammengesetzte, sie entstehen aus der Vereinigung mehrerer einfachen Verhältnisse der ersten Art. Dergleichen sind 1. die Coexistenz, oder das Beysammenseyn mehrerer Dinge in einem Subjekte; 2. die Caussalität oder die Beziehung von Ursache auf Wirkung; — und 3. Ordnung.

Die Theile eines Ganzen, oder die Eigenschaften eines Subjekts machen dergestalt Eins in unsrer Vorstellung, daß sie sich uns nicht nur immer zugleich darstellen, sondern daß es uns auch sogar schwer wird, sie als mehrere zu betrachten. Die Zergliederung der Begriffe, die in nichts anders besteht, als in der Absonderung der verschiednen Ideen, die ein Subjekt durch seine verschiednen Theile oder Eigenschaften in uns erregt, ist nur das Werk des Philosophen. Der große Haufe kann nicht an eine dieser Ideen allein denken; ohne zugleich alle andre mit zu umfassen. Wenn wir von ferne eine Frucht riechen: so fällt uns sogleich ihre Gestalt, ihre Farbe und ihr Geschmack ein. Sollten wir in einer Wüste ein Rad von einer Uhr, oder einen Theil einer andern Maschiene finden;

den: so würden wir sogleich die Idee der ganzen Maschiene in Gedanken haben.

Das Verhältniß von Ursache und Wirkung, das gleichfalls die Ideen geschickt macht, sich zusammen zu gesellen, ist ebenfalls ein zusammengesetztes Verhältniß. Es schließt in sich die Verbindung des Orts; denn wir stellen uns immer die Ursache als unmittelbar gegenwärtig bey dem Dinge vor, worauf sie wirkt; es schließt in sich die Verbindung der Zeit, denn wir sehen immer die Ursache als vorhergehend, die Wirkung als nachfolgend an; es schließt endlich noch in sich den Begriff einer Kraft oder eines Bestrebens, das in der Ursache vorhanden ist, um die Wirkung hervorzubringen, so daß diese von jener abhängt. *) Von diesen beyden Sachen, von der Ursache und der Wirkung, führt uns die eine natürlicher Weise auf die andre. Bey dem Andenken einer Wunde fällt uns leicht die Art der Waffen ein, wodurch sie gemacht

*) Caussa autem ea est, quæ id efficit, cujus est caussa, ut vulnus mortis; ignis ardoris; itaque non sic caussa intelligi debet, ut quod cuique antecedat, id ei caussa sit, sed quod cuique efficienter antecedat. *Cic. de Fato.*

gemacht worden, und der Schmerz, den sie nach sich gezogen hat. Der Gedanke an einen Menschen erinnert uns an seine Handlungen, — der Gedanke an die Handlungen erinnert uns an die Person, die sie verrichtete, und diese wieder an ihr übriges Betragen. Der Sohn unsers Freundes bringt uns unsern Freund selbst wieder ins Gedächtniß.

Kein Principium der Ideenverknüpfung ist bey einem Werke des Genies so geschäfftig, als dasjenige, welches aus dem Verhältnisse zwischen Ursache und Wirkung entsteht. Da eine Haupteigenschaft eines solchen Werks in dem genauen Zusammenhange aller seiner Theile mit dem Ganzen und mit dem Zwecke liegt; und da dieser Zusammenhang in nichts anderm besteht, als daß alle Theile etwas beytragen, das Ganze vollständig zu machen, und die Absicht zu erreichen, d. h. sich zu demselben wie Ursachen zu ihrer Wirkung verhalten: so folget, daß diejenige Imagination, welche den richtigsten und besten Plan machen soll, am meisten von dem Verhältnisse zwischen Ursache und Wirkung gerührt werden, und durch dieses am meisten von einer

Idee

Idee zur andern übergehen muß. Sie muß eine Anzahl untergeordneter Absichten finden, die sich zum Ganzen als Mittel verhalten, und die selbst wieder durch die einzelnen Theile hervorgebracht werden. — Sie muß jede ihr vorkommende Idee in diesem doppelten Lichte zu betrachten gewohnt seyn, und sie sogleich mit den Mitteln, Absichten und mit dem letzten Zwecke vergleichen. Mit einem Worte, die Imagination des Genies muß dergestalt von diesem Einflusse der Ursachen auf die Wirkungen regiert werden, daß sie, ohne es selbst zu wissen, nur auf solche Ideen geräth, die zum Zwecke dienen, und daß selbst ihre zufälligscheinenden Einfälle schon in denjenigen Zusammenhang treten, der der Natur ihres Werks gemäß ist.

Ordnung ist ein drittes großes Band der Ideen, welches es uns leicht macht, von einer auf die andre zu kommen. Sie findet sowohl bey Theilen eines Dinges als bey verschiedenen Dingen statt. Sie besteht in einer solchen Nebeneinanderstellung oder Folge derselben, die sich nach der nähern oder weitern Beziehung derselben auf einander richtet. Wenn die nahe verbundnen Theile

auch

auch nahe bey einander sind, wenn diejenigen, welche einen unmittelbaren Einfluß auf einander haben können, auch unmittelbar auf einander folgen: so ist Ordnung in einem Dinge. Daß nun in der Ordnung eine Kraft liegt, uns von der Idee einer Sache leichter auf die Idee einer andern zu bringen, ist aus hundertfältiger Erfahrung offenbar. Wie leicht ist es eine in ein System gebrachte Reihe von Sätzen zu behalten; und wie schwer eine Menge einzelner Aphorismen? Die Structur einer Pflanze, eines Thieres, einer regelmäßig gebauten Maschiene wird leicht behalten, wenn wir sie einmal kennen; da hingegen die aus einander gerissenen und auf einen Haufen geworfenen Theile derselben das Gedächtniß eben so sehr, als die Sinne verwirren würden.

Dieses sind die Verhältnisse alle, durch welche unsre Begriffe sich an einander ketten. Sie wirken sowohl da, wo sie wirklich sind, als da, wo wir sie uns einbilden.

Ehe wir diesen Abschnitt beschließen, müssen wir noch bemerken, daß diese Fortschreitung unsrer Ideen nach gewissen Verhältnissen nicht von unserm Bewußtseyn und unsrer

unsrer Vorstellung dieser Verhältnisse herkömmt, sondern von einem Gesetze unserer Natur, nach welchem wir instinktmäßig handeln. Wenn wir unsre Gedanken oder unser Gespräch auf Gerathewohl herumschweifen lassen: so kommen wir von einer Sache auf eine andre immer durch gewisse Verbindungen; die wir aber zu der Zeit selbst nicht wissen, sondern erst hintendrein gewahr werden. Wir denken nicht erst vorher: diese Sache ist jener ähnlich, diese ist die Ursache oder Wirkung von jener, mit ihr an einem Orte gewesen; also muß nun diese letztere auf jene folgen. Wir sind mit unsern Gedanken schon bey ihr, ehe wir noch ihre Verbindung mit der vorhergehenden einsehen. Wir müssen zwar allerdings, um die Aehnlichkeit oder das Verhältniß zweyer Ideen zu bemerken, sie mit einander vergleichen; um sie zu vergleichen, müssen wir sie beyde schon im Gemüthe gegenwärtig haben; und die spätere muß also durch einen andern Weg, als durch das bemerkte Verhältniß derselben mit der vorhergehenden in die Seele eingeführt werden seyn.

Auf der andern Seite aber ist es auch wahr, daß die deutlich wahrgenommene Aehnlichkeit oder Verbindung mehrerer Dinge für die Zukunft ein Grund werden kann, warum wir uns bey dem einen dieser Dinge des andern erinnern. Oft über die Verhältnisse und Verbindungen der Dinge nachzudenken, ist ein Mittel, unsre Imagination thätig zu machen, und ihr den Uebergang von einer Idee zur andern zu erleichtern. Falsche und blos eingebildete Verhältnisse würden niemals auf die Imagination einen Einfluß haben, wenn wir nicht vorher die Meynung gefaßt hätten, daß diese Verhältnisse wirklich vorhanden wären. Das Gesetz der Association ist also zum Theil blos der Natur, zum Theil unserm Willen und unsrer Bearbeitung unterworfen. Die Ideen können sich entweder instinktmäßig zusammenfinden, nach gewissen Beziehungen, deren Einfluß auf unsre Denkungskraft nothwendig ist; oder wir können ihre Zusammengesellung veranlassen und vorbereiten, indem wir gewisse Dinge und Ideen öftrer und aufmerksamer mit einander vergleichen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Gewohnheit auf die Ideenverknüpfung.

Wir haben nun zunächst zu untersuchen, was für Ursachen in der menschlichen Seele vorhanden sind, warum unter gleichverbundnen Ideen einige sich doch leichter zusammengesellen, als andre. Zwo dieser Ursachen sind offenbar: die Gewohnheit und die Leidenschaften. Die Ideen und Dinge, an welche wir gewöhnt sind, und die, welche mit unsrer jetzigen Gemüthsfassung übereinstimmen, werden am leichtesten und geschwindesten durch jede Veranlassung in die Seele gebracht. Ja diese beyden Principia, Gewohnheit und Leidenschaft, befördern nicht blos die Zusammengesellung der Ideen, sondern sie wirken sie auch. Oft sind sie das einzige Band, welches diejenigen Vorstellungen unter einander zusammenhält, die in der Seele eines Menschen auf einander folgen.

Der Einfluß der Gewohnheit auf die Association ist hauptsächlich dreyfach.

Erstlich macht sie, daß wir leichter durch jede gegenwärtige Vorstellung auf eine solche gebracht werden, die uns oft vorgekommen und geläufig ist, als auf andre, die uns selten und fremde sind. Nichts ist sichtbarer, sowohl im gemeinen Leben als in den Werken des Geistes. Wir haben schon einmal gewisser Gemälde gedacht, wo bey Geschichten aus dem Evangelio Personen in Mönchskleidern vorkommen. Nichts war leichter, als die Ungereimtheit dieses Fehlers einzusehen. Allein wenn wir bedenken, daß ein papistischer Maler von Jugend auf gewohnt gewesen, bey jeder gottesdienstlichen Handlung die Religiosen seiner Kirche zu sehen, und sie als wesentliche Personen in allem, was zur Religion gehört, zu betrachten; so werden wir uns nicht mehr so sehr wundern, daß ihm, auch bey Geschichten des Evangelii, die er gleichfalls für heilig und gottesdienstlich hielt, diese Personen einkamen. Woher kömmt es, daß gewisse Dinge und Erscheinungen der Natur schon von den ältesten Dichtern und Rednern zu

Bildern oder Vergleichungen gebraucht worden sind, und fast in allen andern so häufig vorkommen? Weil es die gewöhnlichsten und bekanntesten Erscheinungen sind, die den Sinnen so oft vorkommen, daß eben deswegen die Imagination am allerersten auf sie geführt wird. Nicht jeder späterer Schriftsteller, in welchem wir diese uralten Bilder wiederfinden, hat sie von den frühern nachgeahmt. Er ist vielmehr durch die Gewohnheit, die Dinge, wovon sie hergenommen sind, immer vor Augen zu sehen, eben so wohl unmittelbar und zuerst auf sie geführt worden, als seine Vorgänger. Nur eine sehr lebhafte und kräftige Einbildungskraft kann dieses Beystandes der Gewohnheit entbehren, und bis zu solchen Ideen durchdringen, die von selten gesehenen Gegenständen, oder von unmerkbaren Eigenschaften derselben hergenommen sind.

Sowohl die Schriftsteller und Künstler von wahrem Genie als die bloßen Nachahmer werden in der Art ihrer Vorstellungen von der Gewohnheit geleitet. Die ersten, die nach der wirklichen Natur schildern, und ihre eignen Beobachtungen zum Grunde legen,

schildern

schildern nur solche Gegenstände, die sie an ihrem Orte und zu ihrer Zeit selbst gesehen haben, und schildern diejenigen am besten und am leichtesten, die sie am öftersten gesehen, und am genauesten betrachtet haben. Die andern, die mehr gelesen als gesehen, mehr die Vorstellung andrer Schriftsteller, als die Dinge und Menschen selbst beobachtet haben, werden auch nur auf diejenigen Ideen geführt, die ihnen eine öftere Lesung geläufig gemacht hat.

Wenn ein Mann mit Untersuchung einer wissenschaftlichen Materie, oder der Ausführung eines Werks des Genies umgeht: so bringt alles, was er sieht, höret, oder liest, ihn wieder darauf zurück, und wird von ihm in demjenigen Lichte angesehen, in welchem es etwas zu seinem Vorhaben beytragen kann. Ein Beyspiel davon fällt uns bey Gelegenheit der Nachahmung bey, von der wir in dem vorigen Absatze redeten. Ein verständiger neuerer Kunstrichter merket an, daß unsre Dichter gemeiniglich den Frühling nicht nach der wirklichen Beschaffenheit desselben in unsern Ländern, sondern nach den Beschreibungen andrer Dichter schildern, die in einem

wärmern Klima lebten, und das malten, was sie wirklich gesehen hatten. *) Dieser Verfasser sieht diesen Umstand seiner Absicht gemäß, von der Seite an, inwiefern er ein Beyspiel zu folgendem Satze ist: daß diejenigen Beschreibungen, die nicht genau mit der wirklichen Beschaffenheit der Dinge, wie wir sie vor uns finden, übereinstimmen, nachgeahmet sind. Wir, aus einem andern Gesichtspuncte dieselbe Sache betrachtend, finden darinnen einen Beweis von der Stärke der Gewohnheit. Und wer noch mit andern Ideen umgienge, würde auch noch andre Anwendungen des nämlichen Umstandes finden.

Jeder Stand, jede Lebensart giebt dem Menschen eine Gewohnheit, mit gewissen Ideen umzugehen, und einen Hang alles in Beziehung auf dieselbe zu betrachten. Bey dem Anblicke der nämlichen Pflanze denkt der Botanist vielleicht darauf, unter welche Klasse er sie bringen; der Dichter, zu was für einem Bilde er sie anwenden; und der Arzt, für welche Krankheit

*) S. Hurd's Brief an Hrn. Mason, über die Merkmale der Nachahmung.

heit er sie brauchen kann. Der Anblick des gestirnten Himmels kann den Astronomen auf die Gesetze des Weltbaues; den Maler auf die Entwerfung eines schönen Nachtstücks; den Dichter auf prächtige Beschreibungen, und den Theologen auf andächtige Betrachtungen bringen. Man erzähle vor einer vermischten Versammlung eine gewisse Begebenheit oder Handlung: so wird sie in jedem Zuhörer andre Betrachtungen und Anmerkungen erregen, aber in allen solche, die mit ihrer Lebensart und mit ihren gewöhnlichen Beschäfftigungen eine Beziehung haben. Die Erzählung einer Schlacht, oder die Geschichte eines Menschen, der in derselben geblieben ist, wird vielleicht die Damen zur mitleidigen Theilnehmung an dem Schicksale der Mutter oder der Gemahlin des Verstorbnen bewegen; der Kaufmann wird Gelegenheit nehmen, von dem Einfluße des Krieges auf die Handlung zu reden; der Soldat wird das Verfahren des Generals tadeln, oder sich seiner eignen Thaten dabey erinnern; der Staatsmann wird die Ursachen des Krieges auseinandersetzen, und von den daraus entstandnen Vortheilen oder Nach-

theilen reden; der Gelehrte wird an einige berühmte Schlachten denken, die in den alten klassischen Autoren beschrieben werden; und ist ein Dichter mit in der Gesellschaft, so sitzt er vielleicht, unaufmerksam auf alles was vorgeht, da, und sucht in sich ein lebhaftes Bild von dem erzählten Auftritte zu erregen.

In allen diesen Fällen ist es klar, daß die Gewohnheit die Gewalt habe, die andern Gründe der Association zu verstärcken, und unter mehrern Ideen, die eine gleiche Beziehung auf die gegenwärtige haben, derjenigen den Vorzug zu geben, die uns durch öftere Wiederholung am geläufigsten geworden ist. Alte Ideen sind alte Freunde; wir gehen zu ihnen ohne Umstände, ohne Schwierigkeit. Neue Ideen sind neue Bekanntschaften, die aufgesucht werden müssen, und die wir niemals anders als mit einigen Zurüstungen wiedersehen können.

Eine zweyte Wirkung der Gewohnheit ist: daß sie der Imagination einen Hang giebt, mehr von der einen Art der Verbindungen als von der andern gerührt zu werden; mehr auf die eine Art der Beziehungen zwischen den Ideen als auf die andre bey

ihrer

ihrer Fortschreitung zu achten. Zuweilen liegt der Grund davon schon in der natürlichen Anlage der Seelenkräfte, die nur durch die Gewohnheit verstärkt wird; zuweilen ist es ganz allein das Werk der Gewohnheit. Der eine Mensch hängt seine Gedanken am meisten durch Aehnlichkeiten zusammen; das erste, was ihm bey jeder Sache einfällt, ist eine ähnliche, die er vordem gesehen hat. Ein andrer fällt auf nichts so geschwinde, als auf die Ursachen oder die Folgen. Dies ist zum Theil das Werk der Natur. — Aber das Studium einer gewissen Wissenschaft, oder die Uebung in einer gewissen Beschäfftigung kann eben so wohl machen, daß diejenige Art der Fortschreitung der Ideen, welche in dieser Wissenschaft, oder bey dieser Arbeit herrscht, dem Menschen vorzüglich geläufig, und ein allgemeines herrschendes Principium seiner Association wird. Ein Mathematiker wird alle seine Begriffe in eine solche Ordnung zu setzen suchen, als die Sätze seiner Wissenschafft zu haben pflegen; und diejenigen Verhältnisse der Ideen am leichtesten entdecken, die mit den Verhältnissen von Größen, Zahlen, und Figuren eine Aehnlich-

keit haben. Ein Algebraist wird noch weiter gehen, er wird sich die Verhältnisse der Größen selbst lieber unter der Gestalt krummer Linien, als durch allgemeine Sätze vorstellen. So kam es vielleicht von dem mathematischen Studio des Clarks her, daß er die Moral auf das Gesetz der Schicklichkeit, und auf abstrackte Verhältnisse der Dinge, und nicht auf die Natur des Menschen, oder den Befehl Gottes gründete. Ein Mensch, der nichts als Dichter gelesen hat, schreibt und redet am liebsten figürlich. Ueberhaupt jedes Menschen Schreibart d. h. seine Art, die Ideen zusammenzuhängen, wird durch die Schriftsteller gebildet, die er am fleißigsten studiert.

Der Unterschied zwischen dieser zweyten, und der ersten Wirkung der Gewohnheit fällt in die Augen. Die Gewohnheit macht, daß Ideen, die uns geläufig sind, uns öfter einfallen; das war ihr erster Einfluß. Die Gewohnheit macht, daß Ideen, die auf etwas gegenwärtiges solche Beziehungen haben, in welchen wir zu denken gewohnt sind, uns leichter einfallen: das ist der zweyte. Beydes wird beynahe durch dieselben

Beyspiele bewiesen. Wenn der Dichter bey der Pflanze, wovon oben gesprochen worden, auf Metaphern, wozu sie zu brauchen wäre, und der Arzt auf ihre Heilkräfte denkt, so geschieht es nicht allein, weil dem einen Metaphern, und dem andern Arzneyen geläufiger sind: sondern auch, weil der erste gewohnt ist, immer nach der Verbindung von Ursachen und Wirkungen zu denken.

Die Beziehungen der Dinge, nach welchen wir am öftersten unsre Ideen verbunden haben, gleichen den Heerstraßen, auf welchen wir oft gereiset sind, und auf welchen wir also geschwind und ohne Hinderniß und Bedenken fortkommen können.

Oft gehört nicht eine lange und alte Gewohnheit dazu, um diese Wirkung hervorzubringen. Eine lebhafte und angestrengte, obgleich nur kurze, Aufmerksamkeit auf gewisse Beziehungen der Ideen kann machen, daß wir eine Zeitlang diese Beziehung am meisten beobachten, und ihr in unsern Gedanken und Reden folgen. Wenn jemand ein oder ein paar glückliche Gleichnisse hinter einander gefunden hat: so wird er eine Zeitlang geneigt seyn, auf ähnliche Figuren zu

fallen. Man verfolgt gerne eine Metapher bis zur Allegorie. Und wenn man erst in einigen Antithesen glücklich gewesen ist: so bekömmt man eine Leichtigkeit, mehrere zu finden.

Endlich drittens macht auch die Gewohnheit, daß wenn dieselbe Art von Beziehungen verschiedener Modificationen fähig ist: (von welchen Modificationen wir hernach reden werden,) die eine Imagination leichter durch die eine, eine andre durch eine andre Art eben desselben Verhältnisses gerührt wird. Aehnlichkeit sey z. B. eine solche Beziehung. Aber zwo Sachen können auf verschiedene Art einander ähnlich seyn; und nicht alle Menschen werden von allen Gattungen der Aehnlichkeiten gleich gerührt. Der Poet und der Botanist, in unserm obigen Exempel, giengen beyde von der Pflanze auf etwas ihr ähnliches fort. Der Poet aber bemerkte nur die Aehnlichkeit ihres sichtbaren Anblicks, oder ihrer sinnlichen Wirkungen, mit dem Anblicke oder den Empfindungen einer ganz entfernten Sache; der Kräuterkenner bemerkte die Aehnlichkeit ihrer Bestandtheile mit andern Dingen von der-

selben Art; mit Pflanzen. Es ist leicht einzusehen, daß da diese Verschiedenheiten, die bey einer und derselben Art der Verhältnisse Statt finden, in eben dem Falle sind, als zwey verschiedne Verhältnisse selbst; bey jenen sowohl als bey diesen eine Uebung und eine Gewohnheit statt finde, und daß sie bey beyden dieselbe Wirkung haben müsse. Wenn der Chymikus und der Arzt, der eine an die Auflösung der Pflanze, der andre an ihren Gebrauch gedenkt: so denken beyde nach dem Verhältnisse von Ursachen und Wirkungen, aber jeder nach der besondern Art dieses Verhältnisses, die seinem Studio gemäß ist.

Eine natürliche Folge hievon ist, daß so wie die Gewohnheit gewissen Beziehungen eine neue Gewalt über die Imagination giebt, sie hingegen die Kraft andrer schwächt. Wenn mit einer gegenwärtigen Vorstellung eine andre in einer sehr genauen innern Verbindung steht: so sollte natürlicher Weise die Seele auf diese fallen. Es kann aber seyn, daß eine dritte, die eine viel schwächere und entferntere Beziehung auf die erste hat, die uns aber sonst geläufig ist, oder

die

die in derjenigen Art von Verhältniß steht, nach der wir am häufigsten unsre Gedanken zu verbinden pflegen, den Vorzug bekommen. Daher entstehen die unnatürlichen Sprünge in den Schriften und Reden mancher Personen, welche sich diejenigen nicht zu erklären wissen, die keine ähnliche Gewohnheit erworben haben, und also blos auf den innern Zusammenhang der Begriffe selbst Acht haben.

Bisher haben wir blos davon geredet, in wiefern Gewohnheit die Beziehungen, die zwischen den Ideen vorhanden sind, verstärkt oder schwächt. Aber ihre Macht erstreckt sich noch weiter; sie kann auch selbst neue Beziehungen hervorbringen, und Ideen zusammen verbinden, die sonst in gar keinem Zusammenhange stehen. Dinge, die wir oft zugleich gedacht haben, fallen uns wieder zusammen ein, wenn sie auch innerlich nichts gemeinsames haben. Das klärste Beyspiel davon giebt die Sprache. Die Wörter stehen mit den Begriffen in gar keiner natürlichen Verbindung; aber wir erinnern uns immer bey den einen der andern; und dieß um so viel leichter und schneller, je öfter

wir sie zusammengedacht hatten. Ein Anfänger in einer fremden Sprache weis oft alle die Ausdrücke, die zu den Gedanken gehören, welche er darinnen ausdrücken will; weis alle die Ideen, die zu den Ausdrücken eines andern gehören, welcher in dieser Sprache redet. Und doch kann er nicht sagen, was er will, noch verstehen, was der andre sagt. Blos weil ihm im ersten Falle die Wörter zu den Ideen, im andern die Ideen zu den Wörtern, aus Mangel einer langen Gewohnheit, nicht geschwinde genung einfallen. Ein Mensch, der eine Sprache blos durch Lesung der Schriftsteller gelernt hat, erinnert sich bey jedem Worte dieser Sprache sehr schnell der dazu gehörigen Idee; und kann doch eben dieses Wort schwer oder gar nicht finden, wenn sich ihm die Idee zuerst darbietet. Jeder Mensch hat in seiner eignen Muttersprache gewisse Lieblingsausdrücke, die er in diesen oder jenen Fällen fast allemal braucht, obgleich hundert gleichbedeutende in der Sprache vorhanden sind, die er eben so wohl weis. Und wenn er zuweilen diese Wiederholungen eben desselben Ausdrucks in seinen Reden

gewahr

gewahr ward, und sich bemüht, um eine ekelhafte Einförmigkeit zu vermeiden, einen veränderten aber gleichbedeutenden Ausdruck zu finden: so kostet ihm dieses Mühe und eine gewisse Anstrengung, so bekannt ihm auch sonst die Sprache seyn mag; blos weil die Gewohnheit diesen neuen Ausdruck nicht sogenau mit seiner Idee verbunden hat, und also den Uebergang von dieser zu jenem ihm nicht erleichtert.

Ueberhaupt scheint der Uebergang von den Worten zu den Ideen in den meisten Fällen leichter zu seyn, als der von den Ideen zu den Worten. Wir haben vorher das Beyspiel eines Fremden angeführt, der eine Sprache, besonders im Lesen, sehr wohl verstehen, und doch sie weder reden noch schreiben kann. Eben so geht es den meisten in ihrer eignen Sprache. Sie verstehen sehr wohl die gewählten Ausdrücke einer Rede, oder eines Gedichts, ob sie sie gleich nimmermehr finden würden, wenn sie eben dieselben Gedanken ausdrükken sollten. Die allgemeine Ursache hiervon mag wohl diese seyn; daß die Sachen uns viel öfter vorkommen als die Worte. Die

Ideen

Ideen können auch durch den bloßen Anblick der Gegenstände, oder durch unsre Empfindungen in gewissen Lagen, erregt werden, ohne Worte. Dahingegen die Worte ohne Ideen niemals vorkommen. Die Ideen sind uns also, überhaupt genommen, wirklich geläufiger als die Ausdrücke, die dazu gehören. Jene entstehen oft ganz nothwendig aus den verschiednen Zuständen und den Beschaffenheiten der menschlichen Natur; diese hängen von den zufälligen Umständen der Erziehung, des Umgangs und der Lecktüre ab. Daß dieses wirklich der Grund sey, sehen wir daraus, daß da, wo die Ideen selbst uns fremde sind, wo sie aus einer besondern Wissenschafft hergenommen sind, wir eben so schwer verstehen, als wir uns ausdrücken können.

Wir können endlich noch eine Wirkung der Gewohnheit bemerken, die von allen vorhergehenden unterschieden ist. Wenn ein Mensch oft bey der Verfolgung einer Reihe von Gedanken sich eines gewissen Gegenstandes bedient, oder eine gewisse Handlung gethan hat: so wird es ihm zuletzt unmöglich, ohne diesen Gegenstand, oder ohne

diese Handlung irgend eine Reihe zu verfolgen. Es giebt Leute, die auf einen Fleck unverwandt sehen, andre, die sich eine gewisse unnatürliche Stellung ihres Leibes erlauben müssen, wenn sie zusammenhängend denken und reden wollen. — „Ich saß neulich, sagt der Schwätzer, *) „bey einem vor„trefflichen Historienerzähler. Mitten in „der Erzählung merkte ich, daß er zerstreut „wurde, und etwas mit den Augen suchte; „— ich wurde gewahr, daß es seine Schnupf„tabaksdose war, die in einiger Entfernung „von ihm stund; und bedeckte sie ganz leise „mit meiner Hand. — Indeß kehrte er wie„der zu seiner Erzählung, und indem er sich „immer nach seiner Dose umsah, sagte er „lauter als das übrige: „Und so also," „dann nach einer Pause, die ungefähr so „groß war, daß er in derselben eine Priese „hätte nehmen können: „Ja, was wollte „ich denn sagen," — hat denn niemand „meine Dose gesehen?" Sein Freund er„suchte ihn seine Geschichte zu endigen. Er „fuhr fort: „Und so also — Wo mag denn „meine Dose seyn?" Dann kehrte er sich „zu

*) Der Schwätzer, das 35te Stück.

„zu mir: „Haben Sie doch die Güte mir
„zu sagen, ob Sie meine Dose nicht gese-
„hen haben?“ Ja, mein Herr, sagte ich;
„ich nahm sie, um zu sehen, wie lange Sie
„ohne dieselbe leben könnten. Er nahm
„darauf den Faden seiner Erzählung wieder
„auf, und ich bemerkte, daß er nunmehr
„mit viel mehr Fertigkeit und Geläufigkeit
„sprach als zuvor. „Ich erinnere mich,
„sagt Addison, *) da ich noch ein junger
„Mensch war, und Westminster Hall besuch-
„te, daß ein gewisser Advocat niemals an-
„ders als mit einem Bindfaden in der Hand
„vor Gericht erschien; den er so lange, als
„sein Vortrag dauerte, um den Daumen
„oder einen ander Finger herumwickelte.
„Die witzigen Köpfe der damaligen Zeit
„nannten das den Faden seiner Rede; denn
„ohne denselben war er nicht im Stande,
„ein Wort hervorzubringen. Einer seiner
„Klienten, der mehr lustig als klug war,
„stohl ihm eines Tages seinen Faden weg,
„eben da er vor Gericht treten sollte. Die
„Folge seines Scherzes war, daß er seinen
„Proceß verlohr.“

*) Zuschauer, 407. Stück.

Die wahre Ursache dieser Erscheinung ist, daß eine solche Gewohnheit ein Bedürfniß hervorbringt, das befriedigt werden muß, wenn das Gemüth frey genug seyn soll, seine Kraft ungehindert anzuwenden. Jede Beraubung eines gewohnten Genusses wirkt eine Zerstreuung; und die Zerstreuung hindert allen regelmäßigen Fortgang der Ideen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Leidenschaften auf die Ideenverknüpfung.

Eine zweyte Ursache, die nach der Einrichtung der menschlichen Natur entweder die schon festgesetzten Beziehungen unter den Begriffen verstärkt, oder neue Verknüpfungen macht, ist eine gegenwärtige Leidenschaft.

Leidenschaft ist eine lebhafte Bewegung der Seele, die durch einen besondern Gegenstand erregt worden, und auf einen bestimmten Endzweck abzielet. Sie ist unterschieden von einer bloßen innern Empfindung; dergleichen

gleichen die Reue, die Selbstbilligung u. s. w. ist; sie ist gleichfalls unterschieden von einer herrschenden Gemüthsfassung, die in einem Hange zu gewissen Leidenschaften besteht; und ohne eine gegenwärtige Ursache, oder einen bestimmten Gegenstand fortdauret. Unterdessen werden wir diese Sachen als gleichgeltend ansehen können, in so fern sie auf die Zusammengesellung der Ideen einerley Einfluß haben.

Daß nun überhaupt die Leidenschaften auf die Reihe der Ideen, die in unsrer Seele entstehen soll, einen Einfluß haben, ist unstreitig. Man erzähle uns eine Handlung von einer Person, die wir lieben: sogleich werden uns Umstände und Gründe einfallen, die uns diese Handlung als liebenswürdig, wenigstens als zu entschuldigen vorstellen. Eben diese Handlung von einer Person erzählt, die wir hassen, wird uns an Umstände erinnern, die das Verdienst kleiner, oder das Verbrechen schwerer machen. In einer frölichen Laune kommen uns alle Ideen und Bilder des Vergnügens ein; lustige Erzählungen und witzige Einfälle strömen uns alsdann zu. Ein trauriger oder verdrüßlicher Mensch sucht

dieselben umsonst, und wird dafür wider seinen Willen in eine Reihe unangenehmer Erinnerungen und fürchterlicher Aussichten hineingezogen.

Diese Materie erfordert eine noch genauere Untersuchung; um so viel mehr, da das Genie des Dichters und Künstlers sich in nichts mehr als in der richtigen Abbildung der Leidenschaften zeigt; und die Leidenschaften richtig abzubilden unmöglich ist, wenn man nicht die Wege kennt, in welche sie unsre Vorstellungen leiten. Wir werden aber hier, wo wir noch nicht von den einzelnen Arten des Genies, sondern von dem Genie überhaupt reden, uns damit begnügen, einige allgemeine Anmerkungen über den Einfluß der Leidenschaften auf die Ideen zu machen, und diese durch Beyspiele aus Dichtern zu bestätigen.

Das erste, was hier zu betrachten vorkömmt, ist die Art der Ideen selbst, die durch die Leidenschaft herbeygebracht, und in die Seele eingeführt werden.

Alles, was mit der Leidenschaft in einer sehr genauen Verbindung steht, als, der Gegenstand,

genstand, der sie verursacht hat, oder gegen den sie gerichtet ist, das, wodurch sie unterhalten wird, oder wodurch sie befriedigt werden kann: alles dieses beschäfftigt auch zu der Zeit die Vorstellungskraft lange und oft. Es ist jeder Leidenschaft wesentlich, daß sie unsre Aufmerksamkeit steif auf etwas heftet. Eben deswegen überschreitet sie so oft das Maaß, weil sie den Verstand fesselt, und ihn nur ein einziges Ding, und nur in Einem Lichte sehen läßt. — Die Idee also, die mit zur Erregung und zur Fortdauer der Leidenschaft gehört, wird auch während dieses Zustandes durch jede kleinste Veranlassung wieder klar. Nichts ist schwerer für einen Verliebten, als nur einige Augenblicke seine Geliebte zu vergessen; nichts schwerer für einen Zornigen, als an seinen Beleidiger nicht zu denken. Es wird die größte Anstrengung der Seele dazu erfordert, eine solche durch die Leidenschaft herrschende Idee auch nur auf eine kurze Zeit wegzuschaffen; und doch kömmt sie immer während der fremden Beschäfftigung wieder, und macht uns zu aller fortgesetzten Aufmerksamkeit untüchtig. Angelo beym Shakspear macht eine sehr natürliche

liche Beschreibung von seinem Zustande, als er unter der Macht der Liebe stund:

„Wenn ich beten und nachdenken wollte: „so dachte und betete ich ganz verschiedne „Sachen; der Himmel hatte meine leeren „Worte, indeß mein Gedanke, ohne sich an „meine Zunge zu kehren, an Isabellen fest„hieng. Der Himmel war in meinem Munde; „als wenn ich blos seinen Namen verschlin„gen wollte, — aber in meinem Herzen war „das starke immer wachsende Uebel meiner „Leidenschaft. *)

Ganz verschiedne Vorstellungen können mit einer Leidenschaft in gleich nahem Verhältnisse stehen. Alsdann läßt sie die Seele bey keiner derselben ruhen, sondern führt sie von einer zur andern; dieß ist eine von den Ursachen, warum die Leidenschaften sich so abge-

*) When i would pray and think, i think and pray
To several subjects: heav'n hath my empty words,
Whilst my intention, hearing not my tongue,
Anchors on Isabel: heav'n's in my mouth,
As if I did but only chew its name,
And in my heart the strong and swelling evil
Of my conception. —

Measure for measure. Act. 2. Scene 10.

abgebrochen ausdrücken. Wer davon eingenommen ist, springt von einer Vorstellung auf eine andre, die innerlich mit jener nichts gemein, aber mit ihr eine gleich genaue Beziehung auf die gegenwärtige Leidenschaft hat. Sebastian, von Schrecken und Betrübniß bey der Gefahr eines sogleich bevorstehenden Schiffbruchs außer sich, ruft aus; „Gott erbarme sich unser; wir scheitern, wir „scheitern! Lebt wohl, mein Weib, meine „Kinder; — Bruder, leb wohl — wir „scheitern, wir scheitern.“ *)

Zuerst denkt er an sich selbst, als den unmittelbarsten Gegenstand des Uebels, das er fürchtet; — dann an die Ursache desselben; dann an seine Familie und Freunde; dann wieder an die Ursache. — Isabelle, da sie erfährt, daß Angelo ihren Bruder habe umbringen lassen, fällt zuerst auf den Gedanken der Rache. Man stellt ihr vor, daß dieselbe unmöglich seyn würde. Ohne darauf zu achten, bricht sie blos in Klagen über ihres

 Bruders

*) — — Mercy on us!
We split, we split! farewel my wife and children,
Brother farewel! We split, we split, we split!
Tempest. act. 1. scen. 1.

Bruders Unglück, über ihr eignes, über die Bosheit der Menschen, über Angelos Niederträchtigkeit aus; lauter Gegenstände, die mit ihrer Leidenschaft in genauer Verbindung standen.

„Isab. O ich will hin zu ihm, und ihm „die Augen ausreißen.“ —

„Herzog. Du würdest nicht vor ihn ge„lassen werden.“ —

„Isab. Armer Klaudio! unglückliche Isabel„le! grausame Welt! verdammter Angelo!“ *)

Ist die Leidenschaft im Stande, an die gegenwärtige Idee eine andre anzuknüpfen, die mit jener in gar keiner Verbindung steht: so wird sie noch viel leichter Vorstellungen zusammengesellen können, die schon unter sich einige, wenn auch nur schwache Beziehung haben, und die zugleich beyde mit ihr selbst verbunden sind. Hier wirken zwo Kräfte gemeinschaftlich, die Folge der Idee zu bewirken. Ein Beyspiel hievon finden wir in

*) *Isab.* O i will to him and pluck out his eyes.
Duke. You ſhall not be admitted to his ſight.
Iſab. Unhappy Claudio! Wretched Iſabel!
Injurious world! moſt damned Angelo!
Meaſ. for Meaſ. act. 4. ſc. 10.

in folgender Stelle des Königs Lears, wo er seinen Unwillen über die Undankbarkeit seiner Töchter bey der Gelegenheit ausdrückt, da er den elenden Zustand des Edgars sieht. — Er fragt ihn: „Wie bist du so weit gekom„men? Hast du etwan alles das Deinige „deinen Töchtern gegeben?“

Da er ihn rasen hört, so dringt sich ihm eben der Gedanke wieder auf.

„Wie? Haben ihn seine Töchter in den „Zustand gebracht? Konntest du denn nichts „behalten? Gabst du ihnen denn alles?“

Er wird vom Narren unterbrochen; aber ohne darauf zu achten, fährt er in demselben Gedanken fort:

„Nun, so müssen alle Plagen, die in der „uns umgebenden Luft über den Häuptern „schuldiger Menschen schweben, auf deine „Töchter herabfallen!“

„Er hat keine Töchter, Herr,“ sagt Kent. Aber der Gegenstand hat sich des Königs Einbildungskraft zu sehr bemächtigt, als daß irgend etwas ihn davon abziehen könnte.

„Nein, nicht Tod, nicht Verräther, nichts „hätte die Natur so tief beugen — so ganz „herun-

„herunter bringen können, als seine unfreund„lichen Töchter. Ist es jetzt die Mode, „daß abgedankte Väter gegen ihr eigen Fleisch „so wenig Erbarmung haben? Gerechte Stra„fe! Dieses Fleisch war es, das diese Peli„kantöchter zeugete.“ *)

Es giebt viele Fälle, wo ein Mensch, der von einer gewissen Leidenschaft eingenommen ist, doch mit Gewalt auf andre Gegenstände gezogen wird, die mit der Leidenschaft in gar keiner Verbindung stehen. Alsdann geschieht eines von diesen beyden: ist die Leidenschaft sehr stark, so zwingt sie diese Gegenstände in eine gewisse Verbindung mit ihr selbst, so fremde sie ihr auch seyn mögen; das war der Fall beym Könige Lear im vorigen Exempel, und das ist auch der Fall des Harpagons beym Moliere, der alle Menschen auf der Straße für Diebe seiner Cassette ansieht: **) ist die Leidenschaft schwächer, oder besteht sie mehr in einer gewissen herrschenden Gemüthsverfassung: so entsteht daraus ein beständiges Hin- und Herwanken der Seele zwischen den Gegenständen der Leidenschaft und

*) König Lear. 3. Aufz. 6. Auftr.

**) L'Avare. act. 4. scene 7.

und den fremden, die sich ihr aufdringen; und dieß ist eine neue Ursache von den öftern Unterbrechungen und den plötzlichen Uebergängen der Gedanken in diesem Zustande der Seele. Auch hievon ist Molieres Harpagon ein Beyspiel, der, was für ein Geschäffte er auch treiben, oder was er auch reden mag, doch immer den Gedanken an sein Geld im Garten mit untermischt.

Da die Gegenstände, welche mit der Leidenschaft unmittelbar verbunden sind, hinwiederum mit andern zusammenhängen: so ist nach den Gesetzen der menschlichen Seele hier der Weg zu einer Reihe von Vorstellungen eröffnet, die nach und nach das Gemüth von dem Gegenstande der Leidenschaft abführen würden. Auf der andern Seite ist diese beständig geschäfftig, die Aufmerksamkeit bey ihrem Gegenstande festzuhalten, oder sie, wenn sie sich ein wenig davon entfernt hat, wieder darauf zurück zu führen. Dieses ist in der Länge unmöglich; das Gesetz von der Folge und Abwechselung der Ideen ist zu stark, und der Hang, den jede Vorstellung hat, eine neue an sie gränzende herbeyzuführen, wirkt zu beständig, als daß die Leidenschaft gegen

diesen Widerstand beständig aushalten könnte. In der That ist dieses ein Hülfsmittel, das die Natur gegen die zu lange Dauer der Leidenschaften veranstaltet hat. Indessen so lange als sie noch in ihrer ersten Stärke ist, folgt und widersteht sie zugleich diesem Gesetze des Fortgangs der Ideen, indem sie auf der einen Seite ganz fremden Gegenständen den Eingang verwehrt; auf der andern aber ihren eignen Gegenstand von so verschiedenen und mannichfaltigen Seiten ansieht, als möglich ist, um das Gemüth mit einer Verschiedenheit von Vorstellungen, die aber alle zu ihr gehören, zu beschäfftigen. Die folgende Stelle aus dem Shakespear enthält ein Beyspiel hievon in Ansehung der Leidenschaft der Liebe.

„Ros. Orlando!“

„Cel. Orlando!“

„Ros. Ums Himmels willen, was soll ich „mit meinem Wammis und meinen Hosen ma„chen? Was that er denn, da du ihn sahest? „Was sagte er? Wie sah er aus? Wie gieng „er? Was bringt ihn hieher? Fragte er nach „mir? Wo bleibt er? Wie schied er von dir? „Und wann wirst du ihn wieder sehen? Ant„worte mir mit einem Worte?“ „Cel.

„Cel. Ihr müßt mir erst Gargantuas „Maul borgen; dieß ist ein Wort, das für „jedes Maul von der heutigen Größe zu „groß ist. Auf alle diese Fragen ja oder nein „zu antworten, will mehr sagen, als im Ca„techismo zu bestehn.“

„Ros. Aber weis er es, daß ich hier im „Walde und in Mannskleidung bin? Sieht „er noch eben so frisch aus, als den Tag, „da er sich im Ringen übte?“

„Cel. Es wäre eben so leicht, die Son„nenstäubchen zu zählen, als die Sätze eines „Liebhabers zu zergliedern.“ *)

Hier ist eine dritte Quelle von abgebrochenen Gedanken, und plötzlichen Sprüngen während einer Leidenschaft. Die verschiedenen Seiten ihres Gegenstandes können einander sehr unähnlich seyn, und doch unmittelbar in der Seele auf einander folgen.

So also hält die Leidenschaft eine Zeitlang die weitere Fortschreitung der Ideen auf. Endlich aber ist sie doch nicht im Stande, dem Strome, der sich immer bestrebt, weiter zu fließen, Einhalt zu thun. Die unmittel-

*) As you like it. Wie es euch gefällt. Act. 3. sc. 6.

mittelbar mit der Leidenschaft verbundnen Gegenstände erwecken in der Seele das Andenken andrer, die wieder mit ihnen unmittelbar, mit der Leidenschaft selbst aber nur mittelbar zusammenhängen. Dieses zweyte Glied der Kette ist immer noch mit dem Haupte derselben genau genug verbunden, um von der Leidenschaft Lebhaftigkeit und Wärme zu erhalten, und hinwiederum auf diese einen gewissen Schimmer zurückzuwerfen. Indem die Gräfin von Rousillon von ihrem Sohne Bertram, der zur Armee geht, Abschied nimmt, so werden beyde, durch den Schmerz, den ihnen diese Trennung verursachet, an einen andern Verlust erinnert, der diesem ähnlich und gewisser maßen die Ursache desselben war.

„Die Gräfin. Da ich meinen Sohn von „mir weggebe: so begrabe ich einen zweyten „Gemahl."

„Bertram. Und ich, da ich gehe, bewei„ne von neuem meines Vaters Tod." *)

Der Ausdruck, der bey beyden so stark und doch so natürlich ist, zeigt, wie viel

Gewalt

*) All's well that ends well. Ende gut, alles gut. 1. Aufzug. 1. Auftritt.

Gewalt eine Leidenschaft habe, einen auch nur mittelbar mit ihr zusammenhängenden Gegenstand in dem stärksten Licht und zugleich unter demjenigen Gesichtspunkte vorzustellen, unter welchem die Verbindung desselben auf sie selbst am meisten erkannt und empfunden wird.

Wenn nun aber auch die Leidenschaft nicht verhindern kann, daß die Kette der Ideen von den unmittelbar mit ihr verbundnen auf entferntere Gegenstände fortgeführt werde: so behält sie doch immer noch einen Einfluß auf dieselbe, und giebt ihr eine gewisse Richtung. Wenn mit dem ersten Gedanken, den die Leidenschaft selbst eingegeben hat, zehn andre zusammenhängen, die innerlich alle gleich nahe mit jenem verwandt sind, wovon hingegen nur einer eine nähere Beziehung auf die Leidenschaft selbst hat: so wird nur dieser einzige der Seele einfallen, und die übrigen werden übergangen. Eben dieses Gesetz wird bey dem zweyten Schritte beobachtet. Und so bleibt die ganze Reihe immer noch in einem Kreise von Vorstellungen, dessen Mittelpunkt die Leidenschaft ist.

Wenn Alonzos Gefährten ihn wegen des geglaubten Verlustes seines Sohns, durch die glückliche Vermählung seiner Tochter mit dem Könige von Tunis trösten wollen, von welcher Feyerlichkeit sie eben zurückkehrten, als sie Schiffbruch litten, so antwortet er ihnen:

„Ihr überladet meine Ohren mit diesen „Worten; aber meiner Empfindung ekelt „davor. Ich wollte, ich hätte nie meine „Tochter dort verheyrathet; denn als ich von „daher kam, verlor ich meinen Sohn; und, „wie mich dünkt, meine Tochter dazu, da „sie so weit von Italien entfernt ist. Ich „werde sie niemals wieder sehen: O du mein „Erbe, Erbe von Neapel und Mayland, „welchem Meerungeheuer bist du zur Speise „geworden?“ *)

Diese

*) You cram these words into mine ears against
The stomach of my sense. Would i had never
Married my daughter there! For coming thence
My son is lost, and, in my rate, she too,
Who is so far from Italy remov'd,
I ne'er again shall see her: O thou mine heir
Of Naples and of Milan, what strange fish
Hath made his meal on thee?

Tempest. act. 2. scene 1.

Diese Stelle erläutert beynah alle unsre vorhergehenden Anmerkungen. Erstlich sehen wir, daß die Betrübniß den Vater gegen jede Vorstellung taub machet, die ihn von dem Gedanken an seinen verlornen Sohn abziehen könnte. Das Andenken an seine Tochter läßt ihm nichts anders sehen, als daß ihre Vermählung die Veranlassung zu seines Sohns Tode gewesen ist, und daß sie ihn auch seiner Tochter beraubt hat. Er kömmt wieder auf seinen Sohn zurück, betrachtet den Tod desselben von allen Seiten; bemerkt jeden Umstand, der denselben noch trauriger macht, daß er sein Erbe seyn sollte, daß er zum Besitze so großer Länder bestimmt war, daß er ein Raub der Fische geworden ist. Am meisten wird durch diese Stelle unser letzter Satz erläutert: daß nämlich auch bey dem Fortgange des Gemüths von den nächsten Gegenständen der Leidenschaft auf die mit diesen zusammenhängenden doch immer ein gewisser Zug gegen solche Vorstellungen bleibt, welche die Leidenschaft begünstigen. Der Gedanke von seiner Tochter Vermählung war eben so nahe mit dem Gedanken von den dabey angestellten Feyerlichkeiten,

von den dadurch erlangten Vortheilen verwandt, als mit dem von der unglücklichen Rückreise. In der That wurden auch jene erstern Ideen bey den Gefährten des Alonzos erweckt; und sie hofften, daß sie auf eben die Art auch in das Gemüth des Alonzos könnten gebracht werden. Aber der von Betrübniß durchdrungne Vater konnte die Begebenheit von seiner Tochter unter keinem andern Lichte sehen, als insofern sie ihm seinen Sohn gekostet und seine Tochter von ihm entfernt hätte.

Die Leidenschaft aber hat nicht nur einen Einfluß auf die Art der Ideen, zu welchen wir von ihrem unmittelbaren Gegenstande fortgehen sollen, sondern auch auf die Anzahl derselben. Da sie beständig die Aufmerksamkeit bey dem, was sie unmittelbar angeht, festzuhalten sucht, so erlaubt sie nicht, den Faden, der sich anzuspinnen anfängt, weit zu verfolgen: sie zieht nach einer kurzen Folge von einander veranlassenden Vorstellungen, die Seele gleich wieder auf solche Ideen zurück, die unmittelbar von ihr selbst hervorgebracht werden. In andern Fällen, wenn die Imagination einmal den ersten

Stoß bekommen hat: so geht sie ohne Hinderniß von einer Vorstellung zur andern sich selbst verlängernde Reihe, und verliert durch eine sich oft weit von dem Orte, von dem sie ausgegangen war. Bey der Leidenschaft bekömmt zwar die Imagination diesen ersten Stoß auch, weil die Vorstellungen, die aus der Leidenschaft entstehen, lebhaft genung sind, um wieder andre zu erwecken; aber ihr Forkgang ist nicht ungehindert; weil die unmittelbar leidenschaftlichen Vorstellungen ihre Stärke niemals ganz verlieren, und also das Gemüth wieder auf sich zurückziehen, sobald es nach und nach auf Vorstellungen geräth, die zu weit von der Leidenschaft entfernt sind. Entgegengesetzte Kräfte der Bewegung heben einander auf. Die Leidenschaft ist die eine von diesen Kräften, der natürliche Hang der Seele, von einer Vorstellung auf die verwandten fortzugehen, ist die zweyte. Die erste sucht die Aufmerksamkeit zum Stillestehen zu bringen, die andre sucht sie durch eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen fortzuführen. Die Folge davon ist, daß die durch die Leidenschaft lebhaft gewordne Idee, wenn die Aufmerksamkeit auf

 die-

dieselbe anfängt zu ermüden, auf eine zweyte und eine dritte fortführt; daß wenn diese durch ihre entferntere Beziehung auf die Leidenschaft anfangen schwächer zu werden, diese ihren Fortgang unterbricht, und das Gemüth wieder auf einen neuen mit ihr unmittelbar verbundnen Gegenstand zurückbringt, von welchem ein neuer Ausflug auf einige angränzende Ideen geschieht, und von welchem die Aufmerksamkeit auch eben so geschwinde zurückgerufen wird.

Dieß ist ein vierter Grund von abgebrochnen Ideen und Ausdrücken in der Rede der Leidenschaft. Wir haben gesehen, daß sie entstanden zum Theil aus der Mehrheit der Gegenstände, die alle unmittelbar mit der Leidenschaft verbunden seyn können, und zwischen welchen das Gemüth getheilt wird; theils aus den mannichfaltigen Gesichtspunkten, unter welchen die Leidenschaft den nämlichen Gegenstand in einer schnellen Folge zeigt; theils aus dem Streite zwischen den von der Leidenschaft herrührenden, und den durch andre gegenwärtige Dinge erregten Vorstellungen. Hier finden wir, daß noch eine neue Ursache eben derselben Erscheinung

 darin-

darinnen liegt, daß das Gemüth immer etwas sich von der Leidenschaft entfernt, und zu derselben zurückkehrt; daß es zwischen den unmittelbaren Gegenständen der Leidenschaft, und zwischen denen aus diesen weiter sich entwickelnden hin und her wankt; daß es bald mit dem gewöhnlichen Strome der Idee ein wenig fortfließt, bald wieder mit Gewalt zu der ersten Quelle zurückgezogen wird. So dachte Alonzo in der letzten Stelle zwar an seine Tochter, und bey Gelegenheit seiner Tochter an ihre Heyrath, an ihre Entfernung von Italien, an die Unwahrscheinlichkeit sie wieder zu sehen. Aber bald wurde diese Reihe von Gedanken durch die sich wieder eindringende Vorstellung seines Sohnes unterbrochen.

Es ist ein gewöhnlicher Fehler in dramatischen Gedichten, daß die Personen darinnen nicht so reden, als wenn sie selbst von den Leidenschaften getrieben, sondern als wenn sie ruhige Zuschauer derselben wären. Der Dichter läßt nicht die Leidenschaft durch ihre Wirkungen sich selbst abschildern, sondern er beschreibt dieselbe durch die Reden seiner Personen. — Die bisherigen Anmer-

kungen werden uns vielleicht eine Quelle dieses Fehlers entdecken. Jede Idee, welche die Leidenschaft eingiebt, kann betrachtet werden, entweder an und für sich selbst, als eine der Seele jetzt obschwebende Vorstellung eines gewissen Objects; oder in Rücksicht der Leidenschaft als eine Folge und eine Eingebung derselben. In der ersten Betrachtung ist sie fähig, jede mit ihr verwandte Vorstellung ins Gemüth zu bringen, und dadurch eine ganze Reihe von Begriffen zu veranlassen, die sich immer weiter fortspinnet. In der zweyten Betrachtung steht sie gänzlich unter der Herrschaft der Leidenschaft; nimmt selbst die Farbe derselben an; führt auf keine andre Vorstellung, als die auf diese eine Beziehung haben; und führt auf nicht mehrere davon, als von welchen die Rückkehr auf den Hauptgegenstand der Leidenschaft leicht und schnell seyn kann. Z. E. wenn jemand von dem Unglücke einer Person hört, mit der er kein wirkliches Mitleiden hat: so kann ihn dieser Gedanke an die vorhergehenden Umstände oder Handlungen dieser Person, und diese weiter an die damit verwickelten Personen und Begeben-

heiten

heiten erinnern, und auf diese Weise ein endloses Feld für die Einbildungskraft eröffnen. Ist aber der Unglückliche eine Person, die ihn nahe angeht, an deren Schicksal er Antheil nimmt; so hört auf einmal dieses Herumschweifen der Gedanken auf, und das Gemüth wird ganz auf das Unglück selbst geheftet. Er kann zwar vielleicht durch die Aehnlichkeit an andre Personen, die ein gleiches Schicksal gehabt haben, erinnert, oder durch den Gegensatz auf die vorigen glücklichen Umstände des Leidenden zurückgeführt werden; er kann an die Ursachen und die Folgen des unglücklichen Vorfalls denken. Aber über diese Umstände, die alle mit dem Unglücke selbst genau verwandt sind, und zum Theil dasselbe noch schwerer vorstellen, wird er nicht hinausgehen. In der That, wenn das Gemüth während einer Leidenschaft geneigt seyn sollte, jede Veranlassung zu ergreifen, die sich ihr zu einer Folge von Vorstellungen darbietet: so würde es sich bald von der Ursache der Leidenschaft entfernen, oder auf solche Begriffe gerathen, die der Leidenschaft zuwider wären, und ihr Einhalt thun könnten. Beydes kann aber

mit der Fortdauer des Affects selbst nicht bestehen. Um dieser Ursache willen hindert jede Leidenschaft das Gemüth an einer langen Verfolgung irgend einer Reihe von Ideen; und bringt, sobald es auf ihr fremde oder widrige Vorstellungen geräth, dasselbe sogleich wieder auf einen Gegenstand zurück, der ihr selbst nahe verwandt, und sie zu nähren im Stande ist. — Wenn nun also ein kalter, und von der Leidenschaft selbst, die er schildern will, nicht erhitzter Dichter, auf irgend einen der Gegenstände geräth, die unmittelbar mit ihr in Verbindung stehen: so betrachtet er diesen Gegenstand blos an und für sich; läßt sich durch ihn auf alle die andern Ideen leiten, die auf irgend eine Weise von demselben veranlaßt werden könnten, wenn er ohne Leidenschaft der Seele gegenwärtig wäre; und läßt seine Personen alle diese Ideen ausdrücken. Er selbst fühlt die Leidenschaft nicht; er hat auch nicht Genie oder Empfindsamkeit genung, um sich in die Stelle einer Person zu setzen, die wirklich von derselben eingenommen würde. Die Ideen wirken also in seiner Imagination bloß als Ideen, nicht als die Ausflüsse

einer Leidenschaft. Das einzige Mittel für den Dichter, solche unschickliche Vorstellungen zu vermeiden, ist, sich lebhaft den Zustand einer Seele vorzustellen, bey welcher diese Leidenschaft herrsche, sich selbst darein zu versetzen, und keinen Gegenstand, der ihm von derselben dargeboten wird, in einem andern Lichte anzusehen, als in welchem er zu der Leidenschaft gehört; keine andre Veranlassung zu neuen Vorstellungen zu ergreifen, als die in dem Bezirke der Leidenschaft bleiben, und zu derselben wieder zurück kehren.

Dieser Fehler ist so schwer zu vermeiden, daß die größten Dichter sich nicht immer davor haben bewahren können. Shakspear läßt die Herzogin von Gloucester ihre Betrübniß über den Abschied des John von Gaunt auf folgende Weise ausdrücken:

„*) Doch noch ein Wort mehr; die „Betrübniß springt da wieder auf, wo sie „nieder-

*) *Yet one Word more; grief boundeth where it falls,*
Not with the empty hollowness, but weight:
I take my leave before I have begun;
For sorrow ends not when it seemeth done.

Com-

„niederfällt, nicht mit holer Leere, sondern „mit Gewicht. Ich nehme schon Abschied, „ehe ich noch angefangen habe. Denn der „Kummer hört da nicht auf, wo die Sache „scheint zu Ende zu seyn. Empfiehl mich „meinen Bruder Edmund York; — Sieh, „das ist alles — Aber geh noch nicht so „weg; ob das gleich alles ist, so mußt du „doch nicht so geschwinde gehen. Ich werde „mich noch auf mehr besinnen. Sage ihm „— Und was? Daß er eiligst nach Plaschie „komme, mich zu besuchen — O weh, was „soll

Commend me to my brother, Edmund York;
Lo, this is all — nay yet depart not ſo;
Though this be all, do not ſo quickly go;
I ſhall remember more. Bid him — oh what?
With all good ſpeed at Plaſhie to viſit me.
Alack, and what ſhall good old York ſee there,
But empty lodgings, and unfurniſh'd walls,
Unpeopled offices, untrodden ſtones?
And what hear there for welcome but my groans?
Therefore commend me — let him not come there
To ſeek out ſorrow that dwells every where;
All deſolate will i from hence, and die;
The laſt leave of thee takes my weeping eye.

Richard II. act. I. ſcene 3.

„soll der gute alte York da sehen? — Leere Woh„nungen, Wände ohne Hausgeräthe, Zim„mer ohne Bewohner, und unbetretne Stei„ne? Und was wird er da zum Willkomm „finden, als meine Seufzer? — Deßwegen „also empfiehl mich — aber laß ihn nicht „hinkommen, Kummer aufzusuchen, der al„lenthalben wohnet. Ganz trostlos will „ich von hier weg und sterben. Den letzten „Abschied nimmt von dir mein weinendes „Auge."

Der letzte Theil dieser Rede ist ein sehr wahrer und lebendiger Ausdruck des Schmerzes, und eines sehr großen Schmerzes. — Aber die vier ersten Zeilen sind nicht ein Ausdruck, sondern eine Beschreibung desselben. Der Gedanke, den sie enthalten, ist richtig, aber zu kalt für den Gemüthszustand des Redenden.

Wenn nun also eine Leidenschaft sogar den Fortgang derjenigen Vorstellungen hindert, die ursprünglich von einem mit ihr unmittelbar verwandten Gegenstande veranlasset worden; so wird sie noch vielmehr solchen Ideen den Eingang verwehren, die mit ihr gar keinen Zusammenhang haben. Die Erfah-

Erfahrung lehrt auch, daß, wenn wir während einer Leidenschaft unsre Aufmerksamkeit mit Fleiß auf eine andre Sache wenden wollen, entweder weil sie zu unsern Berufsgeschäfften gehört, oder weil wir dadurch die Leidenschaft zu mäßigen hoffen, daß, sage ich, wir die äußerste Anstrengung dazu nöthig haben, und doch oft nicht damit zu Stande kommen. Dinge, die sonst in uns eine lebhafte Neugierde erwecken, oder an denen wir einen starken Antheil nehmen würden, lassen uns alsdann kalt und gleichgültig, weil unter alle Ideen, welche durch sie erregt werden, sich immer die Leidenschaft mischt, und den Lauf derselben stört.

Es geschieht zuweilen, daß zwo Leidenschaften zugleich in der Seele gegenwärtig sind, oder daß ein gegenwärtiger Affect mit der gewöhnlichen Gemüthsverfassung streitet. In diesem Falle, da jede Leidenschaft ihre Gegenstände der Seele vorstellen, und die Aufmerksamkeit auf diese allein ziehen will: entsteht eine noch viel öftere Unterbrechung der Gedanken, und ein noch viel schnellerer Uebergang von einem Gegenstande auf dem andern, als bey der Herrschaft einer einzigen

Leiden-

Leidenschaft. Shakspear giebt uns davon ein merkwürdiges Beyspiel, da er den Shylock vorstellt, wie er von Geitz, von Betrübniß seine Tochter verlohren zu haben, von Zorn, daß diese einen Christen geheurathet und sein Geld mitgenommen hatte, zugleich getrieben wird.

„Meine Tochter! *) O meine Ducaten!
„O meine Tochter! Entlaufen mit einem
„Christen! O meine christlichen Ducaten! Ge-
„rechtigkeit! Gesetze! meine Ducaten und
„meine Tochter! Ein versiegelter Beutel,
„zwey versiegelte Beutel mit Ducaten, —
„mit Doppelducaten, mir gestohlen von mei-
„ner Tochter! Und Juwelen dazu! zwey Steine,
„reiche und kostbare Steine! von meiner Toch-
„ter gestohlen! Gerechtigkeit suchte das Mägd-
„chen

*) My daughter! O my ducats! O my daughter!
Fled with a Christian! O my christian ducats!
Justice, the law, my ducats, and my daughter!
A sealed bag, two sealed bags of ducats,
Of double ducats, stol'n from me by my daughter!
And jewels, two stones, rich and precious stones!
Stol'n by my daughter! justice! find the girl;
She hath the stones upon her and the ducats!

Merchant of Venice act. 2. scene 8.

„chen auf! sie hat die Steine bey sich und „die Ducaten.“

Wir haben gesehen, daß die Gewohnheit nicht nur gewisse Arten der Gegenstände und Ideen öftrer in unsre Imagination zurückbringt, sondern daß sie auch derselben einen Hang giebt, mehr nach der einen Art der Verhältnisse, als nach der andern ihre Begriffe zusammenzuhängen. Bey der Leidenschaft finden wir nicht, daß sie irgend einer Beziehung der Begriffe vor der andern den Vorzug gebe; sie scheint ohne Unterschied nach allen Arten der Verbindungen von einem Gegenstande auf den andern zu kommen. Dessenungeachtet ist dieses noch anzumerken, daß wenn durch die eine Art der Verhältnisse ein größrer Sprung von dem nächsten Gegenstande des Affects auf einen weit entfernten geschehen müßte, dieses Verhältniß am wenigsten geachtet; oder die durch dasselbe veranlaßte Reihe von Begriffen am geschwindesten abgebrochen wird.

Die Aehnlichkeit z. E. ist in gewissen Fällen eine solche Beziehung der Begriffe, die zwey in sich ganz verschiedne Dinge mit einander verknüpft. Diese Art von Aehnlich-

keit,

keit, die in Metaphern und Gleichnissen die gewöhnlichste ist, wird von der Leidenschaft nicht zugelassen. Wenn hingegen die Aehnlichkeit innerlich und äußerlich ist; wenn die verglichne Sache mit dem Gegenstande der Leidenschaft selbst eine gleiche Kraft hat Empfindungen zu erregen; dann ist der Uebergang auf jene natürlich und schicklich. — Folgende Stelle im Richard des Shakspears sündigt gegen diese Regel, wo er der Königin, da sie mit einem Gefolge von Damen ihren Gemahl Richard als einen Gefangenen sieht, folgende Rede voll von unschicklichen und noch dazu niedrigen und geschmacklosen Gleichnissen in den Mund giebt. *) „Aber

„sachte

*) But soft, but see, or rather do not see,
My fair rose wither; yet look up; behold,
That you in pity may dissolve to dew,
And wash him fresh again with true love tears.
O thou the model where old Troy did stand,
Thou map of honour, thou King Richard's tomb
And not King Richard; thou most beauteous inn;
Why should hard favour'd grief be lodg'd in thee,
When triumph is become an ale-house guest?

Richard II. act. 5. scene 1.

„sachte — Doch seht — oder seht lieber nicht, „wie meine schöne Rose verwelkt; doch seht „nur in die Höhe, und beschauet ihn, daß „ihr vor Mitleid in Thau zerschmelzen, und „ihn mit treuer Liebe Thränen wieder frisch „waschen möget. O du, nur ein Denk„zeichen wo ehemasl das alte Troja ge„standen, — du Charte des untergegan„gnen Landes der Ehre; Grabmaal des „König Richards, nicht mehr König Richard „selbst; du schönstes Gasthaus, wie hat die „übelgestaltete Traurigkeit bey dir einziehen „können: indeß Triumph der Gast einer „Schenke wurde."

Ueberdieß, wenn auch der erste Schritt von einem unmittelbaren Gegenstande der Leidenschaft auf einen andern vermöge der Aehnlichkeit geschehen ist; so wird der andere schwerlich wieder durch eine neue Vergleichung geschehen. Um von einer Sache immer nur auf ähnliche fortzugehen, dazu gehört ein freyes Gemüth, das keine lebhaftere Beschäfftigung hat. Ueberdieß würde man auf diese Weise durch fortgesetzte Aehnlichkeiten sehr bald auf Gegenstände gerathen, die auf die Leidenschaft gar keinen Einfluß haben,

und mit ihren Gegenständen in sich gar nicht zusammenhängen. Wenn Richard in seinem Gefängnisse bey der Gelegenheit, da er eine Musik hört, wo der Tackt verfehlt wird, seinem Schmerze Raum giebt; so kann er ganz natürlich sagen; *) „Und hier habe ich „ein so zartes Ohr, daß ich einen verfehl„ten Tackt auf einer verstimmten Saite ta„deln kann; — und zur Harmonie meines „Staates und meiner Zeit hatte ich kein „Ohr, meinen wahren Tackt verfehlt zu hö„ren. — Ich verwüstete die Zeit; und jetzt „verwüstet die Zeit mich.“

Aber er kann nicht eben so natürlich hinzusetzen:

**) „Denn nun hat die Zeit mich zu ih-

 „rer

*) And here I have the daintineſs of ear,
To chek time broke in a disorderd ſtring;
But for the concord of my ſtate and time,
Had not an ear to hear my true time broken:
I waſted time, and now doth time waſte me.

**) For now has time made me his numb'ring clock:
My thoughts are minutes; and with ſighs they jar
Their watches to my eyes, the outward watch;
Whereto my finger, like a dial's point,
Is pointing ſtill, in cleanſing them from tears.

Richard II, act. 5. ſcene 10.

„rer Schlaguhr gemacht; meine Gedanken „sind die Minuten; und mit Seufzern schlägt „ihr Wecker bis zu meinen Augen, dem Zif- „ferblat an der Uhr, wohin mein Finger „gleich dem Weiser immer hinzeiget, indem „er die Thränen von ihnen abwischt.“

Gegenstände, die genau mit der Leidenschaft verbunden sind, bringen oft ihr Entgegengesetztes ins Gemüth; aber nur alsdann, wenn dieses an und für sich fähig ist, das Gemüth auf eine der Leidenschaft selbst ähnliche Art zu rühren. Alle andre Gegensätze werden verworfen.

„Eine Hofdame. Madame, wir wol- „len Historien erzählen.

„Königin. Was für welche, von Kum- „mer oder von Vergnügen.

„Hofdame. Von einem von beyden.

„Königin. Von keinem: denn han- „delte sie von Lust, da diese mir ganz fehlet, „so würde sie mich nur desto mehr an mei- „nen Kummer denken lassen ꝛc.“ *)

Eben so wird der Gegensatz wohl Einen Gedanken bey einer Leidenschaft, aber nicht eine

*) Richard II. 3ter Aufz. 7. Auftr.

eine ganze Reihe an die Hand geben können. Ein auffallender Contrast, zwischen der Lage, in der man sich befindet, und einer entgegengesetzten, kann die Leidenschaft beleben, und natürlicher Weise in den Reden derselben vorkommen. Aber eine Menge Antithesen hintereinander verrathen immer ein ruhiges Gemüth, das auf Zierrathen und Zeitverkürzungen denken konnte.

Jede Leidenschaft ist sehr geneigt bey dem Gegenstande, der sie unmittelbar angeht, an diejenigen zu denken, die mit dem erstern durch Zeit und Ort verbunden sind; — sowohl weil diese gemeiniglich mit jenem noch in einem anderweitigem Zusammenhange stehe; als auch, weil sie als Umstände der Sache etwas dazu beytragen, den Begriff derselben bestimmter und anschauender zu machen, wornach die Leidenschaft bey ihren Gegenständen allemal strebt. Aber weiter kann die Imagination alsdann nicht nach dieser Verbindung von Zeit und Ort fortgehen, — da dieser Fortgang fast niemals weit reichen kann, bey einer Leidenschaft aber am unschicklichsten wäre, da er das Gemüth gänzlich zerstreuen würde.

Am allermeisten wird die Imagination während einer Leidenschaft, von dem unmittelbaren Gegenstande auf andre durch das Verhältniß der Coexistenz und das Verhältniß der Ursachen und Wirkungen geleitet. Vermöge des ersten geräth sie auf die Eigenschaften und die Umstände des Gegenstandes, und also auf solche Begriffe, die diesen in ein größeres Licht setzen. Vermöge des andern kömmt sie entweder auf die Ursachen, welche den Vorfall, aus dem die Leidenschaft entsprossen, und also die Leidenschaft selbst hervorgebracht haben, oder auf die Folgen, wodurch gemeiniglich erst der Vorfall frölich oder traurig, und also ein Gegenstand der Leidenschaft wird. Daher finden wir auch in den meisten der obigen Exempel, und in unzähligen andern, die man aus Dichtern, oder aus dem gemeinen Leben hernehmen kann, daß die Reden der von Zorn, Freude oder Betrübniß eingenommnen Personen sich am meisten über die Dinge und Personen ausbreiten, welche auf den Vorwurf der Leidenschaft einen Einfluß gehabt haben, oder einen Einfluß von denselben leiden können.

Die

Die natürlichste Folge, die sich aus allen bisherigen Anmerkungen ergiebt, ist: daß die Leidenschaft in der Folge der Ideen, die sie eingiebt, keine Ordnung beobachtet; daß sie uns selbst an jeder ordentlichen Reihe von Gedanken verhindert. Da sie oft den Fortgang derselben unterbricht, da sie schnell von einem Gegenstande auf den andern übergeht, da sie oft zwischen mehr Vorstellungen hin und her schwankt: so kann daraus nichts anders als Unordnung entstehen. Aber eine zweyte nicht so in die Augen fallende Beobachtung ist: daß sie die natürliche Ordnung der Vorstellungen oft umkehrt. Da die Imagination sonst leichter von den Nebensachen auf die Hauptsache, von den Eigenschaften zum Subjecte, von dem geringern zum größern fortgeht: so geht hingegen die Leidenschaft leichter von der Hauptsache zu den Nebensachen, und von dem wichtigern zu dem weniger wichtigen fort. Die Ursache davon ist ohnezweifel diese: weil die Leidenschaft nur einen einzigen Gegenstand zuläßt, der von der größten Wichtigkeit seyn kann, das ist derjenige, welcher die Leidenschaft veranlaßt hat, und dessen Vor-

stellung also die allererste ist. Von diesem auf einen erheblichern fortzugehen ist unmöglich, weil während dieses Zustandes gar keine andre Sache eben so erheblich seyn kann. Bey demselben beständig mit seinen Gedanken zu verweilen, ist eben so unmöglich; weil unsre Seele ein thätiges rastloses Wesen ist. Also ist kein andrer Ausweg vorhanden, als daß die Aufmerksamkeit von jenen Hauptgegenständen auf die Nebenumstände, von jenem Allerwichtigsten, auf die damit verbundne weniger wichtigen Dinge und Vorfälle ausschweife. Dieses ist um so viel möglicher, weil die Leidenschaft selbst sich leicht auf diese ausdehnt, und also auch die Imagination veranlaßt, an diese zu denken. Zorn, Liebe und Haß erstrecken sich leichter vom Vater auf den Sohn, vom Herrn auf den Bedienten als umgekehrt. Und ob wir gleich sonst bey ruhigem Gemüth eher uns bey dem Sohne des Vaters, und bey dem Bedienten des Herrn erinnern: so macht doch die Leidenschaft, die sich eher nach der umgekehrten Ordnung ausbreiten kann, daß unsre Erinnerungen auch eher auf die Gegenstände fallen, auf die auch unsre Liebe oder unser Haß sich erstrecken kann.

Vierter Abschnitt.

Betrachtungen über die Ursachen und Gesetze der Ideenverknüpfung. Ideen, die entweder durch die Empfindung oder durch andre Ideen veranlaßt werden.

Aus dem, was wir bisher von den Ursachen und Gesetzen gesagt haben, nach welchen die Ideen sich an einander knüpfen, erhellet: daß die Natur dafür gesorgt habe, dem Genie einen reichen und mannichfaltigen Stoff zu verschaffen. Jede Vorstellung kann mit sehr vielen andern in Verbindung stehen; jede kann auf sehr vielerley Art mit andern verbunden seyn. Jede ist der Mittelpunkt eines großen Kreises, der sich immerfort erweitert. Allenthalben findet das Genie gebahnte Wege, um alle Kentnisse und Erfahrungen des Menschen in sein Gebiet zu ziehen. So groß wir also auch das Genie bey einigen Menschen finden: so ist es uns doch nicht unbegreiflich, da die Kraft der Association, oder das Vermögen, sich bey

jeder Idee aller andern dazu schicklichen oder damit verbundnen zu erinnern, eben so groß seyn kann. So mannichfaltig und verschieden wir es auch in seinen Arten finden: so können wir doch diese Verschiedenheiten aus den mannichfaltigen Beziehungen der Ideen erklären, die, da sie nicht auf die Imagination aller Menschen gleich wirken, auch bey jedem andre Zusammensetzungen der Begriffe, und also eine andre Form seiner Geisteswerke hervorbringen. Diese letztere Erklärung vorzubereiten, müssen wir noch über die Ursachen der Ideenverknüpfung, die wir bisher einzeln betrachtet haben, einige allgemeine Anmerkungen machen.

Die gegenwärtige Vorstellung, welche uns auf andre damit verbundne bringen soll, kann entweder eine wirkliche Empfindung oder eine bloße Idee ihres Gegenstandes seyn. Ihre Beziehungen auf andere Ideen bleiben in beyden Fällen dieselben, und sie führt also auch in beyden auf die nämlichen Vorstellungen. Nur nicht in beyden mit gleicher Gewalt. Je lebhafter und je stärker eine Vorstellung in sich ist, je mehr Eindruck für sich selbst sie auf das Gemüth macht: desto mehr

Kraft

Kraft hat sie auch, andre mit ihr verwandte Ideen zur Klarheit zu bringen. Nun ist die wirkliche Empfindung eines gegenwärtigen Dinges ohne Vergleich stärker, als die bloße Vorstellung eines abwesenden. Sie bringt also auch viel leichter und gewisser das Andenken an alle mit ihr zusammenhängende Gegenstände hervor. Leichte Verhältnisse, unvollkommne Verbindungen, die bey einer dunkeln oder matten Vorstellung ganz übersehen werden würden, thun bey einer hellen und kräftigen Idee ihre Wirkung. So erinnern wir uns oft bey dem Anblick einer Person sogleich ihres Namens, auf den wir niemals kommen konnten, wenn wir blos an die Person dachten. Wirklich im Finstern seyn, und an die Finsterniß denken; einen Sturm und einen Schiffbruch mit ansehn, und von beyden in den Zeitungen lesen: wie sehr verschiedne Wirkungen thut dieß auf unsre Imagination! und wie viel mehr Vorstellungen werden im ersten Falle bey uns rege! Wenn wir uns in Gedanken einen Ort vorstellen, an dem wir einen beträchtlichen Theil unsers Lebens zugebracht haben: so werden wir ohne Zweifel an viele Vorfälle

erinnert,

erinnert, die sich zu der Zeit und an dem Orte ereignet haben; aber wie viel mehrere derselben fallen uns alsdann ein, wenn wir den Ort selbst wiedersehen? Die stärkere Vorstellung ist ein stärkerer Stoß, der also mehr angränzende Ideen in Bewegung setzt. Daher kömmt es auch, daß ein unvermutheter Anblick, ein Getöse, oder irgend eine andre Empfindung den Lauf unsrer stärksten Betrachtungen oder Empfindungen oft unterbricht, und viel kleinere unbedeutendere Gegenstände ins Gemüth bringt, als diejenigen waren, mit welchen wir uns beschäfftigten.

Ein einziger Fall ist ausgenommen, in welchem das wirkliche Anschauen eines Gegenstandes auf weniger Erinnerungen führt, als der Gedanke desselben. Dieser ist, wenn die Empfindung selbst durch Vergnügen oder Schmerz zu lebhaft auf die Seele wirkt, und also die Aufmerksamkeit so gänzlich einnimmt, daß man dabey aller andern Dinge vergißt. Die bloße Vorstellung eben dieses Gegenstandes, da sie dem Gemüthe mehr Ruhe läßt, giebt auch mehr Anlaß, auf andre Ideen zu kommen. So kann jemand bey dem Andenken an die Torturwerkzeuge auf mancher-

ley Betrachtungen gerathen. Aber bey dem, der sie sieht, und sie zu seiner eignen Marter zubereiten sieht, werden gewiß alle Gedanken stille stehn; und seine Furcht wird alle andre Vorstellungen ausschließen.

Der Mensch, welcher sich in einem gewissen Zustande oder in einer gewissen Lage befindet, hat von diesem Zustande oder von dieser Lage eine Empfindung; die andern Menschen haben von derselben nur Ideen. Daher kömmt es auch, daß er selbst so ganz anders davon urtheilt, so ganz andre Betrachtungen dabey anstellt, als diese. — Wie unterschieden sind die Gedanken, die das Gefühl eines Kranken bey ihm selbst hervorbringt, von denjenigen, die der Anblick seiner Krankheit bey seinen Besuchern veranlasset. Wie oft lassen sich diese in Gespräche ein, selbst die Krankheit betreffend, an denen der Kranke selbst gar keinen Theil nehmen kann, und die ihm sogar widerlich und unausstehlich sind. — Ein Mensch, der aus Armuth und Niedrigkeit zu Reichthum und Würden empor gekommen, erregt gewiß bey denen, die ihn sehen, ganz andre Gedanken, als die er selbst hat. Die Welt denkt an nichts eher, als an seinen vo-

rigen

rigen Zustand, und sucht ihn dadurch in ihren Augen herabzusetzen. Er selbst denkt an nichts weniger und ungerner. Denn diese Erinnerung würde ihm Verdruß verursachen; und sein gegenwärtiges Glück veranlaßt ihn, nur auf sein Vergnügen zu denken. — Die meisten Menschen sehen andrer Schicksale nur mit Gleichgültigkeit an; und kommen also durch Betrachtung derselben nur auf solche Gedanken, als die Vorstellung derselben an und für sich betrachtet erwecken kann. Der Mensch selbst denkt an seinen eignen Zustand allemal mit Interesse, und wird also in dem Laufe seiner Betrachtungen hiebey mehr durch die Gesetze der Leidenschaft als durch die Gesetze der Imagination bestimmt.

Mit einem Wort, die Reihe von Gedanken, die eine wirkliche Empfindung eines Gegenstandes eingiebt, ist sehr von derjenigen unterschieden, die aus der Wahrnehmung dieser Empfindung bey einem andern entsteht. Und dieses aus zwo Ursachen, erstlich weil die Empfindung selbst unmittelbar andre Ideen zu erwecken geschickt ist, als die bloße Vorstellung einer solchen Empfindung.

Zum andern, weil im ersten Falle Leidenschaften entstehen, die im andern Falle fehlen.

Diese Beobachtung ist für das dichterische Genie wichtig, welches Charaktere zu schildern hat; es muß auf den Einfluß genau Acht haben, den der äußre und innre Zustand seiner Personen auf alle ihre Reden äußert. Sie dient zugleich zu zeigen, wie Schriftsteller von dem ähnlichsten Genie, durch eine Ungleichheit ihrer äußern Umstände, doch auf ganz verschiedne Arten der Bearbeitung gerathen können. Der Zustand jedes Menschen giebt eine Art von herrschender Idee, die auf alle andre Ideen einen Einfluß hat, und ihre Richtung bestimmt.

Fünfter Abschnitt.

Von der Vereinigung mehrerer Ursachen der Ideenverknüpfung.

Eine Vorstellung kann mit einer andern durch mehrere der oben genannten Beziehungen zugleich verbunden seyn. Eine Sache kann der andern zugleich nahe und

ähnlich;

ähnlich; sie kann ihr entgegengesetzt, und doch mit ihr zugleich in einem Subjekte vorhanden seyn. Morton, da er erzählt, auf welche Art Piercys Fall die Truppen ihres Muthes beraubte, sagt: *)

„Denn nur durch sein Eisen war seine „Parthey gestählt. So wie dieses in ihm „seine Kraft verloren hatte: so bog sich die „Schärfe aller der übrigen um, wie schweres „und stumpfes Bley. Und so wie schwerere „Körper, wenn sie mit Gewalt fortgeschleu„dert werden, am schnellsten fliegen: so gaben „diese Leute, von Hotspurs Fall belastet, „diesem Gewicht durch ihre Furcht solche Ge„schwindigkeit, daß der Pfeil nicht schneller „gegen das Ziel fliegt, als unsre Soldaten „ihrer

*) For from his metal was his party steeld;
Which once in him abated, all the rest
Turn'd on themselves, like dull and heavy lead.
And as the thing, that's heavy in itself
Upon enforcement flies with greater speed:
So did our men, heavy in Hotspur's loss
Lend to this weight such lightness with their fear,
That arrows fled not swifter toward their aim,

„ihrer Rettung zu und aus dem Felde „flohen.“

Die verschiednen hier gebrauchten Bilder, von einem Stahl, der seine Härte verliert; von schweren Körpern, die, wenn sie mit hinlänglicher Kraft geworfen werden, sich geschwinder bewegen, als leichte; von Pfeilen, die ihrem Ziele zufliegen; sind alles Ideen, die schon wegen der Aehnlichkeit mit der Muthlosigkeit und der Flucht braver Soldaten dem Dichter einfallen konnten. Aber es ist noch ein andrer Grund, der ihn darauf brachte; und dieser ist, weil alle diese Dinge Materialien oder Werkzeuge des Krieges sind, und also auch durch das Verhältniß der Nähe und der Verursachung mit seiner vorhabenden Materie zusammenhiengen. Und diese doppelte Beziehung dieser Bilder hat den Poeten eben zu einer längern Verfolgung derselben verleitet, als ein vollkommen reiner und geläuterter Geschmack ihm erlaubt haben würde. — Eben diese doppelte Beziehung brachte den Justin auf das folgende Bild, durch welches er die Folgen von dem

Tode des Epaminondas bey dem Thebanischen Staat vorzustellen suchte. *)

„Denn so, wie wenn man die Spitze ei„nes Gewehrs abbricht, das übrige Stück „Eisen dadurch unschädlich gemacht wird: so „wurde auch, da die Thebaner ihren Feld„herrn, als die Spitze ihrer Waffen, verlo„ren, der ganze übrige Staat wehrlos und „ohnmächtig.“ Dieses Bild, so passend es ist, würde doch zu entfernt gewesen seyn, um die Einbildungskraft des Schriftstellers auf sich zu ziehen; wenn nicht die Waffen und das Eisen an und für sich mit Krieg und Schlachten eine Verwandtschaft hätten.

Es ist nicht nöthig, noch mehrere Beyspiele davon anzuführen, wie mehrere Verhältnisse zugleich zwischen gewissen Gegenständen vorhanden seyn, und also auf die Imagination mit vereinter Kraft wirken können. Solche Beyspiele sind leicht zu finden und

*) Nam ſicuti telo ſi primam aciem præfregeris, reliquo ferro vim nocendi ſuſtuleris: ſic illo, veluti mucrone teli, ablato duce Thebanorum, rei quoque publicæ vires hebetatæ ſunt. Hiſt. lib. 6. cap. 8.

und leicht zu verstehen. Aber das ist noch nöthig anzumerken, daß das Verhältniß des Gegensatzes fast niemals sich allein findet, wo es seine Wirkung thun soll, sondern nur immer sich zu einer anderweitigen Beziehung der Dinge hinzugesellt. Wir können mit unsern Gedanken von einer Eigenschaft auf die entgegenstehende, von einem glücklichen Vorfall auf einen unglücklichen kommen, aber fast immer nur alsdann, wenn diese entgegenstehenden Eigenschaften oder Vorfälle Einer Person, oder sonst schon verbundnen Personen zukommen.

Die augenscheinlichste und allgemeinste Folge dieser zusammengesetzten Beziehungen zwischen gewissen Gegenständen ist diese: daß die Verbindung ihrer Ideen in der Imagination dadurch genauer und stärker, und der Uebergang von einer zur andern unfehlbarer und unausbleiblicher wird.

Eine mittelbare Folge ist: daß das Genie mehr Hülfsmittel und mehr Quellen bekömmt, die zu seinem Vorhaben nöthigen Ideen zusammenzubringen. Je mehr Ursachen den Fortgang von einer Idee zur andern erleich-

tern, je mehr anziehende Kräfte sich vereinigen, um die Imagination zu jedem ihr brauchbaren Gegenstande hinzulenken: desto mehr Kraft und Umfang bekömmt das Genie.

Endlich trägt diese Combination verschiedner Beziehungen zwischen den Ideen auch zu der Verschiedenheit der Arten des Genies bey. Da der Beziehungen viele sind: so können sie auch auf vielfache Art combinirt werden; und jede Combination giebt den Grund zu einer eignen Art zu denken. Denn jeder, der nach einer gewissen einfachen oder zusammengesetzten Beziehung seine Ideen vorzüglich zu ordnen pflegt, wird nothwendig bey seinem Gegenstande auf ganz andre Gedanken gerathen, und diese ganz anders anordnen, als andre, welche nach andern Verhältnissen zu denken gewohnt sind.

Sechster Abschnitt.

Von den Verschiedenheiten, die bey jeder Art der Verhältnisse der Ideen statt finden.

So wie mehrere Verhältnisse sich bey einerley Gegenständen zusammenfinden können: so lassen sich auch bey jedem einzelnen Verhältnisse gewisse Verschiedenheiten und Modifikationen denken.

Das Verhältniß der Nähe kann den Graden nach verschieden seyn. Eine Sache erinnert uns nicht nur an diejenigen, die sie unmittelbar berühren, sondern auch an die, welche der Zeit oder dem Orte nach in einem gewissen übersehbaren Raume sich mit ihr befinden. Hier giebt es also eine gewisse Entfernung, von welcher bis zur wirklichen Berührung die Nähe der Gegenstände immer zunehmen kann. Bey allen übrigen Beziehungen giebt es noch viel mehrere Abänderungen.

Die Aehnlichkeit kann nicht nur den Graden, sondern auch der Art nach verschieden

seyn. Sie ist den Graden nach allein unterschieden, wenn in dem einen Paar ähnlicher Gegenstände die gemeinsame Eigenschaft in einem vollkommenern Grade übereinstimmend ist, als in einem andern Paar; oder wenn das eine Paar mehrere Eigenschaften derselben Art gemeinschaftlich hat, das andre weniger. Z. E. ein Ding kann der Farbe nach vielen andern ähnlich seyn; aber einem ähnlicher als dem andern, nachdem die besondre Schattirung der Farbe mehr oder weniger getroffen ist. Alle Thiere und Pflanzen haben gewisse gemeinschaftliche Eigenschaften, und sind deswegen einander ähnlich; aber die Thiere und Pflanzen Einer Gattung haben derselben mehrere, die von Einer Art noch mehrere; und so wächst die Aehnlichkeit, bis sie endlich in einigen Individuis, die auch in den meisten Zufälligkeiten übereinkommen, die vollkommenste wird.

Die Aehnlichkeit kann aber auch der Art nach verschieden seyn, wenn die Eigenschaften oder die Umstände, auf deren Uebereinstimmung die Aehnlichkeit beruhet, von verschiedner Art sind.

Erstlich,

Erstlich. Eine Sache kann einer andern der Farbe nach, einer dritten der Größe, einer vierten der Figur nach ꝛc. ähnlich seyn. Und so giebt es so viel verschiedne Aehnlichkeiten, als es verschiedne Eigenschaften giebt, die ein Ding mit andern gemein haben kann.

Zweytens. Eine Sache kann mit der andern gar keine innerliche Eigenschaft gemein haben, und doch derselben ähnlich seyn, durch die Uebereinstimmung des Eindrucks, den beyde auf die Sinne oder das Gemüth machen. So sagen wir, süße Töne, eine sanfte Farbe, obgleich der Schall und der Geschmack, das Gefühl und die Farbe nichts gemein haben. So können zwo Personen in der Structur ihrer einzelnen Theile ganz verschieden seyn, und doch, weil ihr ganzes Aussehen einen gleichförmigen Eindruck aufs Auge macht, ähnlich genannt werden.

Drittens. Zwey Dinge können einander ähnlich seyn, blos durch gemeinschaftliche Verhältnisse, die sie zu einem dritten haben, z. E. indem sie von einerley oder ähnlichen Ursachen, und nach ähnlichen Gesetzen herstammen; oder indem sie gleiche oder ähnliche Wirkungen und auf ähnliche Weise her-

vorbringen. So schwach diese Aehnlichkeit auch beym ersten Anblicke zu seyn scheint: so ist sie doch stark genug, um dadurch von einem Gedanken auf den andern ganz natürlich zu kommen, und dieses selbst in dem Zustande einer Leidenschaft. Bassiano, (im Venetianischen Kaufmanne des Shakespears) vor Freuden außer sich, daß Portia seine Liebe angenommen hat, sagt: *)

„Mein Fräulein, sie haben mich aller „Worte beraubt; nur mein Blut in meinen „Adern spricht zu ihnen; — und alle meine „Seelenkräfte sind in einer solchen Verwir„rung, als man nach vollendeter Rede eines „geliebten Fürsten unter der murmelnden „vergnügten Menge wahrnimmt, wo ein „tausendfaches Etwas, unter einander ge„mengt,

*) Madam, you have bereft me of all Words,
Only my blood speaks to you in my veins;
And there is such confusion in my pow'rs,
As, after some oration fairly spoken
By a beloved prince, there doth appear
Among the buzzing pleased multitude,
Where every something being blent together
Turns to a wild of nothing, save of joy
Exprest, and not exprest.

Merchant of Venice. act. 3. sc. 2.

»mengt, zu einem wilden Gemische von Nichts »wird; die Freude ausgenommen, ausge»drückt, und doch nicht ausgedrückt.“

Zwischen der Rede eines Fürsten zum Volke und der Erklärung einer Liebhaberinn ist keine weitere Aehnlichkeit, als daß beyde eine gleiche Wirkung auf den Zuhörer thun. Wenn diese Vergleichung auch bey dem wirklichen Ausdrucke der Leidenschaft selbst zu weit hergeholt scheint: so würde sie doch bey einer bloßen Beschreibung derselben sehr passend seyn; und die Aehnlichkeit der Verhältnisse muß also wirklich zwey Dinge in der Imagination zusammenknüpfen können. Eben dieses erhellet aus der in allen Zeitaltern und an allen Orten gewöhnlichen Vergleichung des Lichts mit der Erkenntniß, der Freude, der Güte und der Vollkommenheit; der Finsterniß hingegen mit der Unwissenheit, dem Elende und dem Bösen. Eben so läßt sich eine Art der sinnlichen Vorstellung mit der andern, als Hören und Sehen, schwerlich anders vergleichen, als durch die Aehnlichkeit der Wirkungen. Und doch stellen wir solche Vergleichungen täglich an.

Mit einem Worte, jeder Gesichtspunckt, unter welchem sich ein Gegenstand betrachten läßt, kann ein Grund von einer Aehnlichkeit werden. Oft ist dieselbe so fein, daß sie sich schwerlich mit Worten aus einandersetzen läßt; und doch wird sie sehr lebhaft wahrgenommen.

Unter dem Verhältnisse des Entgegengesetzten, welches ein Grund der Association werden kann, verstehen wir alle Arten des Gegensatzes, die vielfach und mannichfaltig sind.

Erstlich verstehen wir darunter zuweilen eine jede Verschiedenheit und Unähnlichkeit. In diesem Sinne nennen wir das Bittre das Entgegengesetzte des Süßen. Zweytens Gegenstände, wovon der eine die bloße Verneinung des andern ist, heißen entgegengesetzt, als Licht und Finsterniß; Gesundheit und Krankheit. Drittens, Dinge die gegen einander wirken, als zwey gegeneinander laufende Bewegungen. Auf diese Art sind Lust und Schmerz; Liebe und Haß einander entgegengesetzt. Diejenigen, welchen die ersten Begriffe der Algebra beywohnen, werden diese drey Arten der Entgegensetzung am

geschwindesten begreifen, wenn wir sagen, daß die erste Art zwischen zwey verschiednen positiven Zahlen, die zweyte zwischen einer positiven Zahl und Nulle, die dritte zwischen einer positiven und einer negativen Zahl statt finde. Alle diese drey Arten laufen oft in einander durch unmerkliche Stufen; und oft drückt einerley Wort mehrere dieser Stuffen zugleich aus. Armuth ist dem Reichthum entgegengesetzt; aber Armuth heißt bald soviel als ein minderes Vermögen, bald zeigt es den Mangel alles Vermögens, und bald unbezahlbare Schulden an.*)

Dinge, die in sich selbst nicht als entgegengesetzt angesehen werden können, werden es, wenn ihre Ursachen oder Wirkungen entgegengesetzt sind. Hitze und Kälte sind vielleicht nicht sowohl in Absicht ihrer Natur,

*) Cicero bemerkt zwo Arten des Entgegengesetzten, ob er gleich jeder Art einen andern Namen giebt. Contrarium est, quod positum in genere diverso, ab eo cui contrarium dicitur, plurimum distat, ut frigus calori, vitæ mors. Disparatum autem est id quod ab aliqua re per oppositionem negationis separatur, hoc modo: sapere & non sapere. De Invent. Lib. I.

tur, als in Absicht ihres Einflusses auf organisirte Körper entgegenstehend. Eben so sieht man die sauren und die alkalischen Salze, auflösende und zusammenziehende Arzneyen, als entgegenstehende Mittel an, weil ihre Wirkungen entgegengesetzt sind.

Die Coexistenz, oder das Beysammenseyn mehrerer Dinge in einem Subjecte, leidet ebenfalls verschiedne Abänderungen. Die Eigenschaften, die in einem Subjecte beysammen sind, können entweder zu den allgemeinen Kennzeichen der Art; oder zu dem besondern Character des Individui gehören; sie können demselben beständig, oder nur auf eine zeitlang zukommen. In jedem dieser Fälle ist ihr Einfluß auf die Imagination anders. Die ersten erinnern uns eher an den Begriff der Art; die zweyten, an den Begriff des Individui; und die beständigen Eigenschaften haben mit ihrem Subject eine engere Verbindung als die vorübergehenden.

Man rechnet aber zu demjenigen, was einem Subjecte zugehört, nicht blos seine Eigenschaften, sondern auch seine Umstände, und alles, was seinen Zustand bestimmt;

und dadurch wird die Coexistenz noch mannichfaltiger. So sehen wir den Reichthum, den Rang, die Ansprüche einer Person, alles, was sie von andern unterscheidet, für Prädicate von ihr an, von denen sie das gemeinschaftliche Subject ist; und die also nach dem Verhältnisse der Coexistenz uns wechselsweise an einander und an die Person erinnern. Ja selbst das, was zu verschiednen Zeiten den Zustand der Person ausgemacht hat, wird von uns als zusammengehörig betrachtet. Die Person bleibt in unsern Augen eben dieselbe; und ihre verschiednen Zustände werden als Theile Eines Ganzen betrachtet. Mit einem Worte, alles, was lange und genau mit einem Dinge verbunden gewesen ist, oder dasselbe begleitet hat, wird für uns ein Theil von dem Begriffe dieses Dinges, und kömmt uns immer wieder in das Gedächtniß, wenn wir das Ding sehen; oder bringt uns hinwiederum die Sache selbst ins Gedächtniß. Eine besondre Stellung, eine merkwürdige Kleidung, die wir einmal bey einem Menschen gesehen haben, fällt uns immer wieder ein, so oft er uns vorkömmt; so wie

hinge-

hingegen ein Kleid, ein Ring eines verstorbnen oder abwesenden uns sein Bild viel lebhafter wieder zurückbringt, als wir es vorher hatten. Ovid beschreibt diese Wirkung beym Pyramus.

> Ut vero vestem quoque sanguine tinctam
> Repperit: una duos nox, inquit, perdet amantes,
> E quibus illa fuit longa dignissima vita.

Zuweilen sind mehrere Individua dergestalt in ein System mit einander verbunden, daß wir sie beynahe für eben so unzertrennlich ansehen, als wenn es Eigenschaften eines Subjeckts wären. Eine Armee, eine Nation, eine Kirche, ist ein Ganzes, welches viele einzelne Menschen auf eben die Art in sich schließt, wie ein Körper seine Bestandtheile.

Vielleicht giebt es noch mehrere Arten, auf welche Dinge als coexistent, d. h. als in einem Subjecte zugleich seyend, angesehen werden können. Aber die bisher angeführten sind schon hinlänglich, um zu zeigen, daß dieses Verhältniß vielerley Gestalten und Modificationen fähig sey.

Es würde nicht leicht seyn, das Verhältniß von Ursache und Wirkung durch alle

seine

seine möglichen Verschiedenheiten zu verfolgen. Alles was einer Sache das Daseyn giebt; was in ihr Veränderungen hervorbringt; was auf eine ihrer Eigenschaften und Kräfte einen Einfluß hat; was zu ihrer Erhaltung oder Zerstörung beyträgt; das Mittel zu einem Endzwecke; der Beweisgrund zu einem Schlusse; ein Bewegungsgrund zu einer Handlung: Alles dieses wird Ursache genannt, nicht in gleichem Verstande, aber doch mit gleichem Erfolge in Absicht der Imagination. Jede Ursache veranlaßt die Imagination, auf ihre Wirkung zu kommen; es mag nun diese Wirkung eine Substanz oder eine bloße Beschaffenheit einer Substanz seyn; die Ursache mag den Gegenstand hervorbringen, oder ihn blos verändern, oder auf irgend eine Art Einfluß über ihn haben. Freylich wird diejenige Caussalverbindung, die die vollkommenste ist, auch die größte Kraft haben, das Gemüth zu lenken. Man wird gewisser vom Sohne veranlaßt an den Vater, als vom Diener an den Herrn zu denken.

Ferner, die Ursachen sind entweder mittelbar oder unmittelbar. Man sieht einen

Men-

Menschen nicht nur für den Urheber seiner Handlungen, sondern auch für den Urheber der Folgen dieser Handlungen, und der Folgen dieser Folgen an. In einer noch so langen Reihe von Dingen, in welcher das vorhergehende immer die Ursache des nächstfolgenden ist, wird das letzte mit Recht als eine Wirkung des ersten angesehen. Deßwegen werden also auch unsre Gedanken nicht blos auf die unmittelbaren Ursachen oder Folgen, sondern auch auf die entferntern geleitet. Ja oft überspringen wir die nächsten, wenn dieselben entweder unbedeutend, oder zu klein und mannichfaltig sind, und fallen gleich mit unserer Imagination auf eine entferntere Ursache oder Folge, die etwas in die Augen fallendes hat.

Wenn unter den Voraltern eines Menschen, ein merkwürdiger Mann gewesen ist: so werden andre und er selbst öfter an diesen entferntern Ahnherrn, als an seinen Vater und Grosvater denken. Mäcenas wird vom Horaz der Sohn tyrrhenischer Könige genannt. Die entfernten großen Urheber seines Stammes kommen einem Dichter, der ihn ehren will, natürlicher Weise eher ein,

als

als die nähern aber unbekanntern Urheber seines persönlichen Daseyns. Nichts ist bey den Dichtern gewöhnlicher, als die Nationen nach ihrem ersten Stammvater oder Könige, nach dem ersten Erbauer ihrer Hauptstadt, oder ihrem ältesten Gesetzgeber zu benennen.

Mehrere Wirkungen, die von einer Ursache abhängen, treten auch in einige Verbindung; — und man wird also leicht an die eine dieser Wirkungen erinnert, wenn man die andere im Gemüthe hat: es sey nun, daß man erst auf die Ursache zurückgehe, und von der Ursache auf die übrigen Wirkungen fortschreite, wie wenn man von einem Menschen auf seinen Vater, und von diesem auf seine andren Kinder kömmt; oder es sey, daß man unmittelbar von der einen Wirkung auf die andre übergehe; wie wenn man beym Licht an die Hitze denkt. Auf eine ähnliche Art werden mehrere Ursachen, die an einer gemeinschaftlichen Wirkung Theil haben, zu Gegenständen verwandter Ideen.

Endlich giebt es auch verschiedne Arten der Ordnung, welches die letzte Gattung der

Beziehungen war, wodurch Ideen zusammen verknüpft werden.

Es giebt eine Ordnung in Absicht des Ortes der Dinge. Diese wird erhalten, wenn entweder die vielen neben einander gestellten Dinge zusammen eine ordentliche Figur ausmachen, als wenn eine Gesellschaft in einem Kreise sitzt, oder wenn die unmittelbar einander berührenden Dinge zugleich durch andre Beziehungen verbunden sind, wie wenn die Personen eines Geschlechts oder eines Standes zusammensitzen. In beyden Fällen liegt der Grund, warum wir von dem ersten Gliede der Ordnung leicht auf das zweyte u. s. f. mit unsern Gedanken fortgehen können, nicht darinnen, weil diese Glieder nothwendig einander sehr nahe sind; (denn auch in einem unordentlichen Haufen berührt ein Ding das andre, und noch dazu berührt in solchem ein Ding mehrere, als wenn der Haufen in Ordnung gestellt würde:) sondern die Kraft der Ordnung liegt in der Zusammenkunft mehrerer Beziehungen bey einerley Gegenständen. Eben diejenigen Gegenstände sind in der Ordnung am nächsten, oder berühren sich wechselsweise, welche zugleich auf andre Art zu-

sammen-

sammenhängen. So werden die Bücher in einer Bibliothek viel leichter gefunden, wenn die von einerley Materie oder einerley Form zugleich Eine Stelle einnehmen. Wenn die Räder in einer Uhr zusammengesetzt sind: so stehen diejenigen unmittelbar neben einander, die in einander eingreifen; und dieser Einfluß der Bewegung macht es leichter, sie in ihrer Lage und Anzahl im Gedächtnisse zu behalten.

Es giebt zweytens eine Ordnung der Zeit nach. Wenn mehrere Dinge so auf einander folgen, daß diejenigen, welche sich am nächsten sind, auch zugleich innerlich am genauesten zusammenhängen; so ist Ordnung in der Folge. Es ist leicht einzusehen: daß es dem Gedächtnisse leichter werden muß, eine Reihe verbundner Sätze, als eine Reihe abgerißner Sentenzen zu behalten; daß Facta in eine ordentliche Geschichte geordnet, wo die Wirkungen aus ihren Ursachen hergeleitet werden, sich dem Gemüthe tiefer eindrücken, als eine chronologische Tabelle, wo die Zeitfolge die einzige Verbindung zwischen den Begebenheiten ist. Mit einem Worte, wo ein doppeltes Band die Dinge, welche in ei-

ner Reihe hinter oder neben einander stehn, zusammenhält: da wird es leichter, die Reihe zu durchlaufen, und sichrer sie nicht zu vergessen.

Es giebt drittens eine Ordnung der Natur; wir verstehen darunter hier einen gewissen Gang, den unsre Gedanken bey der Betrachtung eines zusammengesetzten Gegenstandes, oder vieler verbundner Gegenstände, vermöge ihres natürlichen Baues, oder ihrer Anordnung, zu nehmen genöthigt sind. — Man betrachtet einen Menschen eher vom Kopfe zu den Füßen, als umgekehrt; weil der Kopf der edelste Theil ist, der den übrigen auf gewisse Weise ihre Nahrung zuführt. Wir sehen an einem Baume gemeiniglich von dem Stamme zu den Aesten hinauf. Wir verfolgen mit unsern Augen einen Strom, so wie er fortfließt; wir steigen mit dem Rauch in die Höhe. In hundert Fällen hat die Natur ihren Producten solche Anlagen oder solche Bewegungen gegeben, die unsre Aufmerksamkeit auf einen gewissen Theil allemal zuerst hinziehn, und von diesem aus sie alsdann in einer bestimmten Ordnung zu den übrigen fortführen.

Es giebt eine Ordnung der Gewohnheit. Das heißt: diejenige Nebeneinanderstellung der Dinge, die uns oft vorgekommen ist, wenn auch keine besondre Ursache diese Ordnung bestimmt hat, setzt sich in unsrer Einbildungskraft dergestalt feste, daß es uns schwer wird, dieselben Dinge in einer andern Ordnung zu concipiren, oder sie in dieser andern wieder zu erkennen. Es ist ganz willkührlich, ob wir von der Linken zur Rechten, oder von der Rechten zur Linken schreiben. Da wir aber einmal das erste von Jugend auf gewohnt sind: so wird es uns schwer, die Zusammensetzung der Buchstaben in einer entgegengesetzten Richtung eben so geschwinde zu übersehen, und die Ideen der Wörter dadurch eben so augenblicklich zu bekommen.

Es ist klar, daß diese Verschiedenheiten, die bey jeder Art der Beziehungen der Dinge statt finden, eben so wie ihre Combinationen dazu beytragen müssen, das Genie reicher, und in seinen Arten mannichfaltiger zu machen: weil es so viele Arten des Genies geben kann, als es verschiedne Grundlagen zu denken giebt; und diese Grundlagen hinwiederum von den verschiednen Regeln ab-

hängen, nach welchen sich die Ideen in dem Gemüthe eines Menschen zusammengesellen.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Uebergewicht einer Art der Ideenverhältnisse über die andre.

Um aber deutlich zu erklären, wie aus den verschiedenen Arten der Association verschiedne Gattungen des Genies entstehen können, müssen wir noch folgende Anmerkungen vorausschicken.

Es giebt wohl keinen Menschen, welcher nicht zuweilen nach allen Arten der Verhältnisse von einem Gedanken auf den andern käme, aber es giebt auch keinen, dessen Uebergänge nicht öfter durch die eine als durch die andre dieser Beziehungen bestimmt würden. Bey jedem ist also eine gewisse Methode, seine Ideen zusammen zu gesellen, die herrschende. Wenn mehrere Personen sich an einerley Gesellschaft erinnern, so wird die eine die Glieder derselben nach der Ordnung, wie

wie sie gesessen haben, überzählen; die andre wird sie nach ihrem Geschlechte, Alter oder Range; die dritte nach ihren Familien- oder andern Verbindungen durchgehen; das heißt, der erste wird von einem Gegenstande auf den andern durch die Nähe, der zweyte durch die Aehnlichkeit, der dritte durch ihren gegenseitigen Einfluß geleitet.

Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt theils in einer natürlichen Anlage der Seelenkräfte; theils in der Gewohnheit.

Die natürliche Anlage der Sinne und der Denkungskräfte macht erstlich, daß von einem Gegenstande, der vielerley Theile oder Eigenschaften hat, der eine Mensch diesen, der andre jenen Theil, beym ersten Anblicke lebhafter ins Auge fasset; und jeder also von einem andern Puncte ausgeht, um die übrigen Seiten und Umstände dieses Dinges zu durchdenken. Sobald aber die erste und lebhafteste Idee, die jemand von einem Objekte bekömmt, von derjenigen verschieden ist, welche ein zweyter Zuschauer bekömmt: sobald ist auch in jedem die Grundlage zu einer ganz andern Ideenverknüpfung gemacht. Diese Verschiedenheit in der ursprünglichen

Natur der Seelenkräfte macht zweytens: daß das Denken selbst geschwinder oder langsamer und schwerer von statten geht; nachdem die Art der Verbindungen ist, durch welche die Ideen an einander hängen sollen. Jeder überläßt sich also bey seiner Betrachtung oder Errinnerung eines Gegenstandes am liebsten demjenigen Gange der Vorstellungen, in welchem er am geschwindesten fortkommen kann.

Was die Gewohnheit hiebey thun könne, haben wir schon oben gesagt. Aber die Gewohnheit selbst hat immer noch ein höheres Principium, aus welchem sie entspringt. Ein Mensch würde nicht oft in einerley Arten der Association verfallen, wenn nicht seine Organisation, seine Erziehung, sein Beruf, seine Umstände oft die nämlichen Gegenstände in derselben Ordnung vorbrächten, oder ihn nöthigten, mit seinen Gedanken einerley Weg einzuschlagen. Die Gewohnheiten aber werden niemals fortdaurend und herrschend, wenn nicht ein natürlicher Hang auf dieser Seite schon vorhanden ist.

Daß nun aus diesen Ursachen mannichfaltige Verschiedenheiten in den Gedanken

der Menschen bey gleichen Vorfällen entstehen, ist augenscheinlich. Man gebe nur Acht, wenn mehrere Personen zugleich von Einer Begebenheit gerührt werden, oder von einerley Materie mit einander sprechen. Erstlich, jeder wird von einem andern Umstande der Begebenheit gerührt; jeder faßt den Faden der Materie an einem andern Ende. Ferner: jeder verfolgt seine Gedanken oder sein Gespräch auf eine andre Weise. Die Schlüsse, die jeder aus dem ersten Eindrucke oder dem ersten Satze macht; die gleichzeitigen, vorhergehenden, nachfolgenden ähnlichen Begebenheiten, auf die er dadurch geräth; die Ausweichungen seiner Imagination von der Hauptmaterie zu verwandten, und die Rückkehr von diesen zu jener: alles dieses ist bey jedem verschieden. Und dieß ist es eben, was die Kunst zu dialogisiren, oder die Gespräche mehrerer Menschen nachzuahmen, so schwer macht. Es gehört dazu, sich in die Gemüthsbeschaffenheit mehrerer Personen zugleich zu versetzen, und seine Imagination nach den verschiedenen Arten der Ideenverknüpfung denken zu lassen, die dem Character und den Umständen einer jeden gemäß ist.

Entstehen also aus diesen verschiednen Associationen der Begriffe Verschiedenheiten der Denkungsart, so entstehen auch daraus Verschiedenheiten des Genies: weil das Genie nichts anders als die erhöhte Denkungskraft ist.

In der That sehen wir auch, daß, wenn einerley Sache, einerley Erscheinung, von einem historischen, dichterischen, philosophischen Genie angesehen wird, sie bey jedem eine ganz andre Gestalt bekömmt, von jedem ganz anders genutzt wird.

Wenn in einer Wissenschaft eine gewisse Art der Ideenverknüpfung herrscht, als, in der Physik die von Ursachen und Wirkungen: so wird dasjenige Genie am meisten zu dieser Wissenschaft geschickt seyn, bey welchem eben diese Art der Association die herrschende ist.

Wir haben aber auch bey jeder einzelnen Art der Ideenverhältnisse Verschiedenheiten bemerkt, auf welche sich neue Unterscheide des Genies gründen können. Von der Ursache auf die Wirkung, oder von der Wirkung auf die Ursache fortzugehen, scheint eine ganz gleiche Operation mit einem geringen

Unter-

Unterschiede zu seyn. Und doch äussert sich dieser Unterschied bey den Werken der philosophischen Genies sehr merklich, unter welchen die einen besser im Stande und mehr geneigt sind, aus allgemeinen Sätzen und Ursachen die besondern Sätze und die einzelnen Erscheinungen herzuleiten; die andern hingegen viele einzelne Erfahrungen und Beobachtungen auf ihre Ursachen und Gründe zurückzuführen. Cartesius war ein Genie der ersten, Boyle ein Genie der zweyten Art. Newton war beydes zugleich.

Diese scheinbar kleinern Verschiedenheiten, die bey einer und derselben Art der Ideenverhältnisse vorkommen, können doch oft zu einem größern Unterschiede der Genies und der Werke zweyer Männer Anlaß geben; als zwey ganz verschiedne Beziehungsorten. Der Naturgeschichtschreiber und der Dichter betrachten beyde die Körper von der Seite ihrer Aehnlichkeiten; nur der erste sucht die Aehnlichkeit in dem Bau und mit den nächst verwandten, um dadurch die natürlichen Dinge zu klassificiren; der andre sucht die Aehnlichkeit in dem sinnlichen oder empfindsamen Eindrucke, und mit ganz entfernten

Dingen,

Dingen, um Stoff zu Vergleichungen zu haben. Hier liegt der Unterschied ihrer Denkungsart nur in einer verschiednen Bestimmung der Aehnlichkeit, nach welcher sie die Objekte aufsuchen. Und doch ist der Unterschied zwischen dem Genie des Poeten und des Naturkundigen sehr groß; — weit größer als die zwischen dem Naturgeschichtschreiber und dem Naturphilosophen, obgleich dieser letztere einer ganz verschiednen Art der Verhältnisse folgt; der von Ursachen und Wirkungen.

Ja es giebt noch kleinere, noch unmerklichere Unterschiede bey einerley Arten der Ideenfolge, die dessen ungeachtet, wenn dieselben bey zween Menschen herrschend geworden, in ihren Werken große Verschiedenheiten hervorbringen. Was scheint unbedeutender zu seyn, als ob man die Aehnlichkeit zweyer Gegenstände wie eine Metapher oder wie ein Gleichniß behandelt? Und dennoch wird dasjenige Genie, welches die Metapher vorzüglich liebt, und das, welches seine Gedanken in Gleichnisse kleidet, von einem ganz verschiednen Charakter seyn. Gesetzt sogar, beyde bedienen sich einerley Metapher; aber

der

der eine zeichnet das Bild durch einige wenige, jedoch große und in die Augen fallende Züge; der andre durch mehrere kleine, aber fein ausgesuchte, genau ausgedrückte: Wird nicht aus dieser so geringscheinenden Abweichung der so merkliche Unterschied zwischen dem Charackter des großen und des eleganten Genies entstehen?

Jedes Verhältniß äussert seine Kraft nach dem Maaße als es selbst vollkommen und innig ist. Die Aehnlichkeit, die Nähe, der wechselsweise Einfluß, alle diese Verbindungen der Gegenstände machen auch eine desto genauere Verwandschaft zwischen unsern Ideen, je stärker und vollkommner sie in jedem Falle vorhanden sind. Diese Regel ist richtig, aber sie ist nicht ohne Ausnahme. Zum Beyspiel; wenn ein Ding einem andern sehr ähnlich ist, aber auf eben die Art wie es hundert andere auch sind; die Aehnlichkeit zu einem dritten hingegen ist geringer, aber sie ist diesem allein eigen, und beruht auf Umständen und Eigenschaften, die entweder in sich etwas besonderes haben, oder in denen nur diese zwey allein übereinkommen: so werden wir auf diese geringere aber

selte-

seltnere Aehnlichkeit mehr achten, als auf jene größre aber gemeinere. Alles, was in seiner Art einzeln ist, erregt die Aufmerksamkeit; alles, was in Menge vorhanden ist, wird gleichgültig, oder macht zerstreut.

Ferner: wir haben bemerkt, daß es mehrere Arten von Aehnlichkeit, von wirksamen Einflusse u. s. w. gebe; und daß nicht alle Genies von allen Arten gleich stark afficirt werden. Aber diese Arten sind selbst nicht unter sich an Stärke der Verbindung gleich. Also wird es Fälle geben, wo die bestimmte Art des Genies, die ein Mensch hat, erfordert, daß eine Verbindung schwächrer Art mehr Gewalt über ihn äussere als eine von der stärkern. Das Beyspiel der Dichter ist von uns schon angeführt worden, die ihre Gegenstände nicht mit gleichartigen, sondern mit sehr entfernten zu vergleichen suchen.

Es giebt Fehler in der Denkungsart und im Charakter, welche machen, daß ein Mensch sich bey geringfügigen Verhältnissen der Dinge aufhält, und die wichtigern übersieht; oder daß er die nahen und in die Augen fallenden vergißt, und die entfernten, verborgnen aufsucht. Der erste Fehler äussert sich

in

in einem leeren Geschwätze, der andre in weithergeholten Erklärungen, Beweisen, oder Anspielungen.

Von dem ersten Fehler hat Home in seinen Grundsätzen der Kritik, ein sehr schickliches Beyspiel aus dem Shakspear angeführt. *) Ein ähnliches ist das untenstehende. **)

Beyde

*) Home's Grundsätze der Kritik, 1. Kap. Die Stelle ist aus Shakspears 2tem Th. von Heinrich IV. aus der Scene zwischen Fallstaff und der Wirthin.

**) Shakspears Maaß für Maaß. 2. Aufz. 2. Auft.

Rüpel. Sir, sie war schwanger; und es lüstete ihr (mit Ihrer Gnaden Erlaubniß) nach gebacknen Pflaumen; wir hatten nur zwo im Hause; die grade damals, wie das geschah, auf einem Obstteller lagen; einem Teller von drey oder vier Groschen (Ew. Gnaden werden solche Teller gesehen haben: es sind nicht Porcellanteller, aber sehr gute Teller.)

Escalus. Weiter, weiter! es liegt nichts am Teller.

Rüpel. Nein in der That, nicht ein Pfifferling. Darinn haben sie recht. Aber zur Sache: Wie gesagt, diese Jungfer Ellbogen war schwanger, und hatte, wie gesagt, schon einen ziemlich dicken

Bauch;

Beyde zeigen, daß bey dieser Art von Gewäsche, das freylich in einem so hohen Grade von Abgeschmackheit nur dem niedrigsten Pöbel eigen ist, und nur um Lachen zu erregen, gebraucht werden kann, zween Fehler zum Grunde liegen; einmal, daß das Gemüth schon bey Betrachtung jedes einzelnen Gegenstandes nur auf die geringfügigsten Eigenschaften achtet, folglich durch diese auch zu unwichtigen Verbindungen geleitet wird; zweytens, daß die Nähe von Zeit und Ort fast der einzige Bestimmungsgrund von dem Fortgange der Gedanken ist, und diese nur bey der ersten Stufe beträchtliche Beziehung immer weiter und weiter bis auf ganz entfernte Dinge verfolgt wird.

Es giebt aber auch eine Vollkommenheit und eine Größe des Geistes, welche deßwegen

Bauch; und es lüstete sie, wie gesagt, nach Pflaumen, und es waren ihrer, wie gesagt, nur noch zwo auf dem Teller, denn dieser nämliche Herr hier, der Herr Schaum, hatte die übrigen gegessen, wie gesagt; und bezahlte sie ehrlich, das muß ich sagen. Denn Sie werden noch wissen, Herr Schaum, ich konnte ihnen nicht sechs Pfennige herausgeben.

Schaum. Nein, wirklich nicht. u. s. w.

gen weit entfernte Gegenstände mit einander verbindet, weil er alle Mittelglieder auf einmal übersieht. Die Kette seiner Gedanken ist stark und ununterbrochen, aber er faßt nur die beyden äußersten Ende.

Endlich ist noch anzumerken, daß nicht bloß das Uebergewicht einer gewissen herrschenden Art der Ideenverknüpfung, sondern auch die Proportion der übrigen untergeordneten Arten die eigne Form eines jeden Genies bestimme. Der Philosoph verbindet hauptsächlich seine Gedanken durch den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen. Aber er muß auch die Aehnlichkeit der Dinge gewahr werden: wie könnte er sonst die ähnlichen Fackta zusammenstellen, um daraus allgemeine Schlüsse zu ziehen, oder sie auf eine gemeinschaftliche Ursache zurückzuführen? Er muß auch von dem Zusammenhange der Ordnung gerührt werden: wie wollte er sonst in einen Haufen von Erfahrungen und Beobachtungen Licht und Klarheit bringen? Er muß durch das Verhältniß des Gegensatzes geleitet werden: wie würden ihm sonst die seiner Hypothese entgegenstehenden Erscheinungen einfallen, wodurch er dieselbe berich-

tigen und einschränken soll? Alle diese verschiednen Kräfte, Ideen zu verbinden, müssen bey ihm vorhanden seyn, aber eine führt das Ruder, die übrigen helfen. Und diese übrigen können verschiedne Grade haben. Jede veränderte Combination dieser Kräfte giebt dem Genie einen andern Character, seinen Werken einen andern Stempel.

Es ist also klar, daß die Verschiedenheiten des Genies unzählbar seyn müssen, weil die Grade der Stärke dieser verschiednen Principien, und ihre Zusammensetzungen unzählbar sind.

Achter Abschnitt.

Von der Veränderlichkeit und Biegsamkeit der Imagination.

Es herrscht aber nicht nur eine Verschiedenheit zwischen den Genies mehrerer Menschen; sondern auch ein und derselbe Mensch findet zu verschiednen Zeiten, eine ganz verschiedne Anlage seiner Talente; ist zu ganz verschiednen Arbeiten und Erfindungen auf-

aufgelegt, oder bringt doch Werke von ganz verschiednem Geiste, und verschiedner Schreibart hervor. Es giebt also einen gewissen Spielraum so zu sagen, innerhalb welches sich das Genie bewegen kann, ohne gänzlich seinen einmaligen Charackter und seine Richtung zu verlieren.

Die Ursachen von diesen Abwechselungen in dem Genie eines und desselben Menschen, sind zum Theil eben so verborgen, als die Ursachen von den Veränderungen seiner Leibesbeschaffenheit; zum Theil lassen sie sich aus dem Einflusse der Gewohnheit erklären.

Wenn die Beschäfftigungen und die Umstände eines Menschen abwechseln; wenn er sich in der einen Periode seines Lebens lange Zeit hinter einander auf eine gewisse Art von Gegenständen legen mußte, in einer andern sich wieder auf eine andre legt: so entstehen aus dieser Aenderung seiner Gegenstände zweyerley Aenderungen in seiner Denkungsart. Erstlich, es werden ihm Ideen geläufig, die ihm vorher fremd oder selten waren; und es werden ihm hingegen diejenigen unbekannter, die ihm ehedem am häufigsten vorkamen. Zweytens, er lernt durch eine andre

Art der Beziehungen seine Ideen verknüpfen; durch diejenige nämlich, welche dem gegenwärtigen Gegenstande seiner Beschäfftigungen angemessen ist. Hieraus entstehen nun ganz verschiedne Anlagen zu Associationen. Die neuen Ideen, mit denen der Mensch oft vertraut worden ist, kommen ihm bey jedem Gegenstande zuerst ins Gemüth; und machen also die ersten Schritte aus, durch welche der ganze folgende Gang seiner Betrachtungen bestimmt wird. Die neuen Verhältnisse, die auf seine Imagination oft gewirket haben, bestimmen dieselbe ganz unwillkührlich auch bey denjenigen Gegenständen, bey welchen er freyer wählen könnte; und so bekömmt der ganze Bau seiner Ideen neue Materialien und eine neue Form.

Was hier eine gänzliche Veränderung seiner Umstände im großen thut: das kann eine geringere und oft freywillige Aenderung seines Gegenstandes im kleinen thun. Die Imagination kann sich nach der Natur der Sache selbst wenden und abändern, die sie bearbeitet.

Alle Menschen haben diese Biegsamkeit der Einbildungskraft in einigem Grade.

Aber

Aber einige haben dieselbe in einem viel höhern Grade als andere. Fast niemand ist von einer so steifen und unlenkbaren Denkungsart, die gar keinen Einfluß von Umständen und Gewohnheit leiden; und die jede Sache nur auf eine einzige Art concipiren könnte. — Aber zwo Arten von Leuten sind am meisten fähig vielerley Gestalten ihrer Denkungsart anzunehmen; die ganz gemeinen Köpfe, die gar nichts eignes haben; und die ganz großen Genies, die sich in alle Lagen zu versetzen wissen. Jene werden durch jeden lebhaften Eindruck, den eine gewisse Art zu schreiben oder zu denken auf sie macht, zur Nachahmung verleitet; diese können die Form ihrer Gedanken immer der Natur ihres Gegenstandes und ihrer Absicht anmessen.

Man sieht oft, daß die verschiednen Werke eines Mannes von Genie an Werthe sehr ungleich sind. Das kann zum Theil daher kommen, weil der Stoff vielleicht das einemal seinem Genie genauer angemessen war als das andre. Aber oft gelingt auch einem solchen Manne dieselbe Sache zu der einen Zeit vortrefflich, die ihm zu einer andern oft mißlungen war. Die Gedanken,

die er zu der einen Zeit mühsam gesucht, und nicht gefunden, oder nicht in der erforderlichen Vollkommenheit gefunden hatte, bieten sich ihm zu einer andern Zeit von selbst mit Ausdruck und allem dar. Er findet plötzliche Aufschlüsse in Materien, die ihm bey den mühsamsten Untersuchungen dunkel geblieben waren. Diese Erscheinung, die jeder Mensch von Verstande bey sich selbst gewahr wird, kann nur aus zweyerley Ursachen erklärt werden. Entweder bringt die verschiedne Lage, in der sich der Mensch zu verschiednen Zeiten befindet, solche Gewohnheiten hervor, die dem Unternehmen bald ungünstig, bald günstig sind: oder das Genie selbst hat seine Perioden von Stärke und Schwäche. In Ansehung der erstern Ursache ist es gewiß: daß die Ideen, die das Genie, es sey in wissenschaftlichen, oder in dichterischen Arbeiten, braucht, ursprünglich aus den verschiedenen Zuständen und Begebenheiten seines Lebens entstehen werden; daß die mindere oder größre Fertigkeit in jedem Augenblicke, entweder nach den Verhältnissen des Witzes, oder nach dem genauern Zusammenhange der Vernunft zu denken,

davon abhänge, welche Art von Verknüpfungen und Zusammenhange sich ihm am häufigsten zu der gegenwärtigen Zeit, bey seinen Geschäfften, in seinen Gesprächen u. s. w. dargeboten habe. Es kann also sehr wohl geschehen, daß das einmal das Gemüth, indem es über seinen Vorwurf denkt, auf eine in einem gewissen Grade ihm geläufig gewordne Idee geräth, die ihn nicht in die rechte Reihe von Gedanken führt, und durch welche er nicht mit Leichtigkeit auf mehrere andre Gedanken kommen kann. Ein andermal ist entweder gar keine solche herrschende Idee vorhanden, und der Geist wählt also freyer diejenige, welche am meisten verspricht; oder die jetzt herrschenden Vorstellungen sind eben dem Vorhaben günstig, und bringen die Aufmerksamkeit auf die rechte Spur. Eben so kann die Gewohnheit bald die eine, bald die andre Art von Beziehungen der Ideen auf eine Zeitlang zur herrschenden machen. Die Materien, bey deren Betrachtung man grade in solchen Verbindungen fortgehen kann, werden alsdann leicht und mit Glücke bearbeitet; diejenigen, deren Theile anders zusammenhängen, und einen Fortgang der

Ideen nach andern Beziehungen erfordern, machen alsdann der Seele Mühe, und werden nur mittelmäßig eingesehen.

Es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß das Genie selbst nicht allemal eine gleiche Stärke äußre. Allenthalben, wo es wirken soll, müssen die Ideensammlenden Kräfte munter und lebendig seyn; das heißt, jeder Gedanke muß, wie ein Funken, ohne Anstand viele entzünden. Aber eben diese Kräfte nehmen zu und ab: zuweilen ist die Seele so aufgelegt, in einem Gegenstande hundert andre zu sehen, daß jede Vorstellung, zu der sie gelangt, einer Anhöhe gleich ist, von der sie in ein neues Land hineinschauen kann, dessen Aussicht sich, wie sie weiter geht, immer mehr ausbreitet. In diesem muntern und thätigen Zustande des Gemüths darf nur noch ein Gegenstand von einem merklichen Interesse, ein lebendiger Vorsatz, etwas zu untersuchen oder zu bearbeiten, mit einem Worte, die anschauende Vorstellung einer bestimmten Absicht, oder eines gemachten Entwurfs hinzukommen: so ist alsdann das Genie in voller Arbeit; es geht beständ-

beständig vorwärts, und geht immer die rechte Straße; es läuft schnell und sicher.

Gesetzt aber, es sey eins von diesen beyden: entweder die Seele sey träge, und die Idee, welche sich ihr zuerst darbietet, sey mit wenig andern verbunden; oder die Vorstellung der Absicht, das Ideal des Werks sey derselben nicht anschauend gegenwärtig; so wird der Fortgang des Genies langsam, oder irrig seyn. Es wird keine Bahn finden, oder auf die unrechten gerathen. In der That sind wir nicht im Stande, die Ideen, die wir brauchen, so zu sagen, bey Namen herbeyzurufen. Wir können nichts weiter thun, als unsre Einbildungskraft auf die Spur bringen; ihr durch die Vernunft ungefähr die Gegend zeigen, wo die erforderlichen Materialien verborgen seyn müssen. Ist nun die Einbildungskraft nicht von selbst thätig, und im Stande, Ideen aufzufinden: so hilft unser Bemühen, unser Vorsatz, unser Anstrengen nichts. Hieraus läßt sich erklären, warum man soviele Erfindungen dem Zufalle zuzuschreiben habe. Das will soviel sagen: die Umstände der Erfinder haben ihnen Begriffe gegeben, die sie durch bloßes Nachdenken

 nicht

nicht würden gefunden haben; und weil sie sich alle die Ursachen, warum sie gerade jetzt auf solche Begriffe kamen, nicht entwickeln konnten: so sah die Sache einem Ohngefähr ähnlich.

Man erkennt weiter hieraus die Ursachen, warum die größten Genies zuweilen so tief sinken, und warum ihnen zu der einen Zeit Werke eben der Art so sehr mislingen können, die zur andern ihnen vortrefflich geriethen. Die Imagination, die für jedes Genie arbeiten muß, ist auf gewisse Weise eine mechanische Kraft. Sie ist an allgemeine Gesetze gebunden, die der Mensch nicht ändern kann; sie hängt bey jedem Menschen von seinem besondern Temperament, und von seiner Organisation ab; und sie ändert sich, so oft als sich seine Leibesbeschaffenheit oder sein übriger Zustand ändert. Der Mensch selbst steht wohl am Ruder, weiß das Ziel, wohin er gedenkt, und giebt dem Schiffe die Richtung. Aber der Lauf des Schiffes selbst wird durch mechanische Kräfte hervorgebracht, die nicht in seiner Gewalt stehn, die bald denselben beschleunigen, bald aufhalten, und oft ihn ganz von seiner Bahn abbringen.

Diejenigen Genies, welche zugleich zu ganz verschiednen Arten der Wissenschaft und der Kunst aufgelegt sind, und die man deswegen mehr oder weniger Universalgenies nennt, können dieses nur durch einen außerordentlichen Grad derjenigen Biegsamkeit der Imagination werden, von der hier die Rede ist. Ein jeder Zweig der menschlichen Kenntnisse und der menschlichen Kunst setzt andre Ideen und eine andre Art zu denken bey demjenigen voraus, der darinn fortkommen will. Wem es also in mehrern zugleich gelingen soll: der muß fähig seyn, von einer Klasse geläufiger Ideen seine Aufmerksamkeit ganz abzuziehen, und eine andre Klasse sich eben so geläufig zu machen; der muß ferner fähig seyn, die besondre Denkungsart, den Geist, der in jeder Wissenschaft und Kunst herrscht, sich zu eigen zu machen. Es giebt Gewohnheiten des Verstandes und der Denkungskraft: so wie es Gewohnheiten des Körpers und seiner Bewegungen giebt. Wer mehrere dieser letztern zugleich annehmen kann, wird ein großer Acteur, und wer mehrere der ersten sich natürlich machen kann, wird ein Mann von vielfachem Genie seyn.

Es ist schwer, die Ursachen ganz auszufinden, die diese Lenkbarkeit der Imagination hervorbringen. Aber eine davon läßt sich entdecken, und zwar eine, die noch dazu immer ein Bestandtheil des Genies ist; das ist eine lebhafte und starke Vorstellung der Absicht und des Plans. Da es darauf ankömmt, die Association in die Wege zu richten, die dem gegenwärtigen Vorhaben gemäß sind; und da diese Association durch nichts so sehr regulirt wird, als durch einen festen und anschauenden Blick auf das Ziel: so wird derjenige, welcher am meisten verschiedne Absichten sich lebhaft vorstellen, und mehrere unähnliche Entwürfe begreifen kann, auch am ersten im Stande seyn, den Lauf seiner Ideen nach diesen verschiednen Richtungen zu bestimmen.

Der Schluß von allem diesen ist also folgender. Das Genie gründet sich allemal auf die Kräfte, Ideen zu sammlen, aufzusuchen, zusammen zu finden, mit einem Worte, auf die Kräfte der Association. Sind dieselben überhaupt schwach, so ist gar kein Genie vorhanden. Hat von denselben die eine Kraft ein merkliches Uebergewicht: (so daß nach

einer gewissen Art der Beziehung die Ideen sich leicht einfinden, nach allen andern schwer oder gar nicht) so ist das Genie auf einen gewissen Gegenstand, auf einen Zweig der Kunst eingeschränkt. Sind alle Kräfte der Association ungefähr gleich stark: (so daß nach aller Art des Zusammenhangs die Vorstellungen gleich leicht fortgehen) so wird der Vorsatz und die Idee eines gewissen Endzwecks der einen oder der andern Kraft auf eine Zeitlang ein Uebergewicht geben können; und das Genie wird sich der Allgemeinheit nähern.

Wir haben bisher von den Verschiedenheiten der Imagination geredet, und dem Einflusse derselben auf die Mannichfaltigkeiten des Genies. Da aber dieses letztere nicht blos aus der Einbildungskraft besteht; sondern auch Empfindung, Gedächtniß, und Urtheilskraft als Hülfsfähigkeiten voraussetzt: so werden auch alle Abänderungen, die diese leiden, dem Genie eine etwas geänderte Form geben. Die Mannichfaltigkeit der sinnlichen und geistigen Empfindungskraft ist unendlich. Und eben deswegen einer Untersuchung nicht fähig. Aber die Modifi-

difícationen des Gedächtnisses und des Verstandes lassen sich leichter bestimmen und aufzählen; und wir werden also sie ins Licht setzen müssen, wenn wir unsrer Materie ein Genüge thun wollen.

Neunter Abschnitt.

Von den Verschiedenheiten des Gedächtnisses, und dem Einflusse derselben auf das Genie.

Das Gedächtniß verwahrt unsre Vorstellungen; — entweder einzeln, oder ganze Reihen. In beyden Fällen ist es einer beträchtlichen Verschiedenheit fähig.

Die erste Verschiedenheit betrifft die Stärke und Lebhaftigkeit der erneuerten Ideen. Das allgemeine Gesetz ist dieses: daß die Erinnerungen um desto schwächer, dunkler, verworrner werden, je entfernter die Begebenheit oder die Sache ist, auf welche sich dieselben beziehen. Unsre Aussicht in die Zeit ist wie unsre Aussicht im Raum zuerst in einen

nen gewissen Horizont eingeschränkt; — zweytens, innerhalb dieses Raums abnehmend von dem stärksten Lichte bis zu einer grauen Dämmerung, in welcher sie sich verliert. — Aber dieses allgemeine Gesetz leidet neue Modificationen; weil gewisse Vorstellungen sogleich vergessen werden, sobald man sie erhält; andre sich dem Gemüthe tief und auf lange Zeit einprägen.

Die erste und augenscheinlichste Ursache, die diesen ungleichen Abfall der Gedächtnißideen bestimmt, ist die größre oder mindre Klarheit und Stärke der ursprünglichen Sensation, von welcher jene herstammen. Je mehr Eindruck die Begebenheit selbst auf uns macht, desto länger behalten wir ihr Andenken. Diese allgemeine Ursache läßt sich auf folgende besondre Fälle anwenden.

Erstlich, alle Sachen, die wir selbst empfinden, machen einen stärkern Eindruck, als die, welche wir blos erzählen hören; und werden also auch länger behalten. Ferner, die Empfindungen des einen Sinnes sind deutlicher, bestimmter, oder lebhafter, den ganzen Körper mehr durchdringend, als die von einem andern. Jene bleiben also am

längsten

längsten im Gedächtnisse. Unter allen Empfindungen sind Vergnügen und Schmerz die lebhaftesten. Alle Vorstellungen also, die mit diesen verbunden waren, drücken sich der Seele am tiefsten ein. Man hört oft Leute sagen, daß sie gewisse Sachen ihr Lebenlang nicht vergessen werden; und das sind immer solche, die ihnen heftigen Verdruß oder lebhafte Freude machten. Dahingegen man bald vergißt, was einen nicht interessirt, das heißt, was einem weder wohl noch wehe thut. *)

Noch weiter; so wie die Aufmerksamkeit überhaupt nöthig ist, wenn wir eine Sache klar empfinden, und uns derselben überall erinnern sollen: so wird auch der Eindruck desto stärker, und das Andenken desto dauerhafter; je öfter, je anhaltender, je angestrengter wir auf einen Gegenstand gemerkt

haben.

*) Si quas res in vita videmus, parvas, usitatas, quotidianas, eas meminisse non solemus: propterea quod nulla nisi nova aut admirabili re commovetur animus. At si quid videmus aut audimus egregie turpe, aut honestum, inusitatum, magnum, incredibile, ridiculum, id diu meminisse consuevimus. *Ad Herenn. Lib. III.*

haben. Was uns zu wiederholten malen vorgekommen ist, was uns täglich vorkömmt, das ist unmöglich zu vergessen. Und die lebhaftesten Empfindungen verlöschen, wenn sie lange Zeit ganz aufgehört haben. *)

Eine Idee muß immer einer andern Platz machen. Wenn das Gemüth schon mit Ideen besetzt ist: so finden neue nicht leicht Eingang; wenn es leer und frey ist: so wird es leicht von den neu ankommenden angefüllt; und diese setzen sich fest. **) Um deswillen ist der Morgen dem Studieren so günstig. Wir erinnern uns, sagt Aristoteles, der Personen und Dinge leicht, die uns am frühen Morgen zuerst aufgestoßen waren; dahingegen wir die nachfolgenden unter dem Gedrän-

*) Nec dubium, quin plurimum in hac re valeat mentis intentio, & velut acies luminum, a prospectu rerum, quas intuetur non aversa. Unde accidit, ut quæ per plures dies scribimus ediscendi caussa, cogitatione ipsa contineamus. Quint. Art. Orat. Lib. XI. cap. 2.

**) Plurimum conferre animum aliis cogitationibus liberum. Quint. Inst. Orat. Lib. XI. cap. 2.

Gedränge vergessen. *) Aus eben dieser Ursache erinnern wir uns so gut der Begebenheiten unserer Jugend, und behalten so leicht, was wir in diesem Alter erlernen. **) Wenn das Gemüth schon mit einem Gegenstande beschäfftigt ist: so muß dieser erst weggeschafft werden, ehe ein neuer Platz findet. Dieses Wegschaffen kostet Anstrengung, die man nicht immer sich zu geben im Stande oder entschlossen genug ist. Und bey dem allen wird doch immer der vorige Gegenstand einen Theil der Aufmerksamkeit auf sich ziehen; und sie also in Ansehung des darauf folgenden schwächen. Ist hingegen der Geist frey und müßig: so fällt er mit aller seiner Kraft und mit Begierde auf die ihm dargebotnen Ideen. Er begreift sie ganz und hell; und drückt sie sich also auch stark ein. Ein gleiches Hülfsmittel, eine Sache besser zu behalten, ist, wenn auf ihren Eindruck

keine

*) Καθάπερ καὶ μνημονεύομεν μᾶλλον, οἷς ἂν ἕωθεν πρῶτον ἐντυγχάνωμεν. Ἔπειτα προϊούσης τῆς ἡμέρας οὐκ ἔτι ὁμοίως, διὰ τὸ πολλοῖς ἐντετυχηκέναι. Αρις. προβλημ. λ. ε.

*) Quae acciderunt in pueritia, meminimus optime sæpe. *Ad Herenn. Lib. III.*

keine andre starke Eindrücke folgen. *) Die Aufmerksamkeit kann alsdann länger dabey verweilen; und die Ideen haben Zeit, sich festzusetzen, ehe sie wieder von andern verdunkelt werden. — Die vorhergehende Erwartung verstärkt gleichfalls den Eindruck und die Dauer einer Vorstellung. Die Aufmerksamkeit setzt sich in Bereitschaft; und die schon angespornten Kräfte der Seele machen alle Begriffe klärer und lebendiger. Man sieht auch, daß diejenigen, welche ihrer Rede oder ihrer Erzählung viel Eindruck verschaffen wollen, zuerst die Zuhörer in Erwartung zu setzen, und auf den Ausgang ungeduldig zu machen suchen. **)

*) Aliæ instantiæ dabunt hanc alteram speciem: ut quæ maxime imprimuntur a mente pura, & minus præoccupata ante vel post; veluti quæ discimus in pueritia, aut quæ commentamur ante somnum, etiam primæ quæque rerum vices, magis hæreant in memoria. Verulam. Nov. Org. Lib. II. aph. 26.

**) Aliæ denique instantiæ dabunt hanc alteram speciem, ut quæ expectantur & attentionem excitant melius hæreant, quam quæ prætervolant. Itaque si scriptum aliquod vicies perlegeris, non tam facile illud memoriter disces, quam si illud legas decies

Noch mehr. Wir behalten leicht, was wir vollkommen verstehen; wir vergessen leicht, was wir nur mangelhaft einsehen. Im ersten Falle sind die Ideen alle helle, und im Zusammenhange; eine führt auf alle. Im andern sind einige Ideen dunkel, andre fehlen; der Zusammenhang hat Lücken: wir haben also nicht den ganzen Stoff, und wir haben auch keinen Leitfaden, uns in demselben zurechte zu weisen.

Alle diese Beyspiele sind nur besondre Fälle von der allgemeinen Erfahrung: daß, wo die ursprüngliche Vorstellung stark ist, die Erinnerung lange dauret.

Das Gedächtniß aber erhält nicht blos die Vorstellungen einzeln; sondern auch die Folge und die Verknüpfung derselben. Wie wäre es sonst möglich, sich eines zusammengesetzten Gegenstandes wieder zu errinnern, da die Natur desselben eben so sehr von der Anordnung der Theile als von ihrer Beschaffenheit abhängt? Wie wäre es möglich, Begebenheiten zu behalten? wie Schlüsse,

Erklä-

decies, tentando interim illud recitare, & ubi deficit memoria, inspiciendo librum. Verulam. ibid.

Erklärungen, Beweise; da alles dieses eine Reihe von Begriffen voraussetzt, die gerade in der Ordnung auf einander folgen, oder bey einander seyn müssen. Unser Gemüth aber ist daran so sehr gewöhnt, daß wir uns in der That des zusammengesetzten besser als des einfachen erinnern. Jedes noch so mannichfaltig zusammengesetzte Ding, was wir in der Natur oft sehen, wird für unsre Imagination nur Eins; wir unterscheiden seine Theile nicht mehr, wir sehen sie als unzertrennlich an.

Die Vorstellungen also, die in unserm Gedächtnisse verwahrt werden, liegen nicht einzeln, unordentlich, und in einem großen Haufen zusammen: sondern sind schon in gewissen Reihen aufgestellt, oder zu gewissen Formen vereinigt. Der Stoff, woher wir unsre Begriffe bekommen, sind immer ganze Begebenheiten, oder eine Menge verbundner Dinge. Wir sehen, wir hören, wir erfahren niemals eine Sache, noch weniger einen Theil der Sache allein. Also erinnern wir uns auch nicht einer Sache allein.

Die Imagination der Dichter wird deswegen oft von ihrem Gedächtniß unterstützt,

 indem

indem sie oft bey ihren Schilderungen wirkliche Begebenheiten aus ihrem eignen Leben, oder selbst gesehene Auftritte der Natur vor Augen haben. Was für eine vortreffliche Stelle im Shakespear ist folgende Beschreibung des Doverfelsen;*) und doch scheint sie nichts zu enthalten, als was er bey seiner Gegenwart an diesem Orte selbst mochte gesehen haben.

„Kommt her, Herr, hier ist die Stelle. —
„Steht stille. Wie fürchterlich und schwin-
„delnd

*) Come on Sir, here's the place — stand still.
How fearfull
And dizzy'tis, to cast the eyes so low!
The crows and choughs, that wing the midway air,
Show scarce so great as beetles. Half way down
Hangs one that gathers samphire; dreadfull trade!
Me thinks he seems no bigger then his head.
The fishermen, that walk upon the beach
Appear like mice; and yond tall anchoring bark
Diminished to her cock, her cock a buoy,
Allmost too small for sight. The murmuring surge
That on the unnumbred idle pebbles chafes,
Cannot be heard so high.

King Lear act. 4. sc. 6.

„delnd ist es, von hier so tief herunter zu se-
„hen. Die Dohlen und Krähen, die in der
„mittlern Luft fliegen, scheinen kaum so groß
„als Käfer. Auf dem halben Wege herun-
„ter hängt einer, der sammlet Meerfenchel;
„schreckliches Gewerbe! Mich dünkt, er sey
„nicht größer als sein Kopf. Die Fischer,
„die am Strande gehen, erscheinen als Mäu-
„se; und jene vor Anker liegende lange Bar-
„ke ist zu der Größe ihres Bootes vermin-
„dert; das Boot zu einem schwimmenden
„Stück Holz, fast zu klein, um gesehen zu
„werden. Die murmelnde Welle, die an die
„unzählbaren müßigen Kiesel anspielt, kann
„in dieser Höhe nicht gehört werden."

Viele Erzählungen und Beschreibungen der Dichter, die wir als die Erfindung ihrer Einbildungskraft ansehen, sind in der That aus ihrer Erfahrung hergenommen, und nach dem Gedächtnisse kopirt. Und oft sind diese die schönsten Theile ihrer Werke. Die Imagination, wenn sie blos für sich, ohne Veranlassung oder Anleitung von wirklich gesehenen Dingen und Begebenheiten arbeitet, geräth entweder auf Ungereimtheiten, oder ihre Productionen werden dürftig, einförmig

 und

und unbestimmt. Man erinnere sich an das Reich der Feen und irrender Ritter; und vergleiche die reichste Beschreibung desselben mit den Schilderungen des wirklichen Lebens. Es geht den Dichtern dieser Art wie gewissen Malern, die die Köpfe ihrer Figuren alle in die Form zweyer oder dreyer Ideen gießen, die sie einmal sich ausgedacht haben. Antonius Tempesta und Petrus Testa sind wegen dieses Fehlers bekannt; da hingegen Salvator Rosa durch die Aufmerksamkeit auf die unendliche Mannichfaltigkeit der natürlichen Formen eine eben so große Verschiedenheit in seine Werke gebracht hat, die Füße seiner Figuren ausgenommen, die wieder nicht nach der Natur kopirt, sondern nach seinem eignen Begriffe gebildet, und deswegen zwar wohl gezeichnet, aber immer einerley sind.

Das Gedächtniß hat überhaupt in seinen Operationen und in seinen Gesetzen die größte Aehnlichkeit mit der Imagination; und beyde sind in der Ausübung oft so mit einander vermischt, daß nur der selbst, welcher arbeitet, sie zu unterscheiden vermag. Das Gedächtniß wie die Imagination stellt Bilder nicht gegenwärtiger Dinge vor; es kömmt, wie

wie diese, nach gewissen Regeln und durch gewisse Verbindungen von einer Idee auf die andre. Der Theil erinnert dasselbe an das Ganze; die Ursache an die Wirkung; jedes Ding an die nahgelegnen oder gleichzeitigen. — Nichts destoweniger sind beyde Fähigkeiten nicht einerley, und die Person selbst, welche sie äußert, kann sie sehr wohl unterscheiden. Sind sowohl die Dinge, welche man sagt, als die Verbindungen, in die man sie stellt, aus dem wirklichen Leben; und hat man das Bewußtseyn, sowohl die einen als die andern gesehn zu haben: so ist das Ganze das Werk des Gedächtnisses. Aber wo entweder diese Verbindungen auf Dinge übergetragen werden, die wir niemals in denselben gesehen haben; oder wo die wirklich wahrgenommenen Dinge in andere Beziehungen und Verhältnisse gesetzt werden: da arbeitet die Imagination. Unter diesen Verhältnissen ist die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit diejenige, welche der Imagination allein eigen ist. Das Gedächtniß vergleicht nicht, es bringt keine neue Beziehungen der Begriffe hervor; es verwahrt nur diejenigen, die es in den Dingen selbst antrifft. Aehn-

lichkeit aber ist nicht ein innrer Zusammenhang der Objekte selbst; sondern eine Art der Betrachtung derselben. In einer Erzählung, deren ganzer Stoff aus dem Gedächtnisse genommen ist, können noch die Bilder und Vergleichungen, die zum Schmucke angebracht werden, die muthmaßliche Entwickelung jedes Umstands, und die Ausfüllung der Lücken von der Einbildungskraft herrühren.

Einbildungskraft und Gedächtniß sind nicht nur einander ähnlich; sondern sie sind auch größtentheils nothwendig mit einander vermischt. Zuweilen führt die Einbildungskraft an, und das Gedächtniß arbeitet unter ihr. Wie dieses geschehe, haben wir bisher untersucht. Zuweilen gehört das Hauptgeschäffte dem Gedächtnisse zu; und die Einbildungskraft steht demselben bey. Dieses letztere geschieht auf zweyerley Weise. Erstlich, indem der Uebergang von einer Erinnerung zur andern durch die Imagination erleichtert wird. Das Gedächtniß stockt, wenn die erste Erzählung zu Ende ist. Um auf eine zweyte Begebenheit zu kommen, muß man andre Beziehungen haben, als die in

der Folge der Dinge selbst liegen. Und diese andren Beziehungen sind der Einbildungskraft eigen. Unsre Gedanken und unsre Gespräche würden nicht lange fortgesetzt werden können, wenn wir nicht eine gewisse Fähigkeit hätten, die, wenn eine Reihe zusammengehöriger Dinge geendigt oder geschlossen ist, uns wieder eine neue eröffnete. Das blos gute Gedächtniß erzählt getreu und umständlich die Begebenheit, auf welche es gebracht wird; aber es fällt auf keine. Ohne Imagination enthält es oft einen verschloßnen Schatz von Erfahrungen. Dem Manne hingegen, der beydes hat, fallen viel Sachen ein, und jede Sache weis er genau; er kann jedes aufbewahrte Bild aus den Auftritten seines Lebens leicht finden; und wenn er es gefunden hat, so sieht er eine treue und genaue Kopie.

Auf eine zweyte Art steht die Einbildungskraft dem Gedächtnisse bey; indem sie die Begebenheiten mehr ausführt, die Ursachen mehr entwickelt, dadurch den Zusammenhang genauer, und das Bild des Ganzen lebhafter macht. Dieß ist der Grund, warum zu einem guten Geschichtschreiber auch Imagination

nation gehöret. Sie setzt freylich zuweilen etwas unächtes hinzu; aber noch öfter setzt sie die Wahrheit in ein helleres und vollständigeres Licht.

Eine Anmerkung, die das Genie überhaupt betrifft, folgt aus dem bisherigen. Daß nämlich die Wahrnehmung der mannichfaltigen Verbindungen der Dinge auch zugleich die Bande zwischen unsern Begriffen vermehrt; und also sowohl die Wege, auf welchen wir zu den uns nöthigen Begriffen kommen können, vervielfältigt; als auch uns neue Muster zur Zusammensetzung derselben giebt. Je mehr ein Mann von Genie alle Lagen der Dinge und alle ihre Verknüpfungen beobachtet: desto reicher und mannichfaltiger werden seine Werke seyn.

Wenn das Gedächtniß weitläufige Begebenheiten und sehr zusammengesetzte Auftritte behalten soll: so ist es unmöglich, daß alle ihre Theile gleich lebhaft demselben eingedrückt wären; sondern nur einige Hauptvorfälle, nur die wichtigsten Umstände davon bleiben unveränderlich zurück. Diese einmal zurückgerufen, führen alsdann vermöge

möge ihres innern Zusammenhangs, oder vermöge der Beziehungen, welche die Imagination gemacht hat, auf die übrigen Theile; und so besteht die Operation des Gedächtnisses aus zwey Stücken, aus einem unwillkührlichen Wiedererinnern gewisser Dinge, die gleich Anfangs den lebhaftesten Eindruck gemacht haben, und aus einer Art von Folgerung der übrigen vergeßnen Umstände aus diesen, vermöge des ehemals bemerkten Zusammenhangs, oder der von der Imagination selbst erfundnen Verknüpfung derselben. Ein paar Sätze eines Beweises bringen einem mathematischen Kopfe den ganzen Beweis ins Andenken; weil er auf die Verbindung der Sätze genau Acht gehabt. Die Geschichte, die Sprachen, alles was Gedächtniß erfordert, wird demjenigen leichter, der genau auf die Gesetze des Zusammenhangs zwischen den Begebenheiten und Worten Acht gegeben, oder sich eine Menge Analogien gemächt hat.

Noch mehr. Durch die Kraft des Zusammenhangs kann Eine starke und lebhafte Idee auch diejenigen unbeträchtlichern im Gedächt-

Gedächtniß erhalten, welche mit ihr verbunden sind. Diese Anmerkung dient unsre obige Regel genauer zu bestimmen; daß die Dinge desto fester im Gedächtnisse bleiben, je lebhafter ihre ursprünglichen Eindrücke waren. Die Klarheit und die Stärke der sinnlichen Vorstellung, die von der Wichtigkeit und Größe des einen Gegenstandes hervorgebracht wird, breitet sich auf alle die Dinge aus, die zugleich mit jenem beobachtet werden. So oft jener wieder ins Andenken gebracht wird: so oft stellen sich auch diese mit dar; und bekommen also durch die öftre Wiederholung eine gewisse eigne Stärke. Und nicht bloß der Zusammenhang der Sachen außer uns, sondern auch eine Analogie, oder eine andere Art Verbindung der davon erweckten Vorstellungen in uns, kann diese Mittheilung der Klarheit und der Stärke von einer zu den übrigen bewirken. Die Gedächtnißkunst der Alten, und jedes Hülfsmittel, das man an deren Stelle setzt, beruht auf der Erfahrung: daß sinnliche und besonders sichtbare Dinge, wenn man sie mit Ideen des Gehörs oder des Verstands in eine Verbindung bringt, die Erinnerung dieser

ſer erleichtern. *) Man hört oft eine Perſon ſagen, daß ſie einen Umſtand zeitlebens nicht vergeſſen werde, ob er gleich an ſich äußerſt unwichtig iſt, blos deßwegen, weil er grade in dem Augenblicke geſchah, da eine andre ſehr wichtige Begebenheit anfieng, oder ſich ereignete. Um eine Perſon an eine vergeßne Begebenheit zu erinnern, der ſie beygewohnt hat, dient es oft, einer ganz unbeträchtlichen Nebenſache zu gedenken, die aber ſehr ſinnlich iſt, und mit jener genau zuſammenhängt. Das

*) Vidit autem hoc prudenter ſive Simonides ſive alius quis invenit, ea maxime animis effingi nonoſtris, quæ eſſent a ſenſu tradita atque impreſſa: acerrimum autem ex omnibus noſtris ſenſibus eſſe ſenſum videndi: quare faciliime animo teneri poſſe ea, quæ perciperentur auribus aut cogitatione, ſi etiam oculorum commendatione animis traderentur, ut res cæcas, & ab aſpectus judicio remotas, conformatio quædam & imago, & figura ita notaret, ut ea, quæ cogitando complecti non poſſemus, intuendo quaſi teneremus. *Cic. de Orat. L. II.* Aliæ autem inſtantiæ dabunt hanc alteram ſpeciem; ut quicquid deducat intellectuale ad feriendum ſenſum (quæ ratio etiam præcipue viget in memoria artificiali) juvet memoriam. *Verul. Nov. Org.* 10. de Augm. Scient. *Lib. V. cap.* 5.

Das ist die Absicht der Strafe, daß der so lebhafte Gedanke von Schmerz oder Schande auch die Idee des Lasters und den Abscheu davor im Gedächtniß erhalten soll. Vergessen wir wohl leicht irgend eine Kleinigkeit, die eine sehr Geliebte Person betrifft? Alles, was Bewunderung, Begierde, Freude, Furcht, Kummer, oder mit einem Worte, irgend eine starke Leidenschaft erregt, bleibt fest im Gedächtnisse. Die Leidenschaft theilt etwas von ihrer Stärke sowohl dem ersten sinnlichen Eindrucke, als der nachher übrigbleibenden Idee mit.*)

Das Gedächtniß darf aber bey seinen Wiedererinnerungen nicht blos sich leidend verhalten, es kann auch auf gewisse Weise selbst thätig seyn. Wir dürfen nicht blos erwarten, bis uns die Gegenstände einfallen; sondern wir können auch dieselben zurückrufen, oder wie man gemeiniglich sagt, uns auf dieselben besinnen. Wenn die Verbindungen

*) Aliæ instantiæ dabunt hanc alteram speciem ut quæ faciunt impressionem in affectu forti, incutientes scilicet metum, admirationem, pudorem, delectationem, juvent memoriam. *Verul.* Nov. Org.

dungen und Beziehungen der Ideen ein Hülfsmittel waren, wodurch uns dieselben leichter einfallen sollten: so sind sie das einzige Mittel, um dieselben mit Vorsatz ins Andenken zu bringen. Unmittelbar hat unser Wille über unsre Ideen keinen Einfluß. Wir können nicht die, welche wir brauchen, mit Namen aufrufen, und sie nöthigen, in unsern Gesichtskreis zu kommen. Es ist augenscheinlich, daß, um dieses thun zu können, wir die Idee selbst schon haben müssen. Der Vorsatz, einen bestimmten Gegenstand uns vorzustellen, setzt ja zum voraus, daß wir schon jetzt denselben in Gedanken haben. Aber mittelbar können wir die Ideen durch unsern Vorsatz regieren. Wenn uns ein Hauptgegenstand schon in Gedanken ist, auf welchen jene sich beziehen, wenn wir die verschiedenen Verhältnisse, die dieser hat, und die daraus entspringenden Reihen andrer Vorstellungen geschwind durchlaufen: so müssen wir endlich nothwendig auf diejenigen gerathen, die unser Verstand alsdann für die schicklichsten, und grade für diejenigen erklärt, die er suchte. Wir sind einem Menschen ähnlich, der etwas verloh-

ren hat, das er selbst nicht mehr weis, der aber sich des Gebrauchs, den er davon ehemals gemacht hat, und jetzt machen will, des Orts, wo er es verloren, der Zeit, wann er es zuletzt gehabt, und vieler andrer solcher Umstände erinnert. Durch diese bekömmt sein Nachforschen gewisse Gränzen, innerhalb welcher er gewiß ist, dieses jetzt ihm unbekannte, aber bey dem ersten Anblicke gleich zu erkennende, Ding zu finden. Auf eben die Weise können wir vermittelst des Zusammenhangs, der zwischen verschiednen Ideen statt findet, eine Art von Ahndung, eine gewisse Vorempfindung von der Idee haben, die uns noch fehlt. Je mehr uns die Ordnung bekannt ist, in welche dieselbe hineinpassen soll, je mehrere Regeln des Zusammenhangs wir wissen, nach welchen sie sich richten muß: desto eher uud leichter finden wir sie. Um deßwillen behalten wir Verse leichter als Prose, und können sie eher wieder ergänzen, wenn wir einen Theil davon vergessen haben; wir wissen nämlich, daß der Ausdruck oder das Wort, welches wir suchen, nicht blos dem Verstande der Rede, sondern auch dem Silbenmaaße gnugthun muß. Aus gleicher

Ursa-

Ursache ist Ordnung und eine richtige Eintheilung einer Rede ein großes Hülfsmittel, sie zu behalten. Wenn uns eine Periode derselben nicht sogleich beyfällt: so wissen wir wenigstens schon zum voraus, daß sie so seyn muß, wie sie sich zu diesem Theile des Plans schickt. *) Wir haben schon der Gedächtnißkunst der Alten gedacht. **) Der

*) Verum & in his quæ scripsimus complectendis, multum valent, & in iis quæ cogitamus continendis, prope solæ (excepta, quæ potissima est, exercitatione) divisio & compositio. Nam qui recte diviserit, nunquam poterit in rerum ordine errare. — Etiam quæ bene composita erunt, memoriam serie sua ducent. Nam sicuti facilius versus ediscimus, quam prosam orationem, ita prosam vinctam quam dissolutam. Quint. Inst. Or. Lib. XI. cap. 2.

**) Invenisse fertur Simonides, ordinem esse maxime, qui memoriæ lumen afferret. Itaque iis qui hanc partem ingenii exercerent, locos esse capiendos; & ea quæ memoria tenere vellent, effingenda animo atque in his locis collocanda: sic fore, ut rerum ordinem locorum ordo conservaret. Cic. de Orat. Lib. II. Ex hoc Simonidis facto notatum videtur, juvari memoriam signatis animo sedibus, idque credere suo quisque experimento.

Begriff, den sie davon geben, ist mangelhaft; und der Gebrauch davon ist gänzlich verlohren gegangen. Aber so viel erhellet doch, daß

Nam cum in loca aliqua post tempus reversi sumus, non ipsa agnoscimus tantum, sed etiam, quæ in his fecerimus, reminiscimur, personæque subeunt, nonnunquam tacitæ quoque cogitationes in mentem revertuntur, Quint. Inst. Orat. Lib. XI, Cap. 2. Atque ex isto manipulo trium instantiarum, videlicet ordinis, locorum artificialis memoriæ, & versuum, constituitur species una auxilii ad memoriam. Species autem illa abscissio infinite recte vocari possit. Cum enim quis aliquid reminisci, aut revocare in memoriam nititur, si nullam prænotionem habet aut perceptionem ejus, quod quærit, quærit arte & molitur & hac illac discurrit tanquam in infinito. Quod si certam aliquam prænotionem habeat, abscinditur infinitum, & fit discursus memoriæ magis in vicino. In tribus autem illis instantiis, quæ superius dictæ sunt, prænotio perspicua est & certa. In prima videlicet, debet esse aliquid, quod congruat ordini, in secunda debet esse imago, quæ relationem aliquam habeat sive convenientiam ad illa loca certa: in tertia debent esse verba, quæ cadant in versum, atque ita abscinditur infinitum. Verulam. Nov. Org. ib. — De augm. scient. Lib. V. cap. 5.

daß der Redner die Begriffe, die er behalten wollte, in Bilder verwandelte, oder sie mit gewissen Bildern in Verbindung setzte; daß er alsdann weiter diese Bilder in seinen Gedanken an gewisse Oerter hinstellte, die er während der Rede vor Augen hatte, oder die ihm doch so bekannt waren, daß er sich sie immer als gegenwärtig denken konnte. Und durch dieses doppelte Mittel der Verbindung des unsichtbaren Gedanken mit sichtbaren Gegenständen, und einer bestimmten Ordnung dieser unter einander, wurde das Gedächtniß in der unverrückten Erinnerung einer gewissen Folge von Ideen unterstützt.

Wenn wir also überhaupt uns dadurch auf vergeßne Sachen wieder besinnen, daß wir solche, die mit ihnen in Verbindung stehen, in unsern Gedanken durchgehen; so wird also die Wiedererinnerung desto geschwinder und sicherer geschehen, je mehrere solche verbundne Gegenstände uns bekannt sind. Wir erinnern uns oft einer gewissen Rede, und wir wissen nicht, wer sie gesagt hat. Wenn uns nun alsdann noch eine Anzahl andrer Umstände beywohnt, die auch mit dem Redenden in Verbindung standen,

als der Zeit, des Orts, des Tons der Stimme, mit welchem die Rede ausgesprochen wurde: so wird es um desto wahrscheinlicher, daß einer darunter sey, der uns auch auf die Person des Redenden und seinen Namen führen wird. Je mehr Umstände von einer vergeßnen Sache wir noch wissen, desto mehr Handhaben sind in unsern Händen, um sie wieder zu fassen; und mit einer desto größern Gewißheit erkennen wir sie alsdann, wenn sie wirklich uns einkömmt, für die rechte und einzige, die wir suchten. *) Alles, was von der vorsetzlichen und geflissentlichen Wiedererinnerung gesagt worden, wird durch folgendes Beyspiel erläutert. **)

„Sir Carl. Wer war dieser andre?“

„Lord Morelove. Einer von Mylords „Foppingtons Gelichter; — der flinke Geck, „der erst kürzlich zu einem kleinen Gute, und „einer großen Parucke gekommen ist. — „Mein Gott, wie heißt er denn? — Er „redet

*) Aliæ instantiæ dabunt hanc alteram speciem, ut multitudo circumstantiarum sive ansarum juvet memoriam, veluti scriptio per partes non continuatas, lectio sive recitatio voce alta. *Verul.*

**) Der sorglose Ehemann. 1. Aufzug.

„redet niemals zu einem aus dem Unterhause,
„wenn ein Lord gegenwärtig ist. — Man
„sieht ihn immer mit seinem Stocke am Kno-
„pfe hängend; die Brust blos, ohne Hand-
„schuh, den Hut über das eine Auge gedrückt,
„in der Hand einen Zahnstocher — Star-
„tup so heißt er."

Auf diese Weise also tragen die Gesetze, nach welchen die Ideen auch ohne unsern Willen in der Seele fortgehen, zugleich dazu bey, uns über diesen Fortgang eine mittelbare Gewalt zu verschaffen. Die Ideen verbinden sich, hängen sich an einander, gesellen sich zusammen, nicht durch unsre Willkühr, sondern nach ihrer Natur; aber wir können uns dieser Verbindungen und dieses einmal gemachten Zusammenhangs bedienen, um Ideen, die zu unserm Zwecke dienen, herbeyzulocken.

Das Verfahren des Gedächtnisses bey der vorsetzlichen Wiedererinnerung einer Sache hat mit dem Verfahren der Imagination bey der Erfindung viel Aehnlichkeit. Beyde können nicht unmittelbar durch den bloßen Vorsatz die Ideen hervorbringen, die sie brauchen; aber beyde können durch gewisse Um-

wege zu denselben gelangen. Diese Wege sind die Verhältnisse, welche die Natur zwischen den Dingen und Begriffen festgesetzt hat. Gäbe es dergleichen nicht: so würde das Genie blos maschienenartig arbeiten; und einmal in Wirksamkeit gesetzt wäre es gänzlich von dem Willen des Menschen unabhängig.

Aber Gedächtniß und Imagination sind auch alsdann noch unterschieden, wenn sie einander in ihrem Verfahren am ähnlichsten sind. Das Gedächtniß sucht nur die Vorstellung solcher Dinge zu erneuern, die ehedem von den Sinnen wahrgenommen worden sind, die Einbildungskraft hingegen sucht Ideen zu erwecken, die zu ihrem Vorhaben etwas beytragen, ohne sich um ihren Ursprung zu bekümmern. Wenn das Gedächtniß seinen Gegenstand gefunden hat: so entsteht augenblicklich die Gewißheit, daß er etwas wirkliches sey, und ehedem wahrgenommen worden; wenn diese ihrer Ideen habhaft geworden ist: so entsteht keine solche Gewißheit, oder es wird wenigstens darauf nicht Acht gegeben. Jede steht der andern in ihren Operationen bey. Die selbst erdachten

ten Analogien der Begriffe können uns die Wiedererinnerung eines wirklichen Faktums erleichtern; und die Verbindungen wirklicher Dinge können uns in unsern Erdichtungen beystehn. Kein Werk des Genies kann es geben, in welchem nicht beyde gearbeitet hätten, wo nicht Wahrheit und Erdichtung mit einander in gewisser Maße vereiniget wären.

Wir haben bisher den Einfluß des Gedächtnisses und seiner verschiednen Wirksamkeit auf das Genie überhaupt betrachtet. Jetzt bleibt uns noch zu untersuchen übrig, wie vielerley verschiedner Grade und Gestalten das Gedächtniß fähig sey, und was für Verschiedenheiten des Genies daraus entspringen.

Erstlich bey einem und demselben Menschen ist das Gedächtniß nicht zu allen Zeiten seines Lebens gleich stark. In der Kindheit und im hohen Alter ist es schwach, aber nicht aus gleichen Ursachen. Das Kind ist keiner starken und anhaltenden Aufmerksamkeit fähig; und es sieht die Sachen noch nicht hinlänglich ein; und beydes ist nothwendig, wenn man gut und lange behalten soll.

Der Greis, bey dem alle Kräfte nachlassen, alle Fibern schlaff werden, empfindet schwach und bemerkt undeutlich. Daß dieß die wahre Ursache dieser Erscheinung sey, sehen wir aus der bekannten Beobachtung, daß alte Leute die Begebenheiten ihrer Jugend behalten, und das, was gestern vorgegangen war, vergessen. Jene Begriffe hatten sich ihrem Gemüthe zu einer Zeit eingedrückt, da es noch alle seine Festigkeit und Stärke hatte, die Spuren davon sind unauslöschlich; diese können in die erstorbnen Organen keinen dauerhaften Eindruck mehr machen.

In der Zeit des Ueberganges aus den Kinderjahren in das Jünglingsalter, und in der reifen Mannheit ist das Gedächtniß am stärksten. Zu jener Zeit, weil alsdann die Neubegierde groß, die Lebensgeister beweglich, das Gemüth noch uneingenommen ist, weil alles leicht durch seine Neuheit Bewunderung, oder durch seine andern Eigenschaften Leidenschaften erweckt: — in dem reifen männlichen Alter, weil man alsdann die Dinge am vollständigsten begreift, weil man mehr Verhältnisse derselben einsieht, und weil man mehr Fertigkeit durch Uebung

erlangt hat. In dem Jünglings- und männlichen Alter ist also auch das Genie am lebhaftesten und am wirksamsten. Das Genie hat sein Wachsthum, seine Reife, seine Abnahme wie der Mensch selbst. Nicht blos das Gedächtniß, von welchem es zum Theil abhängt, sondern alle übrige Kräfte, durch deren Vereinigung es entsteht, leiden diese Abwechselungen.

Weit größer sind die Unterschiede des Gedächtnisses bey verschiednen Personen.

Das Gedächtniß ist hauptsächlich viererley Arten von Vollkommenheit fähig; Leichtigkeit im Fassen; Festigkeit im Behalten; Geschwindigkeit im Besinnen; Genauigkeit in der Vorstellung selbst. Die beyden ersten hängen vornehmlich von der Stärke ab, mit welcher die einzelnen Vorstellungen sich der Seele eindrücken; die beyden letztern von der Stärke, mit welcher sich der Zusammenhang und die Ordnung derselben einprägt. Wer geschwind ins Gedächtniß faßt, behält deswegen nicht immer lange; ja gemeiniglich sind diese beyden Vollkommenheiten von einander getrennt. Die Ursache ist, weil der Eindruck, der geschwind und leicht geschieht,

nicht

nicht sehr tief seyn darf, (so wie weiche Körper am ersten eine Figur annehmen, und auch wieder verlieren;) und weil er es auch nicht durch die Arbeit und die öftre Wiederholung des Lernenden wird, da dieser bey dem Bewußtseyn, die Sache gefaßt zu haben, keine weitre Bemühung nöthig zu haben glaubt. Wenn hingegen das Gedächtniß von härterem und undurchdringlichern Stoffe ist: so nimmt es keine andern Eindrücke an, als die auch tief genug sind, um dauerhaft zu seyn; und weil es viel Arbeit und Anstrengung erfordert, um etwas demselben beyzubringen, so veranlaßt es auch zugleich eine solche Aufmerksamkeit auf die Sache, und eine so öftere Wiederholung derselben, daß die Ideen davon nothwendig stark und bleibend werden müssen. *) Nur wenig Menschen haben ein Gedächtniß von einer so glücklichen Mischung, daß es so, wie das Wachs, weich und fließend den Eindruck annimmt,

und

*) Etiam illa prævelox fere cito effluit, & veluti præsenti officio functa nihil in posterum debeat, tanquam dimissa discedit. Nec est mirum magis hærere animo, quæ diutius affixa sint. *Quint. Inst. Or. Lib. XI. cap. 2.*

und dann wie dasselbe hart wird, um ihn unauslöschlich zu erhalten. Die Eigenschaft des Geschwindfassens scheint dem Genie mehr anzugehören, als die des lange Behaltens. Indessen ist ihm auch diese letztre nothwendig, weil keine Vorstellung genutzt werden kann, wenn sie sich nicht im Gedächtnisse erhält. Von den beyden letzten Vollkommenheiten geht die Genauigkeit auf eine vollkommne Uebereinstimmung des erneuerten Bildes mit der ursprünglichen Idee, und mit der Sache selbst, die Geschwindigkeit des Besinnens auf eine prompte und dem Vorsatze der Seele schnell entsprechende Wiedererinnerung. Wem eine Sache, die er sucht, bald einfällt, wer in der Folge mehrerer Sachen nicht stockt, sondern ungehindert fortgeht, der hat die letzte dieser Eigenschaften; wer keinen Umstand ausläßt, keinen zusetzt, der hat die erste. Zu jener gehört erstlich Thätigkeit der Imagination; denn der Imagination gehört eigentlich das Beyfallen einer Sache zu: und zweytens ein lebhafter Eindruck von dem Zusammenhange und der Verbindung der Dinge, die man behalten hat. Zu der Richtigkeit im Wiedererinnern gehört,

daß

daß die Vorstellung jedes Theils und jedes Umstandes der Sache sich gleich anfänglich der Seele eingedrückt, und nachher erhalten habe, und dann ebenfalls, daß der Zusammenhang und die Ordnung deutlich sey wahrgenommen worden; weil nichts so sehr unsre Begriffe bey der Wiedererinnerung fehlerhaft und unrichtig macht, als die Unordnung und Vermischung. Auch diese zwo Eigenschaften sind nicht immer vereinigt. Es giebt Leute, denen es Mühe kostet, auf diejenigen Ideen zu kommen, die ihnen doch, sobald sie sich derselben erinnern, mit aller Ausführlichkeit und Genauigkeit bekannt sind. Der Fehler kann hier nur in einer Trägheit der Imagination liegen, die nicht genug Wege hat, und nicht lebhaft genug versucht, um zu den wirklich vorhandnen aber im Verborgnen liegenden Vorstellungen zu gelangen. Verwirrung und Langsamkeit des Gedächtnisses sind diesen Eigenschaften zunächst entgegengesetzt. Ein dritter Mangel widerspricht beyden zugleich, wenn nämlich das Gedächtniß eine Reihe Dinge gerade nur in der einzigen Ordnung zu wiederholen im Stande ist, in welcher es sie

gelernt

gelernt hat; wie wenn ein Kind die Veränderungen der Conjugationen nur in der Ordnung herzusagen weis, in welcher sie in der Grammatik stehen. Man sieht leicht, daß alsdann die Begriffe der Dinge selbst nicht deutlich gefaßt, und daß gar keine andere Verbindungen derselben wahrgenommen worden seyn müssen, als gerade die von einer solchen lokalen Ordnung. Dieß kann aber bey Leuten von Genie oder auch nur von mäßigen Verstandeskräften nicht statt finden.

Das Gedächtniß ist aber nicht nur einer Verschiedenheit in den Graden, sondern auch einer Verschiedenheit in der Form und in den Beschaffenheiten fähig, und diese letztre hat noch einen größern Einfluß auf die Mannichfaltigkeiten des Genies.

Wir haben oben gesehen, daß es verschiedne Ursachen gebe, die eine Vorstellung oder eine Klasse der Vorstellungen stark und eindringend machen können. Da diese Ursachen nicht alle bey allen Menschen gleich wirken: so wird auch bey dem einen dieselbe Vorstellung einen starken Eindruck machen können, die einen andern wenig und schwach rührt. Da sich nun das Andenken nach der

Leb-

Lebhaftigkeit der ersten Vorstellung richtet: so werden auch bey jedem Menschen die Ideen und die Gattungen der Ideen, die seinem Gedächtniß am tiefsten eingeprägt sind, von denjenigen verschieden seyn, die jedem andern am deutlichsten obschweben. Die Erinnerungskraft des einen wird mehr auf die eine Klasse von Gegenständen, mehr auf die eine Art von Verhältnissen gehn, die Erinnerungskraft des andern auf eine andre. Diese Verschiedenheit wird bey der Ausübung des Genies sehr merkliche Wirkungen äußern; und zwar sowohl in Ansehung der ersten Grundidee, von welcher es ausgeht, als in Ansehung der übrigen, welche es dazu sammlet.

Bey jedem Werke des Genies giebt es eine erste Idee, die Veranlassung und der Anfang aller übrigen; und dieß sowohl bey der Erfindung des Stoffs, als bey der wirklichen Ausarbeitung. Woher kömmt dieselbe? In der That scheint etwas zufälliges dabey zu seyn. Aber eben dieser Schein rührt daher, weil nicht der Vorsatz des Willens, sondern die Gesetze der Natur des Menschen diese Gedanken hervorbringen. Die Dinge

und

und Ideen nämlich, welche überhaupt nach der Beschaffenheit seines Geistes und nach seinen Umständen ihm am meisten aufgefallen sind, die sein Gedächtniß am meisten einnehmen, die bieten sich auch unter einer oder der andern Gestalt zuerst dar; sobald der Mensch irgend eine seiner denkenden Fähigkeiten in Uebung setzt. Wenn mehrere Personen den allgemeinen Vorsatz haben, in einerley Gattung zu arbeiten, z. E. ein Drama: so wird jedem in dem Augenblick eine andre Geschichte einfallen, die zu einem tragischen Stoffe dienen könnte. Wenn sie beyde einerley Scene ausarbeiten, oder die Personen in ähnlichen Situationen sprechen lassen wollen: so wird jeder zuerst auf einen andern Gedanken fallen. Keiner wird genau die Ursachen angeben können, warum er auf diesen Stoff, auf diesen Gedanken zuerst gekommen ist: bey allen aber wird sie in der eignen Form und Beschaffenheit ihrer Erinnerungskraft liegen, vermöge welcher theils jedem andere Ideen beständig obschweben, und so zu sagen, die beständige Grundlage seines Denkens, Wollens, und Meditirens ausmachen, theils andre Ideen sich bey jedem alsdann

erneuern, sobald er seine Aufmerksamkeit auf einen solchen Zweck richtet, mit welchem diese zusammenhängen. — Wenn wir wissen, wie viel die erste Idee dazu beyträgt, den Gang der übrigen zu bestimmen, so können wir leicht einsehen, wie verschieden die ganzen Werke solcher Genies seyn müssen, deren erste Einfälle gewöhnlich verschieden sind.

Einen zweyten Einfluß äußert die eigenthümliche Form des Gedächtnisses auf das Genie, in Absicht des ganzen Fortgangs der Ideen, und der Herbeyschaffung aller Materialien, die zur Ausführung der ersten Idee gehören. Was ist es nöthig, dieses weitläuftiger auszuführen? Man sieht leicht, daß man keine Idee in sein Werk bringen kann, die man vergessen hat; daß man nicht alle diejenigen, die zur Vollendung eines großen Werks gehören, auf der Stelle hervorbringen könne, sondern daß man den größten Theil derselben schon zuvor gesammlet haben müsse; daß diese Sammlung nichts helfe, wenn man sich nicht des Aufbewahrten zu rechter Zeit wieder erinnern kann; und daß also die in dem Gedächtnisse eines jeden niedergelegten und demselben geläufigsten

Dinge

Dinge und Vorstellungen den Vorrath ausmachen, aus welchem er bey der Zusammensetzung seiner geistigen Werke schöpfen muß; daß also endlich, so verschieden dieser Vorrath ist, so verschieden auch die Werke werden müssen.

Jede Verbindung der Dinge hat eine gewisse Gewalt über das Gedächtniß. Aber nicht jede Art dieser Verbindungen hat eine gleiche Gewalt über das Gedächtniß aller Menschen. Der eine erinnert sich, bey einem Vorfalle, der ihm erzählet wird, zuerst der Ursachen, ein andrer der zugleich vorhandnen Umstände, ein dritter ähnlicher Begebenheiten. Daher kömmt es, daß, wenn mehrere Menschen einerley Gegenstand beschreiben, oder einerley Geschichte erzählen, jeder doch dieß auf eine andre Art thut, weil die Umstände, die jeder aussucht, und die Verbindungen, durch welche er von einem Umstande auf den andern kömmt, verschieden sind. Der Fall ist eben derselbe, wenn Dichter oder Redner diese Sachen in ihren Werken schildern. Die Verschiedenheit, mit welcher sie die nämliche Sache betrachten, macht zugleich, daß sie einen ganz verschied-

nen Gebrauch davon machen, und sie zu verschiednen Absichten anwenden können.

Eine zweyte Folge davon ist, daß das Gedächtniß verschiedner Menschen auch zum Behalten verschiedner Gegenstände geschickt ist. Der eine behält am besten Schlüsse, Beweise, Raisonnements, und alle diejenigen Dinge, bey welchen ein Zusammenhang von Gründen und Folgen, von Ursachen und Wirkungen statt findet. Ein andrer behält am besten die Gestalt und die Zusammensetzungen natürlicher oder künstlicher Körper, und ist am meisten im Stande, Beschreibungen zu machen; sein Gedächtniß wird hauptsächlich durch die Coexistenz der Theile geführt. Noch ein andrer behält am besten Begebenheiten und ihre Erfolge; und ist also zum Erzählen aufgelegt; die Verbindung der Zeit, und die der Ursache und Wirkung sind seinem Gedächtnisse am angemessensten. Andre endlich behalten sich am leichtesten Poesie; die von der Imagination des Dichters selbst hervorgebrachte, oder die nach den Regeln der Verse eingerichtete Ordnung der Gedanken und Wörter, wirkt auf ihre Erinnerungskraft stärker, als der wirkliche Zusammenhang

der Dinge. Ueberhaupt ist anzumerken, daß diejenigen Sachen dem Gedächtnisse eines Menschen am stärksten ankleben, die sein Verstand am vollkommensten begreift, oder die seinem Geschmack am angemessensten sind. Die ersten lassen solche klare und kenntliche Bilder zurück, die durch ihre Schärfe und Genauigkeit sich leicht erhalten; die andern erwecken Vergnügen oder Mißvergnügen, und also eine Art von kleiner Leidenschaft, die dem Behalten immer sehr beförderlich ist.

Wenn nun solche Verschiedenheiten bey Männern von Genie vorkommen: so ist augenscheinlich, wie sehr dadurch dieses ihr Genie eine eigenthümliche Wendung, und ihre Producte eine verschiedne Gestalt bekommen müssen. Die Schrift eines Mannes ist das Bild seines Geistes; was in demselben vorhanden ist, herrscht oder mangelt, das wird auch in seinem Buche vorkommen, herrschen oder fehlen. — Man findet auch in der That in den Werken der Dichter, daß die Episoden und Vergleichungen des einen größtentheils aus Scenen der Natur, eines andern aus der Geschichte, eines dritten aus

moralischen Empfindungen genommen sind. Das, was ein jeder von seinen Erfahrungen behalten hat; woran er sich am geschwindesten und vollständigsten erinnern kann: das braucht er.

Zehnter Abschnitt.

Von den Verschiedenheiten der Urtheilskraft, und deren Einfluß auf das Genie.

Je größer der Einfluß des Verstandes oder der Urtheilskraft (zween Namen für diejenige Fähigkeit, von welcher wir jetzt reden) auf das Genie überhaupt ist: desto mehr müssen auch die Verschiedenheiten, die den Verstand des einen Menschen von dem Verstande des andern unterscheiden, auf die Verschiedenheiten ihres Genies einen Einfluß haben. Dieß ist der eigentliche Gesichtspunkt, unter welchem wir hier diese Fähigkeit betrachten; da sonst in allen Untersuchungen über die Natur der Seele von ihr gehandelt wird.

Urtheilskraft in demjenigen Verstande, in welchem wir es hier nehmen, in wie fern es nämlich dem Sinne, dem Gedächtnisse, und der Einbildungskraft entgegensteht, und mit denselben die Principia des Genies vollständig ausmacht; ist von einem weitern Umfange, als in welchem es sonst genommen wird. Es begreift sowohl die Beurtheilung des Schönen unter sich, welche sonst gemeiniglich Geschmack heißt, als die Beurtheilung des Wahren, welche eigentlich Verstand oder *Iudicium* genennet wird.

Wahrheit betrifft entweder das wirkliche Daseyn einzelner Dinge; oder die Verhältnisse allgemeiner Begriffe. Die Erkentniß derselben ist entweder anschauend, oder entsteht aus Schlüssen; sie wirkt entweder Gewißheit oder Glaubwürdigkeit. Alle Beschäfftigung der denkenden Kraft, die Wahrheit auf irgend eine dieser Arten zu erkennen, wird dem Verstande oder der Urtheilskraft zugeschrieben. Es giebt derselben so viele Arten, als es Verschiedenheiten in der Natur der Gegenstände, oder in der Art, ihre Wahrheit einzusehen, giebt. Ein Mensch unterscheidet sich von dem andern durch die

verschiedne Art der Urtheilskraft, welche er vorzüglich besitzt, oder in den verschiednen Graden einer und derselben Art.

Zuerst von den Wahrheiten, welche die Verhältnisse allgemeiner Ideen betreffen. Selbstevidente Wahrheiten werden durch Anschauung erkannt; das heißt: Die Begriffe von welchen die Rede ist, schließen schon die Ueberzeugung von diesem ihrem Zusammenhange in sich. Um die Gewißheit hervorzubringen, ist nichts nöthig, als nur der Seele die Vorstellungen selbst vorzuzeigen, über welche entschieden werden soll.

Aber es giebt andre Wahrheiten, die nicht anschauend, sondern erst durch die Vergleichung und Verknüpfung andrer Wahrheiten erkannt werden. Diese Vergleichung und Verknüpfung heißt das Raisonnement, und die Fähigkeit, für welche dieß Geschäffte eigentlich gehört, heißt die Vernunft; nur die nothwendigen Verhältnisse der Begriffe können aus ihnen selbst und durch die bloße Vergleichung derselben, ohne die Erfahrung zu Hülfe zu nehmen, hergeleitet werden. Diese Herleitung heist eine Demonstration. Sie setzt eine Anzahl Mittelbegriffe voraus, die

das

das Gedächtniß aufbehalten haben, und die die Imagination zu rechter Zeit beybringen muß. Diese beyden Fähigkeiten müssen bey allen Vernunftschlüssen gleichsam vorarbeiten, die Materialien sammlen. Die Vernunft ist es eigentlich, welche aus den gegebnen Sätzen den Schluß zieht, und die Ueberzeugung bewirkt. Ist die Reihe der Schlüsse, welche zusammen eine Demonstration ausmachen, lange, so wird eine wahre Gewißheit nicht eher erfolgen, als bis erstlich jeder einzelne Schluß vollkommen eingesehen, und bis zweytens die ganze Folge derselben durch öftere Wiederholung so geläufig geworden, daß sie mit einem Blicke übersehen werden kann. Die mindre oder größre Fähigkeit zu raisonniren, hängt 1.) von einer ursprünglichen Verschiedenheit in der Stärke der Vernunft ab; die bey dem einen Menschen leichter, schneller, und aus entferntern Vordersätzen die Schlußfolge ziehen kann, als bey dem andern. 2.) Von dem verschiednen Grade der Hülfsfähigkeiten des Gedächtnisses und der Imagination; wodurch dem einen Menschen die schicklichen Mittelbegriffe in größrer Menge beywohnen, und die nothwendi-

gen mehr zu rechter Zeit einfallen als einem andern.

Das Daseyn und die Verbindungen der wirklichen Dinge ist ein zweyter Gegenstand unsrer Urtheilskraft. Die Beschäfftigung des Verstandes, welche die Wirklichkeiten zum Vorwurfe hat, ist gänzlich von derjenigen unterschieden, die mit blos allgemeinen Begriffen umgeht; ist aber eben so mannichfaltig. Man erkennt daseyende einzelne Dinge und ihre Verbindungen, entweder anschauend durch die Empfindung; oder durch einen unmittelbaren Schluß aus dem Sichtbaren; oder durch eine Reihe von Schlüssen; oder durch das Zeugniß andrer; und zwar entweder mit Gewißheit, oder nur mit Wahrscheinlichkeit. Jeder Mensch ist sich seiner eignen Gedanken, Empfindungen, Leidenschaften, und der verschiednen Verrichtungen seines Geistes bewußt; und so lange er sich deren bewußt ist: so lange ist er auch gewiß, daß dieselben vorhanden sind. Dieses Urtheil ist anschauend, aber es ist doch gänzlich von dem auch anschauenden Urtheile verschieden, mit welchem wir die Wahrheit eines mathematischen Axioms erkennen.

Jede

Jede Idee, jede innere Regung des Menschen überzeugt ihn zugleich anschauend, unmittelbar und nothwendig von seinem eignen Daseyn. Er muß sich selbst für etwas wirkliches halten, da er sich selbst fühlt; oder vielmehr dieses Gefühl schließt die Idee seines Daseyns schon in sich. Diese ist nicht eine Schlußfolge aus jenem; sie ist nicht eine durch die Analogie der Erfahrung bestätigte Muthmaßung; sie ist das reine Werk der Natur.

So oft wir Empfindungen durch unsre körperliche Werkzeuge erhalten: so oft schliessen wir auf gewisse Eigenschaften der äußern Körper. Dieses ist ein Schluß; aber keiner der durch Vergleichung der Begriffe erhalten wird. Zwischen den Empfindungen der Wärme, des Lichts, der Farben, und zwischen den Eigenschaften, die wir den äußern Körpern um jener Empfindungen willen zuschreiben, ist kein Zusammenhang in den Begriffen. Es ist ein unerklärliches Gesetz der Natur, welches uns nöthigt, bey jeder solchen Empfindung, die eine geistige Veränderung ist, eine gewisse Beschaffenheit, oder eine gewisse Bewegung der äußern Körper

anzunehmen; ob wir gleich gar nicht einsehen, wie jene in dieser gegründet seyn kann.

Wir erinnern uns unsrer ehemaligen Empfindungen der daraus wahrgenommnen Eigenschaften; und der damit verbundnen Verrichtungen oder Bewegungen unsers Gemüths. Diese Erinnerung schließt die Ueberzeugung in sich, daß sie ehemals wirklich vorhanden gewesen sind. Auch dieses Urtheil ist ein Urtheil der Natur, nicht des Nachdenkens; es ist unmittelbar, unvermeidlich, und mit jeder Handlung des Gedächtnisses nothwendig verbunden.

Wir können endlich sowohl unsre Empfindungen und geistigen Verrichtungen, als die wahrgenommnen Eigenschaften der Körper mit einander vergleichen. Daraus entspringen eine Menge neuer Beziehungen und Verbindungen, mit welchen allen sich die Urtheilskraft beschäfftigt; und zwar auf mancherley Weise. 1.) Sie erkennt die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, und zwar entweder anschauend bey unmittelbarer Vergleichung der Gegenstände; oder durch Schlüsse, indem sie zwey mit einem dritten ver-

vergleicht. Die mittelbare Vergleichung setzt die unmittelbare voraus.

2.) Sie erkennt die Entgegensetzung der Dinge; zuweilen anschauend gleich beym Anblicke derselben; zuweilen mittelbar, durch die Erfahrung von ihren Wirkungen, oder durch die Wahrnehmung ihrer Ursachen und Folgen. Sie beurtheilt 3.) die Grade der Eigenschaften, welche sie in mehrern Dingen zugleich antrifft. Zuweilen fällt die Größe und der Grad eines Gegenstandes zugleich mit seiner Beschaffenheit in die Sinne; zuweilen gehören eine wiederholte Aufmerksamkeit und abgeänderte Versuche dazu, um die erste Wahrnehmung vollkommner und deutlicher zu machen; zuweilen muß man die Sachen, deren Grade man beurtheilen will, erst mit andern in Verbindung setzen, deren Größe immer verhältnißmäßig mit jenen ist, und sich sinnlich erkennen läßt; so wie man z. B. den Grad der Wärme aus der Höhe des Thermometers erkennt. Die Urtheilskraft erkennt 4) die Proportionen, die zwischen der Zahl, dem Maaß und Gewicht in mehrern Dingen vorkommen. Die Messung geschieht hier, wie zuvor, unmittelbar oder

durch

durch Hülfe eines oder mehrerer auf einander zu reducirenden Maaßstäbe. — 5.) Betrachten wir einen Gegenstand mehrmals oder fortgesetzt: so ist es die Urtheilskraft, die uns entweder die Identität desselben erkennen läßt, und uns überzeugt, daß er unter allen Veränderungen derselbe geblieben sey; oder die uns die Verschiedenheit desselben von den ehedem wahrgenommenen, auch noch so ähnlichen Gegenständen darlegt. Ist dieses Urtheil von dem Einerleybleiben (der Identität) einer Sache, unmittelbar; so ist es gemeiniglich mehr die Folge eines Gesetzes unsrer Natur, als die Folge einer Vergleichung unsrer Ideen; so sind wir von unsrer eignen Identität überzeugt. Ist es mittelbar, oder geschlossen: so gründet es sich größtentheils auf unsre Erfahrung von der gewöhnlichen Dauer der Dinge, von ihren natürlichen Revolutionen, und von den besondern Umständen des vorliegenden Gegenstandes. 6.) Ort und Zeit sind auch ein Vorwurf der Urtheilskraft, sie entscheidet wo und wann eine Sache sey; aber niemals unmittelbar, sondern immer nur durch Vergleichung, und mit Hülfe der Erfahrung.

Nicht der Begriff der Sache bringt es mit sich, daß sie zu der Zeit an dem Orte seyn müsse. 7.) Auf gleiche Weise erkennt die Urtheilskraft, daß bey einer gewissen Eigenschaft dieses oder jenes Objects, z. E. des Goldes, auch zugleich eine andre seyn müsse; daß z. E. die gelbe Farbe, und die Schwere, und die Feuerbeständigkeit bey einander seyn müssen; nicht erkennt sie dieß aus der Natur der Eigenschaften selbst, ausser wenn die eine in der andern enthalten ist, als drey Winkel in drey Seiten, sondern blos aus der beständigen und gleichförmigen Erfahrung immer diese Eigenschaften bey einander zu sehen. 8.) Wir urtheilen durch ein unwiderstehliches Gesetz unsrer Natur, daß jede neue Wirklichkeit, jede Veränderung des vorhandnen, eine Ursache haben müsse. Der Grund, warum wir von natürlichen Dingen das eine als die Ursache, das andre als die Wirkung betrachten, z. E. das Feuer von der Wärme, ist nicht, weil wir die nothwendige Verbindung zwischen beyden einsehen, sondern weil wir ihre beständige Folge auf einander erfahren. Oft bleibt es bey Dingen dieser Art, die wir von Jugend auf unter Augen

gehabt,

gehabt, und von Jugend auf als Ursachen von andern betrachtet haben, doch noch unausgemacht, welcher Theil oder welche Eigenschaft in ihnen eigentlich den Erfolg veranlasse.

9.) Ein eben so ursprüngliches Gesetz unsrer Natur ist es, nach welchem wir urtheilen, daß das künftige dem vergangnen ähnlich seyn werde: und daß die Fälle, die wir selbst nicht beobachten können, mit denjenigen übereinkommen, die wir beobachtet haben. Die Gewißheit, daß morgen die Sonne wieder aufgehen, daß künftiges Jahr die Bäume wieder blühen werden, gründet sich auf keine Beweise; aber sie ist vollkommen. Eben der Gott, der der Natur Einförmigkeit und Beständigkeit gegeben hat, hat uns auch den Glauben an diese Beständigkeit eingeflößet. Wir zweifeln nicht einen Augenblick daran, daß Eigenschaften, die wir bisher immer in einem gewissen Subjecte beysammen gefunden, auch künftig bey allen Dingen derselben Art werden beysammen gefunden werden; daß ähnliche Ursachen immer ähnliche Wirkungen haben; ähnliche Wirkungen immer gleiche Ursachen erfordern werden.

den. Dadurch werden wir in den Stand gesetzt, unsere Erfahrungen zu nutzen, aus besondern Fällen allgemeine Regeln zu ziehn; und Anstalten auf die Zukunft, nach Maaßgebung unsrer Vorhersehungen, zu machen. Dieses Gesetz, so einfach es an und für sich selbst ist, leidet doch so mannichfaltige Anwendungen, und erfordert einen so verschiednen Gebrauch des Verstandes bey jeder, daß wir noch einige Anmerkungen darüber machen müssen.

Um die Erfahrung des Vergangnen zu erhalten, dazu gehört Aufmerksamkeit im Beobachten; und Gedächtniß im Wiedererinnern. Je mehr und je sorgfältiger ein Mensch gesehen hat; je weniger ihm von allem, was er einmal deutlich faßt, entwischt; und je mehr ihm alles, was er weis, in jedem Augenblicke zu Gebote steht: ein desto erfahrnerer Mann wird er. — In jeder Sache giebt es wesentliche und zufällige Theile; bey jeder Begebenheit giebt es Hauptumstände und Nebenumstände. Wenn die Erfahrung brauchbar seyn soll, so muß darinn beydes unterschieden werden. Es gehört ein gewisser natürlicher Scharfsinn, ein richtiger

Blick dazu, um bey jedem Gegenstande der uns vorkömmt, gleich auf den rechten Punkt zu sehen, und das, was entweder der Sache selbst, oder unsrer Absicht wesentlich ist, zu erkennen. Zuweilen zeichnen sich die wesentlichsten Theile einer Sache von selbst aus; zuweilen sind sie sehr unter den Nebenumständen und Zierrathen versteckt. — Am meisten ist diese Unterscheidung nöthig, wenn man von der Folge der Ursachen und Wirkungen urtheilen will. Man irrt sich deßwegen so oft in seinen Voraussehungen, weil man bey seinen Erfahrungen von dem vergangnen, nicht genug auf denjenigen Theil oder den Umstand in der Ursache Acht giebt, der eigentlich die Wirkung hervorgebracht hat. Unsre Begriffe, unsre Wörter fassen gemeiniglich eine ganze Menge Sachen zusammen; sehen einen sehr zusammengesetzten Gegenstand als eins an. Wenn wir also einen Gegenstand unter ähnlichem Namen wieder finden: so müssen zwar wohl die in die Augen fallenden Eigenschaften, die den Grund der Benennung abgeben, vorhanden seyn; aber manche andre, die nichts im Namen ändern, können fehlen; und wenn nun

grade von diesen eine gewisse Wirkung in dem ersten Falle abgehangen hat: so wird derjenige sich irren, der von dem Gegenstande gleicher Art im zweyten Falle eben diesen Erfolg erwartet.

Nichts ist zum Gebrauch unsrer Erfahrungen nothwendiger, als daß wir uns ihrer zu rechter Zeit erinnern. Dazu gehöret, daß sie sich im Gedächtniß erhalten haben; dazu gehört weiter, daß sie durch irgend einen der Gründe, durch welche Ideen sich zusammengesellen, und mit dem jetzt vorliegenden Falle zusammenhängen; und daß dieses Principium lebhaft und stark genung wirke. Die Imagination muß herbeyrufen, was im Gedächtnisse verborgen liegt. *)

*) Hieraus läßt sich die Streitfrage beurtheilen, ob das Urtheil, das wir durch den Sinn des Gesichts über fühlbare Eigenschaften der Körper fällen, der Urtheilskraft oder der Imagination zugeschrieben werden müsse. Jene ist es allerdings, welche entscheidet, daß solche und solche fühlbare Qualitäten mit solchen und solchen sichtbaren verbunden sind. Aber die Imagination ist es, welche an diese fühlbaren Qualitäten allemal wieder denken läßt, so oft jene sichtbaren wahrgenom-

Das nächstfolgende ist die Vergleichung des gegenwärtigen Falls mit dem alten; die Beurtheilung, in wie weit jener diesem ähnlich, oder unähnlich sey. Hiezu gehört eben der Scharfsinn, eben dieß richtige Auge, wovon wir oben geredet haben. Die Brauchbarkeit unsrer Erfahrungen hängt von einer genauen Gleichförmigkeit der Umstände ab, auf welche wir sie anwenden.

Wenn dann nun die Erfahrungen eingesammlet werden, herbeygerufen, und auf den gegenwärtigen Fall angewendet sind: so wird nun hieraus der Schluß auf die zu erwartende Wirkung, oder die zu treffende Anstalt wirklich gezogen. Dieser Schluß beruhet auf dem schon oben erwähnten Principio, nach welchem wir die Fortdauer und die Ordnung der Dinge in Zukunft erwarten, wie wir sie bisher gesehen haben. Er ist völlig gewiß, wenn wir sehr viel Fälle derselben Art erfahren, sie alle gleichförmig befunden haben,

nommen werden, und welche dadurch diese genaue Verknüpfung hervorbringt, daß man sich in der That einbildet, beyde unmittelbar durch den Sinn des Gesichts wahrzunehmen.

haben, und ihre Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen Falle genau einsehen. Wofern aber eins von diesen drey Stücken mangelhaft ist: so daß wir entweder nur eine geringe Anzahl von Fällen beobachtet, oder unter denselben widersprechende Erfahrungen gefunden haben, oder endlich den vorliegenden Fall nicht genau ähnlich finden: so entsteht daraus ein verhältnißmäßiger Mangel der Gewißheit, die nach Graden bis zur Wahrscheinlichkeit, und bis zum Zweifel herabsteigt. Der dritte von den drey erwähnten Schlußgründe wird mit dem eignen Namen der Analogie belegt.

Die verschiednen Fähigkeiten und Verrichtungen der Seele, die bey unsern Schlüssen aus Erfahrung vereinigt seyn müssen, unterstützen und befördern auch einander wechselsweise. Ein Mensch, der fähig und gewohnt ist, die ihm vorkommenden Dinge aufmerksam zu betrachten, wird eben dadurch auch scharfsinniger, allgemeine Wahrheiten aus ihnen zu ziehen; er prägt sie eben dadurch sich tiefer ins Gedächtniß; er erleichtert es der Imagination, sie bey jeder Gelegenheit wieder vorzubringen. Umgekehrt

macht der natürliche Scharfsinn, der uns in den Stand setzt, allgemeine Folgerungen zu ziehn, auch aufmerksamer auf die einzelnen Vorfälle, bey welchen wir denselben anwenden können. Je mehr Erfahrungen wir gesammlet haben: je richtigere Schlüsse können wir daraus ziehen; und umgekehrt, jeder Schluß, jede Maxime, die wir aus Erfahrungen gezogen haben, setzt uns in den Stand, beßre und mehr Beobachtungen zu machen. Indem wir nämlich alsdann zu unsern neuen Erfahrungen schon gewisse Vorerkenntnisse mitbringen; gewisse Puncte, auf welche hauptsächlich zu sehen ist, festgesetzt haben; und überhaupt in dem Laufe der Dinge nicht mehr fremde sind: so sehen wir auch alles mit weniger erstaunten, aber richtiger bemerkenden Augen an. Unsre ersten Erfahrungssätze werden aus sehr wenigen Beyspielen gezogen. Diese werden uns alsdann ein Leitfaden, nach welchem wir neue Beyspiele aufsuchen, wodurch wir jene berichtigen, verwerfen oder bestätigen.

Je gewohnter wir sind aus der Erfahrung Schlüsse zu ziehen, und Voraussehungen zu formiren: desto mehr wird auch selbst

das-

dasjenige Principium bey uns gestärkt, nach welchem wir die Aehnlichkeit der Fälle erwarten. Daher die Sicherheit, mit welcher Personen, die in Geschäfften oder in Kriegssachen geübt sind, ihren Entschluß fassen.

Alle diese vereinigten Kräfte und Verrichtungen gehören zu den Schlüssen aus Erfahrung. Je vollkommner jene vorhanden sind: desto größer ist die Fähigkeit zu diesen, die man die practische Beurtheilung zu nennen pflegt. Die verschiedne Mischung und Proportion dieser Kräfte bringt auch eine Verschiedenheit dieser Urtheilskraft hervor.

Die letzte Quelle von der Erkenntniß der Wahrheit ist das Zeugniß andrer. Wir haben einen natürlichen Trieb in uns diesem Zeugnisse zu trauen; und wir würden ihm immer trauen, wenn wir nicht so oft wären hintergangen worden. Aber die Erfahrung lehret uns, daß andre oft hintergangen werden, oft uns hintergehen wollen; und dieß bringt uns dazu, daß wir die Aussagen andrer erst untersuchen, ehe wir ihnen Glauben beymessen. Wir betrachten den Character und die Anzahl der Zeugen; die Vortheile, die sie durch einen Betrug erreichen

möchten; die Triebfedern und Leidenschaften, die sie dazu auch ohne Vortheil verleiten könnten; die Möglichkeit, welche sie hatten, wohl unterrichtet zu werden; und aus allen diesen Umständen schließen wir den Grad ihrer Glaubwürdigkeit. Wir vergleichen den erzählten Vorfall mit unsern Erfahrungen; und glauben ihn desto leichter, ie mehr er mit denselben übereinkömmt. Dieß alles ist ein Werk der Urtheilskraft; und zwar eben der Art von Urtheilskraft, welche sich mit Erfahrungsschlüssen beschäfftigt. Nur aus der Erfahrung lernen wir, wem und wie weit wir trauen sollen. Hinwiederum aber tritt ein glaubwürdiges Zeugniß in die Stelle eigner Erfahrung, und vermehrt den Vorrath von Facktis, aus welchen wir unsre Schlüsse ziehen.

Wir kommen auf den zweyten Hauptgegenstand der Urtheilskraft; auf Schönheit. Die Beurtheilung derselben hat den eignen Namen, Geschmack. Er ist ebenfalls sehr vieler Verschiedenheiten fähig, die auf das Genie einen Einfluß haben. Aber nur auf diejenige Gattung des Genies, die sich mit Hervorbringung des Schönen beschäfftigt.

Wie sich die Urtheilskraft zu allem Genie überhaupt verhält; so verhält sich der Geschmack zu dem Dichter- und Kunstgenie.

Der Geschmack kann entweder an Graden oder an Art verschieden seyn. In allen Fällen aber ist er zusammengesetzt, aus einem wirklichen Urtheile des Verstandes, und aus einem innern Gefühle. Beyde, dieses Urtheil und diese Empfindung, können ihre Grade haben; und nach diesen wird der Grad des Geschmacks bestimmt. — Ferner, der Geschmack des einen Menschen hat mehr von Urtheilskraft an sich, der Geschmack des andern mehr vom Gefühl. Und da ein ähnlicher Unterschied in den Gegenständen und ihren Eigenschaften statt findet, daß einige davon mehr den Verstand, andre mehr die innere Empfindung beschäfftigen: so wird auch die Wahl und die Aufmerksamkeit eines jeden auf die besondre Art der Gegenstände fallen, welche dem besondern Character seines Geschmacks angemessen ist. — Jeder dieser beyden Bestandtheile ist seiner eignen Abänderungen fähig. Viele der Verschiedenheiten der Urtheilskraft überhaupt, betreffen sie auch, wenn sie sich in Gegenständen des Ge-

schmacks äußert. Der eine urtheilt besser von der Proportion der Theile, der andre von ihrer Nutzbarkeit. Jeder giebt derjenigen Eigenschaft den höchsten Werth, von welcher er der beste Richter ist. — Die innern Empfindungen sind von mehrerley Art, und also zu eben so vielen Arten verschiedner Gegenstände und Eigenschaften eingerichtet. Ein Mensch bekömmt stärkere Eindrücke von Größe und Erhabenheit; ein andrer hat ein lebhafter Gefühl für Schönheit und Eleganz: der eine empfindet die hörbaren, der andere die sichtbaren Schönheiten besser.

Zu einem vollkommnen Geschmacke gehört, daß er empfindlich, fein, richtig, und nicht einseitig sey. Er ist empfindlich, wenn jede Schönheit ihn leicht rührt; er ist fein, wenn er auch die verborgenen Annehmlichkeiten gewahr wird; richtig, wenn er wahres Gold vom falschen unterscheiden kann; nicht einseitig, wenn er keiner Gattung des Schönen die Ausschließung, keiner einen unmäßigen Werth giebt. Zu dieser letztern Eigenschaft gehört, daß die verschiednen Principia, die sich zur Formirung des Geschmacks vereinigen, in einem Gleichgewichte seyn müs-

sen.

sen. Ein bloß denkender, ein bloß fühlender Richter sind nothwendig gleich partheyisch.

Von den bisher erzählten Arten der Urtheilskraft sind einige allen Menschen beynah in gleichem Grade eigen. Dazu gehört die Fähigkeit, selbstevidente Wahrheiten einzusehen; die Fähigkeit, seine eignen Empfindungen und die damit correspondirende Eigenschaften der äußern Dinge wahrzunehmen. Ein Mangel von einer dieser Arten der Urtheilskraft würde einen Menschen völlig blödsinnig, und zu allen Verrichtungen des Lebens ungeschickt machen. Wenn einige Philosophen dieselben in Zweifel gezogen, und durch Sophistereyen verdunkelt haben; so ist dieß nicht daher entstanden, weil sie selbst diese Principia in einem mindern Grade besessen, sondern weil sie nicht hinlänglich ihre eigne Natur gekannt haben; weil sie die unmittelbaren Aussprüche der anschauenden Erkenntniß, als Gegenstände des Nachdenkens und der Demonstration behandelt haben. — Weil demnach in Absicht dieser Puncte keine Verschiedenheit der Grade statt findet: so kann auch daraus

aus keine Verschiedenheit des Genies entstehen.

Die übrigen Arten der Urtheilskräfte aber können in verschiednen Graden besessen werden; und sind nicht nothwendig bey einander. Es giebt tiefsinnige Mathematiker, die zu allen Privat- und öffentlichen Geschäfften unfähig wären. Sie besitzen einen hohen Grad von Fähigkeit zu allgemeinen Schlüssen aus Ideen, und einen geringen zu Schlüssen aus Erfahrung. Andre sind weltklug, und zu Treibung der Geschäffte geschickt; zu philosophischen Wissenschaften hingegen unfähig. Der Unterschied zwischen diesen beyden Arten des Verstandes ist desto grösser, weil nicht nur die Art zu raisonniren bey jeder verschieden ist; sondern jede auch mit ganz andern Gegenständen umgeht. Aber auch selbst, wo die Gegenstände einerley sind: können die Arten sie zu behandeln noch so verschieden seyn, daß nicht Ein Mensch die Fähigkeit zu allen haben kann. Das philosophische Genie des Naturkundigers und des Geschichtschreibers sind gemeiniglich getrennt. Beyde gehen mit Beobachtung und Entwicklung gewisser Begebenheiten, mit Erklärung

der Wirkungen, Aufsuchung der Ursachen um. Aber jeder muß sich einer andern Methode bedienen, zu einer andern Denkungsart gewohnt seyn. Es giebt Personen, die über einzelne menschliche Handlungen vollkommen zu urtheilen wissen; und über die menschliche Natur überhaupt nicht nachzudenken verstehen. Hier werden auf beyden Seiten oft dieselben Schlüsse aus den Erfahrungen gezogen; aber nur der Gesichtspunkt, unter welchem man sie betrachtet, die Umstände, auf welche man vorzüglich dabey merkt, die Anwendung, die man davon zu machen gedenkt, ist bey dem practischen und dem theoretischen Kenner der Menschen unterschieden. Und dieser scheinbar geringe Unterschied setzt doch eine Verschiedenheit der natürlichen Anlage und der Talente zum voraus. Noch häufiger ist die Erfahrung, daß Leute von tiefem speculativem Verstande keinen sonderlichen Geschmack; und Leute von Geschmack keinen außerordentlich großen Verstand haben. — Die Verschiedenheit, welche die Natur unter den Menschen in diesen Absichten gemacht, wird gemeiniglich durch die Uebung vergrößert; weil jeder die Fähigkeit

am

am meisten gebrauchet, die er bey sich am stärksten fühlt, sich zu denjenigen Gegenständen wendet, die er am leichtesten bearbeiten kann. Seine natürlich schwache Seite wird also durch Mangel der Uebung noch mehr geschwächt; und der stärkere Theil wird durch den häufigen Gebrauch noch stärker.

Auf welche Weise nun diese Verschiedenheiten der Urtheilskraft auf das Genie Einfluß haben, wird aus den folgenden Anmerkungen erhellen.

Wir haben gesehen, daß Imagination ohne Urtheilskraft nichts zu Stande zu bringen vermag. Sie sammlet Materialien, aber ohne Nutzen, wenn nicht der Verstand die Absicht festsetzet, und die Beziehung jener auf diese wahrnimmt. Seit der Zeit der Wiederherstellung der physischen Wissenschaften, haben sich sehr viele damit beschäfftigt, Beobachteungen zu sammlen, und Experimente zu machen. Aber nur wenige haben daraus erhebliche Schlüsse gezogen und große Wahrheiten dadurch entdeckt. Zwar gehört zur Erdenkung und Abänderung der Experimente auch Genie; aber nicht das eigentlich philosophische: sondern, theils

ein mechanisches, welches mit Instrumenten und Maschinen umzugehen weis, theils ein solches, wie es zur Naturhistorie erfordert wird, wo man nur aufzusuchen, genau zu sehen, und wohl zu beschreiben braucht. Lust und Fertigkeit einzelne Umstände der Dinge wahrzunehmen, nebst der Geschicklichkeit sie zu handhaben, macht diese Art des Genies aus. Boyle besaß dasselbe in hohem Grade; er machte mannichfaltige Versuche mit großer Genauigkeit; er beobachtete zuerst die Erscheinungen des Lichts, wenn es durch ein Prisma fällt; bemerkte, daß das Sonnenbild dadurch länglicht würde; unterschied in diesem Bilde fünf Farben; und machte mehrere andre Bemerkungen darüber.*)

Aber um auf diese Versuche, die Theorie der Farben, und das Gesetz der verschiednen Brechbarkeit zu gründen, dazu gehörte noch mehr als Boyle besaß, dazu gehörte der Scharfsinn und der tiefe Verstand eines Newtons, der die Versuche zu vergleichen, mit einander zu verbinden, und in einen allgemei-

*) Boyle Exper. & Confiderat. de Coloribus. Pars III. Exp. 4.

meinen Schluß zu vereinigen wußte. — Seit der Entdeckung der Electricität, wie viele haben electrische Versuche gemacht, die alten vervielfältigt, neue hinzugethan? Aber unter dieser großen Anzahl sind es einige wenige, denen wir das, was wir bisher von der Erklärung dieser Erscheinungen, und den daraus herzuleitenden Wahrheiten wissen, zu danken haben.

Oft geschieht es, daß wenn ein Mann nicht den hinlänglichen Grad von Urtheilskraft hat, um die von seiner Imagination gesammleten Materialien in ein brauchbares Gebäude zu vereinigen, er durch die Zwecklosigkeit seiner Versuche abgeneigt wird, sie weiter fortzusetzen; und sich auf andre Gegenstände lenkt, bey welchen der Grad seines Verstandes mit seiner Imagination in einem bessern Verhältnisse steht, um auf nützliche Resultate zu kommen.

Da einerley Stoff zu mehrern Absichten gebraucht werden kann; und dieser Gebrauch vom Verstande, so wie die Anschaffung des Stoffs von der Imagination abhängt: so werden Personen, deren Imagination ähnlich ist, deren Urtheilskräfte aber von ver-

schiedner

schiedner Art sind, auch ganz ungleiche Werke aus ähnlichen Materialien verfertigen.

Die Urtheilskraft aber prüft und wendet nicht nur das von der Imagination gesammlete an, sondern sie giebt auch selbst der Imagination eine Richtung; zeichnet ihr den Weg ihrer Wanderungen vor, und giebt ihr einen Sporn zu muntrer Verfolgung derselben. Bey allen Arbeiten des Genies sind die Imagination und Urtheilskraft immer mit einander vermischt; kaum hat jene einen kurzen Ausflug gethan, so prüft und entscheidet diese schon darüber. Nach Maaßgabe ihres Ausspruchs wird der alte Versuch fortgesetzt, oder ein neuer angefangen, oder die Meditation bekömmt eine andere Wendung. Indem auf diese Weise die Imagination immer während ihrer Arbeit von dem Verstande gestört, zurückgezogen, fortgetrieben, gelenkt wird: so muß nothwendig der besondre Character von diesem auf den ganzen Flug von jener einen beständigen Einfluß haben. Gegenstände, welche die Imagination für sich aufzusuchen im Stande wäre, werden von ihr übergangen, wenn sie der Urtheilskraft oder dem Geschmacke des Urhe-

ders nicht angemessen sind. So suchte Petro di Cosmo nur solche Subjecte zu seinen Gemälden, wo er possirliche und abentheuerliche Figuren, als Harpyien, Satyrn u. s. w. anbringen konnte, obgleich sein Genie sonst zu größern und edlern Gegenständen geschickt war. Wenn Raphaels Figuren sich durch edle Schönheit, und seine Compositionen durch Zweckmäßigkeit und stille Größe ausnehmen, so ist dieses eben so sehr seinem reinen Geschmacke, der ihn solche Gegenstände aufsuchen hieß, als seiner Imagination, welche dieselben erfand, zuzuschreiben. Corregios lebhafteres Gefühl fürs Erhabne machte auch seine Imagination zur Hervorbringung des Großen geschickt. Die Eigenschaft, welche ein Künstler aus andrer Werken vorzüglich kennt, an ihnen vorzüglich schätzt, geht auch am leichtesten in seine Manier über.

In allen den Fällen, wo es einem Menschen an dem Grade oder der Art der Einsicht fehlt, die nöthig ist, über die vorliegende Sache ein Urtheil zu fällen, da ist auch sein Genie gehemmt. Es würde oft im Stande seyn, die Fehler zu verbessern, oder die mangelnden Schönheiten hervorzubringen,

wenn es nur durch ein richtiges Urtheil von dem, was Fehler und was Schönheit sey, geleitet würde. So hatte Titian Kraft genung in sich, die trockne Manier seines Meisters abzulegen, und in Zeichnung Farbengebung und Grazien die Vollkommenheit zu erreichen, sobald er nur durch das Studium großer Meister gelernt hatte, was Vollkommenheit sey.

Wo die Urtheilskraft stehen bleibt, da arbeitet die Imagination nicht weiter, auch in wissenschaftlichen Untersuchungen. Einer macht ein Experiment, ein andrer bemerkt einen besondern Umstand daran, ein dritter zieht das nächste Resultat daraus, ein vierter verfolgt es bis zu entfernten Schlüssen. Jeder wird durch die eigne Wendung seiner Denkungskräfte darinnen bestimmt.

Philosophen, die von einerley Erfahrungen, von einerley Vordersätzen ausgehen, werden doch ganz verschiedne Wege einschlagen, nachdem sie in den nächsten Schlüssen, die sie aus jenen ziehen, verschieden sind. Der eine, der mit seinem Verstande hindurch schaut bis auf ein erhebliches Ziel, wird den einmal angefangnen Weg verfolgen bis ans

 Ende.

Ende. Der andre, der nichts dergleichen voraussieht, wird den Weg verlassen, die Sache wieder aus einem andern Gesichtspuncte ansehen, und neue Versuche machen. So verließ Boyle den Pfad, den er sich durch seine prismatischen Versuche gemacht hatte, nach einigen unbeträchtlichen Folgerungen, und betrachtete daher die Farben so wie sie sich in den einzelnen Körpern finden. Newton verfolgte den ersten Weg; und durch Hülfe seiner tiefen mathematischen Kenntnisse, und seiner großen Gabe Schlüsse zu ziehen, gelangte er zu seiner Theorie von dem Licht und den Farben.

Es ist oben schon gezeigt worden, daß Regelmäßigkeit der Imagination ein Haupterforderniß zum Genie ist. Diese Regelmäßigkeit kann nicht anders erhalten werden, als durch eine lange Gewohnheit, den Zweck des vorhabenden Werks beständig vor Augen zu haben, und alle gefundne Ideen demselben unterzuordnen. Obgleich hiezu nun schon eine natürliche Anlage in der Imagination seyn muß: so ist doch die Urtheilskraft nothwendig, wenn daraus eine Fertigkeit werden soll. Diese muß nämlich die Erfin-

dun-

dungen jener so oft geprüft und berichtiget haben, daß die Imagination endlich von selbst den rechten Weg finden lernt. Man sieht wie viel auch in dieser Absicht die Art, und der Grad des Verstandes in den Werken der Einbildungskraft ändern müsse.

Je schärfer nämlich die Urtheilskraft in einer gewissen Gattung ist, desto weniger wird sie Fehler vorbeygehn lassen; desto genauer wird sie jede Abweichung der Imagination vom rechten Wege bemerken, und derselben Einhalt thun. Das Werk wird also in eben dem Grade correcter und fehlerloser werden.

Ferner, die Imagination kann in einer Gattung von Werken regelmäßig, in einer andern ausschweifend seyn. Ein correcter Dichter kann ein sehr uncorrecter Redner seyn. Wenn nämlich der Endzweck der einen Gattung von dem Endzwecke der andern unterschieden ist, (so wie z. E. die Absicht eines Gedichts ist zu ergötzen, die Absicht einer Rede zu überzeugen,) so werden auch andre Mitel zu jedem nöthig seyn; diese Mittel werden durch andre Beziehungen mit ihren Endzwecken zusammenhängen; diese Be-

ziehungen zu beurtheilen werden verschiedne Arten des Verstandes nöthig seyn. Eine andre Art von Einsicht gehört dazu, Gründe und Beweise zu prüfen, als Bilder, Gleichnisse u. s. w. zu beurtheilen.

Auf diese dreyfache Weise trägt also die Urtheilskraft bey, die Natur und den Character des Genies zu bestimmen: 1. insofern sie die Endzwecke bestimmt, auf welche die von der Imagination gesammleten Ideen angewandt werden sollen; 2. insofern sie der Imagination selbst die Richtung giebt, bey Aufsuchung neuer Ideen; und 3. insofern sie ihr diese oder jene besondre Art von Regelmäßigkeit mittheilt.

Umgekehrt aber leidet auch der Verstand jedes Menschen von der eigenthümlichen Beschaffenheit seiner Imagination einen merklichen Einfluß. Er kann keine Beweise führen, wenn ihm die Imagination nicht die dazu nöthigen, und unmittelbar einleuchtenden, oder vorher schon bewiesenen Wahrheiten beybringt. Er kann keine practische Schlüsse machen, wenn er nicht von der Imagination Fackta, Erfahrungen, und die ehedem daraus abstrahirten Maximen erhält.

Nach

Nach Maaßgebung der besondern Art von Facktis und Sätzen, welche seiner Imagination am geläufigsten sind: wird auch sein Verstand in diesem oder jenem Zweige practischer Erkenntniß scharfsichtiger seyn.

Auf diese Weise bilden also diese beyden Fähigkeiten, Verstand und Imagination, einander wechselsweise, und bekommen dadurch einen ähnlichen Charakter.

Dritter Theil.

Von den verschiednen Gattungen des Genies.

Wir haben bisher die Verschiedenheiten des Genies a priori untersucht. Das heißt: wir haben die Fähigkeiten und Kräfte der Seele bestimmt, die zum Genie gehören; wir haben die Verschiedenheiten untersucht, deren diese Kräfte fähig sind, und wir haben daraus geschlossen, was für Unterschiede im Genie daraus entstehen müssen. Jetzt ist es Zeit, daß wir die Modificationen des Genies a posteriori untersuchen. Wir werden nämlich die verschiednen Classen, in welche das Genie eingetheilt wird, nach Maaßgebung der verschiednen Künste und Wissenschaften, mit welchen es sich abgiebt, vor uns nehmen; und werden untersuchen, was jede Classe für Eigenthümlichkeiten habe; und welche sie bey den Principiis voraus setze, die dem Genie zur Grundlage dienen.

Erster Abschnitt.

Das Genie ist zweyfach; ein wissenschaftliches und ein Kunstgenie.

Die Gegenstände, welche das Genie bearbeiten kann, sind hauptsächlich zween; das Wahre und das Schöne. Jenes ist der Grund der Wissenschaften; dieses der Künste. Das Genie ist also entweder ein wissenschaftliches, oder ein Kunstgenie.

Diese Abhandlung ist nicht bestimmt, alle einzelne Unterschiede durchzugehn, durch welche sich eine Kunst von der andern, und eine Wissenschaft von der andern absondert; — Unterschiede, welche auch verhältnißmäßige Bestimmungen in dem Genie voraussetzen. Sondern wir wollen nur die allgemeinen und großen Charactere angeben, durch welche jene beyden Hauptgattungen der menschlichen Werke und des menschlichen Geistes ins Licht gesetzt werden können.

Der erste Hauptunterschied entsteht nothwendig aus der Verschiedenheit ihrer Absicht.

Das wissenschaftliche Genie wendet sich an den Verstand, es will unterrichten; das Kunstgenie wirkt auf den Geschmack, es will ergötzen. Da beyde nach einem verschiednen Ziele laufen: so müssen sie auch einen ganz andern Weg nehmen.

Der, welcher unterrichten will, sucht Wahrheit und Licht; welcher ergötzen will, Schönheit und Empfindung. Der erste sucht lauter solche Ideen auf, die neue Kenntnisse gewähren; stellt sie in das Licht, in welchem sie zur Untersuchung am geschicktesten sind, und betrachtet von allen Dingen diejenigen Theile, diejenigen Umstände, welche zu allgemeinen Sätzen führen: Der zweyte sammlet nur solche Vorstellungen, welche auf die Imagination oder das Herz wirken; die Gegenstände, die er sucht, die Art, auf welche er sie betrachtet, der Ausdruck, durch welchen er sie darstellt, alles muß seine Beziehung darauf haben, zu gefallen und zu rühren. Ein Genie, welches für die eine oder die andre dieser beyden Absichten gemacht ist, übergeht natürlicher Weise alles das, was diesen fremd ist, und wird von selbst auf dasjenige gezogen, was sie befördert.

Jeder

Jeder Gegenstand ist zusammengesetzt; er hat etwas in sich, das vermögend ist, Vergnügen und Schmerz zu erregen, und etwas, das im Stande ist, Vorstellungen zu erwecken, und die Wißbegierde zu befriedigen. Das wissenschaftliche Genie hat Acht auf das letztre, das Kunstgenie auf das erste. Es giebt Eigenschaften der Dinge, die an sich völlig gleichgültig sind, als die Ausdehnung, die aber durch gewisse Bestimmungen auch für den Geschmack wichtig werden können: als wenn die Ausdehnung durch eine gewisse Figur umgränzt wird, die schön oder häßlich seyn kann. Das Genie, welches blos nach Wahrheit trachtet, zieht die gleichgültigen Eigenschaften sowohl, als die, welche ein gewisses Interesse erregen, in Betrachtung; und auch in den letztern untersucht es kalt und ruhig die Wirklichkeit und die Einrichtung der Sache. Das Genie hingegen, welches zur Hervorbringung des Schönen arbeitet, faßt nur diejenigen Seiten und Beschaffenheiten der Dinge auf, die angenehm oder widrig seyn können.

Der Philosoph beschreibt alle Erscheinungen, alle Theile der Sachen bis auf Kleinig-

keiten.

keiten. Jeder derselben kann eine Wahrheit in sich enthalten. Einen einzigen Umstand gar übersehen, das kann auf Irrthümer führen, oder die Endeckung der Wahrheit verhindern. Selbst diejenigen Umstände, die die geringfügigsten scheinen, können oft am unmittelbarsten zur Wahrheit, oder zu den wichtigsten Entdeckungen leiten. Der Dichter hingegen wird den größten Theil dieser Erscheinungen und dieser Umstände auslassen. — Sie wären unfähig Vergnügen zu machen; sie können also keinen Theil an seiner Achtsamkeit haben. Er bleibt bey einigen wenigen derselben stehen, die am merkwürdigsten sind, und bemüht sich, sie in das vollkommenste Licht zu setzen. — Um die Gesetze des Lichts und der Farben aufs reine zu bringen, mußten viele sehr kleine Umstände bemerkt; viele sehr genaue Messungen angestellt werden. Newtons Genie leitete ihn dazu. In einem Gedichte würden dieselben eine schlechte Figur machen; und wenn auch ein Dichter vollkommen mit ihnen bekannt wäre, so würde er sich doch sehr hüten, sie in seinem Werke anzubringen. Einige allgemeine Erscheinungen würden ihm hinlänglich seyn.

Um

Um das wissenschaftliche Genie zu bilden, wird Tiefsinn, (Penetration) und das Kunstgenie zu bilden, wird Lebhaftigkeit und Feuer erfordert. Kein Character vielleicht ist beständiger, und unterscheidet diese beyden Gattungen genauer. Jeder dieser Charactere wird durch die besondre Art der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und der Urtheilskraft bestimmt, die sich zur Hervorbringung des Genies vereinigen.

Zweyter Abschnitt.

Von der besondern Anlage der Imagination, die jeder dieser beyden Arten des Genies eigen ist.

Sowohl zu dem tiefdenkenden als dem lebhaften Geiste wird erfordert, daß die Imagination in einer großen Sphäre wirksam seyn, — daß die Principia, wodurch sich Ideen zu Ideen gesellen, stark und thätig seyn müssen: aber mit dem Unterschiede, daß die Imagination des tiefen Denkers auf das Begreifen und Verstehen der Sache; die Imagination

tion des lebhaften und feurigen Denkers auf das Empfinden und das Verschönern der Sache gerichtet ist. Zu dem einen und zu dem andern gehören mehrere einzelne Bestimmungen der Einbildungskraft, die wir jetzt durchgehn wollen.

Schärfe der Beurtheilungskraft ist ein Erforderniß der Penetration, aber sie macht dieselbe nicht aus. Jene setzt den Menschen in den Stand, über das, was vor ihm liegt, schnell und richtig zu urtheilen; aber ein tief eindringender Verstand, (Penetration) schließt auch noch dieß in sich, daß man das Verborgne ausfündig mache, und sich selbst zur Beurtheilung darlegen könne. Die Fähigkeit hiezu kann nur allein von der Imagination abhängen. Ueberhaupt gehört zur Penetration, daß die Seele lange Zeit ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, oder auf die mit ihr genau und innigst verbundnen, heften; daß sie alle Umstände, alle Eigenschaften desselben bemerken, und denselben auf gewisse Weise erschöpfen könne. Augenscheinlich ist dieß zu ihrem Gegenstande, der Wissenschaft, nothwendig. Denn die wissentschaftlichen Schlüsse liegen tief, und ent-

wischen

wischen demjenigen leicht, der die Sache nur auf der Oberfläche, oder nur kurze Zeit betrachtet. Man bekömmt die größten Aufschlüsse oft durch Betrachtung solcher Eigenschaften, die am wenigsten in die Augen fallen, und die sich nicht eher zeigen, oder nicht eher vollkommen begriffen werden, als bis man lange Zeit die Sache erwogen hat. Lebhaftigkeit und Feuer des Geistes hingegen ist eine ganz entgegengesetzte Eigenschaft; sie macht, daß man von einem Dinge gleich bey dem ersten Blicke viel sieht; daß man plötzlich von demselben auf eine Menge andrer übergeht, welche aber mit dem ersten mehr durch äußre als durch innre Verhältnisse zusammenhängen. Man sieht eben so leicht, wie dieses Talent für die schönen Künste gehört. Ein Reichthum, eine Mannichfaltigkeit, eine schnelle Abwechselung von Gegenständen ist eine Hauptquelle von Schönheit und Vergnügen.

Ein besondrer merkwürdiger Umstand des erklärten Unterschiedes ist: daß der tiefsinnige Geist, wenn er von dem Hauptgegenstande auf die verwandten fortgeht, nur von den wesentlichsten, und den genauesten Beziehungen

ziehungen geleitet wird; er sucht immer noch so nahe bey seinem Gegenstande zu bleiben als möglich; der lebhafte Geist hingegen von den zufälligern und schwächern, er liebt weite und entfernte Ausflüge. Wenn der Philosoph zur Erklärung seiner Materie eine Vergleichung sucht: so muß eine vollkommne Gleichförmigkeit zwischen der Sache und dem Bilde statt finden. Einem Dichter ist es genug, wenn nur Ein Umstand, der aber stark in die Sinne fällt, beyden gemeinschaftlich ist. Die Schönheit des poetischen Bildes wird sogar dadurch noch erhöht, wenn es aus einer ganz ungleichartigen Sache genommen wird. Hat der Philosoph Wirkungen zu beschreiben, Ursachen zu erklären: so geht er Schritt vor Schritt, nimmt immer das nächste, das unmittelbare Glied zuerst, und von diesem geht er auf die entfernten fort. Der Dichter wird in gleichem Falle viele Folgen der Sachen, viele Ursachen überspringen, wenn sie besonders nicht auffallend richtig sind: und wird auf einmal auf eine ganz entfernte kommen, die der Imagination, oder der Empfindung, angenehm ist. Man vergleiche die Erklärung des epikureischen Systems im

Lukrez und im Cicero, oder in einem andern Philosophen; und man wird immer etwas von dem bemerkten Unterschiede finden. Und verschwindet dieser zuweilen, so ist in der That alsdann Lukrez kein Dichter mehr, sondern ein Lehrer, und Cicero mehr ein Redner als Philosoph.*) Thomson hat verschiedene Theile

*) Man kann dieses aus mehrern Stellen beyder Schriftsteller beweisen. Sie erklären zum Exempel beyde die Lehre des Epikurs von der Bewegung der Atomen. Lukretius beschreibt diese auf eine merklich poetische Art, und die viele der angezeigten Charactere des Kunstgenies enthält.

Nunc locus est, (ut opinor) in his illud quoque rebus
Confirmare tibi, nullam rem posse sua vi
Corpoream sursum ferri, sursumque meare.
Nec tibi dent in eo flammarum corpora fraudem.
Sursum enim vorsus gignuntur, & augmina sumunt.
Et sursum nitidæ fruges, arbustaque crescunt;
Pondera, quantum in se est, quom deorsum cuncta ferantur.
Nec quom subsiliunt ignes sub tecta domorum,
Et celeri flamma degustant tigna trabeisque.
Sponte sua facere id sine vi subigente credendum est;

Theile der newtonschen Philosophie in seine Gedich.

Quod genus, e nostro quom missus corpore sanguis
Emicat exsultans alte, spargitque cruorem.
Nonne vides etiam, quanta vi tigna trabeisque
Respuat humor aquæ? Nam quam magi' mergimus altum
Directa, & magna vi multi pressimus ægre:
Tam cupide sursum revomit magis atque remittit:
Plus ut parte foras emergant, exsiliantque.
Nec tamen hæc, quantu' st in se, dubitamus, opinor,
Quin vacuum per inane deorsum cuncta ferantur.
Sic igitur debent flammæ quoque posse per auras
Aeris expressæ sursum succedere, quanquam
Pondera, quantum in se est, deorsum deducere pugnent.
Nocturnasque faceis cœli, sublime volanteis
Nonne vides longos flammarum ducere tractus,
In quascunque dedis parteis natura meatum? &c.
Lib. II. v. 184.

Nun ist es Zeit, dir auch dieses Gesetz der Natur zu beweisen, daß kein Körper seiner Natur nach, aufwärts steigen könne. Auch laß dich nicht von dem Beyspiel des Feuers täuschen. Die Flamme steigt freylich in die Höhe, und desto höher,

Gedichte gebracht; aber man vergleiche sei-

je mehr sie sich vermehrt. Aber auch die Pflanzen und die Bäume wachsen aufwärts; da doch sonst alles niederwärts sinkt. Glaube also nicht, wenn du die Flamme sich durch die Dächer der Häuser erheben, und ihr Getäfel verzehren siehst: daß sie dieß vermöge ihrer eignen Natur, und nicht durch eine fremde Gewalt thue, die sie dazu nöthigt. So siehst du auch aus dem verletzten Körper das Blut empor spritzen. Wird nicht das Holz vom Wasser in die Höhe gehoben; und wenn man es mit Gewalt niederdrückt: so fährt es mit doppelter Geschwindigkeit wieder empor. Und doch zweifeln wir deßwegen nicht, daß das Holz, und alles übrige schwer sey. So muß also auch die Luft die Flamme in die Höhe treiben, ob diese gleich ihrer eignen Schwere nach niederwärts sinkt. Siehst du nicht die nächtlichen Fackeln des Himmels, wie sie zuweilen nach allen Gegenden in einem langen lichtvollen Streifen hinfahren, wohin nämlich die Luft ihnen den Durchgang verstattet?

Cicero setzt eben diese Lehre, aber auf eine ganz andre Art, auseinander; auf eine kalte, trockne, und zum Unterricht allein eingerichtete Art. „Censet enim, eadem illa individua, & solida cor-„pora ferri suo deorsum pondere ad lineam: „hunc naturalem esse omnium corporum motum." De Fin. lib. I. und an mehrern andern Orten.

nen Vortrag davon, mit dem in den Systemen

Lukrezens Erklärung von der Abweichung der Atomen von der senkrechten Linie ist wenig poetisch.

Illud in his quoque te rebus cognoscere avemus:
Corpora cum deorsum rectum per inane feruntur
Ponderibus propriis: incerto tempore firme,
Incertisque locis, spatio secedere paullum.
Tantum quod nomen mutatum dicere possis.
Quod nisi declinare solerent, omnia deorsum,
Imbris uti guttæ, caderent per inane profundum:
Nec foret offensus natus, nec plaga creata
Principiis. Ita nil unquam natura creasset.

Ibid. Vers. 216.

„Aber auch dieß müßt du wissen, daß die senkrecht „durch das Leere herabfallenden Atome zu unbe„stimmter Zeit, und an unbestimmtem Orte, sich „von ihrer Richtung abbeugen; — nur so viel, „daß es den Namen einer veränderten Richtung „verdient. Wäre dieß nicht: so würden sie, wie die „Regentropfen, immer in gleichen Entfernungen „hinter einander herfallen, und in alle Ewigkeit „niemals zusammenstoßen. Alsdann aber hätte „die Natur nichts hervorbringen können."

Sie ist also auch wenig von Ciceros Erzählung eben dieses Lehrpunktes unterschieden. Deinde ibidem homo acutus, cum illud occurreret, si omnia deorsum e regione ferrentur, & ut dixi ad lineam,

men der Philosophen: so wird man den nämlichen Unterschied finden.

Unter allen den verschiednen Beziehungen, durch welche die Imagination veranlaßt wird, von einer Idee auf die andre zu gerathen, sind die Beziehung von Ursache und Wirkung (der Caussation) und die von dem Beysammenseyn mehrerer Eigenschaften in einem Subjecte (der Coexistenz) die wichtigsten, die wesentlichsten, die, welche am meisten zur Entdeckung der Wahrheit führen, und zu welchen also das wissenschaftliche Genie den größten Hang, und die meiste Fähigkeit hat. Das Verhältniß der Aehnlichkeit hingegen ist das leichteste, dasjenige, welches der größten Anzahl der Dinge gemein seyn kann; welches also auf die größte Mannichfaltigkeit der Ideen führt, und folglich dem dichterischen und Kunstgenie am angemessensten ist.

lineam, nunquam fore, ut atomus altera alteram posset attingere: itaque — — declinare dixit atomum perpaullum: — — ita effici complexiones & copulationes, & adhæsiones atomorum inter se: ex quo efficeretur mundus, omnesque partes mundi, quæque in eo essent. Ibid. Es wäre leicht, viele andre Beyspiele ähnlicher Art anzuführen.

Fast alle Wissenschaften haben zur Absicht, die Erscheinung der Natur entweder zu beobachten oder zu erklären, das heißt, entweder die Eigenschaften der Dinge, oder ihre Ursache und Wirkungen kennen zu lernen. Selbst alsdann, wenn blos eine gemeine sinnliche Beschaffenheit derselben untersucht, oder ihr Grad bestimmt werden soll, ist es oft nöthig, die Wirkungen derselben auf andre Körper zu Hülfe zu nehmen. So bestimmt der Naturkundiger die Schwere der Körper durch den Druck, den sie auf andre Körper äußern, oder durch die Bewegung, die sie vermittelst ihres Gewichts in diesen hervorbringen. Was die reine Mathematik betrifft, und die ihr ähnlichen Wissenschaften, welche blos mit abstracten Begriffen umgehn: so kömmt bey ihnen auch alles darauf an, entweder alle die Begriffe, welche in einem ersten gleichsam eingewickelt liegen, aus einander zu setzen, oder die nothwendigen Folgen einer ersten Hauptwahrheit durchzugehn. Auch hiebey liegt das Verhältniß der Coexistenz und der Caussation zum Grunde. —— Aehnlichkeit hingegen ist der Grund aller Nachahmung. Und Nachahmung ist der Hauptvor-

wurf aller schönen Künste. Der Mahler hat augenscheinlich nichts anders zur Absicht, als durch Zeichnung, Licht und Schatten, und Farben ein genaues Bild eines wirklichen oder idealen Gegenstandes darzustellen. Der Dichter, wenn er auch seine eignen und nicht nachgeahmte Empfindungen ausdrückt, wird doch in dem Vortrage und in der Ausführung derselben, immer zu Bildern, Metaphern oder Erzählungen seine Zuflucht nehmen, bey denen er auf Aehnlichkeit sein Augenmerk richten muß. Und da das Vergnügen die Absicht der schönen Künste; die Erkenntniß und die Uebung des Geistes die Absicht der Wissenschaften ist: so werden auch für jene alle diejenigen Verhältnisse der Begriffe gehören, die leicht zu begreifen, sinnlich und abwechselnd sind; für diese hingegen solche Verhältnisse, die Anstrengung erfordern, nicht sinnlich sind, und immer Einen einzigen Mittelpunkt haben. Augenscheinlich ist das Verhältniß der Aehnlichkeit von der ersten Art; das Verhältniß der Coexistenz und Caussation von der letztern. Wenn also ein Dichter eine wissenschaftliche Entdeckung beschreibt, so werden es immer Aehnlichkei-

ten, Bilder, Metaphern seyn, durch welche er ihr Annehmlichkeit und sinnlichen Reiz zu geben sucht. Was ist das Poetische in folgender Stelle des Thomsons, wo er die Newtonschen Entdeckungen in der Optik beschreibt?

*) Ja das Licht, welches jedes andre Ding sichtbar macht, leuchtete selbst noch unentdeckt, bis sein noch hellerer Geist das glänzende Gewand des Tages in seine Fäden

*) Even light itself, which every thing displays,
Shone undiscoverd, till his brighter mind
Untwisted all the shining robe of day;
And, from the whitening undistinguish'd blaze
Collecting every ray into his kind,
To the charm'd eye educ'd the gorgeous train
Of parent-colours. First the flaming Red
Sprung vivid forth; the tawny Orange next;
And next delicious Yellow; by whose side
Fell the kind beams of all-refreshing Green.
Then the pure Blue, that swells autumnal skies,
Ethereal play'd; and then, of sadder hue,
Emerg'd the deepened Indico, as when
The heavy-skirted evening droops with frost,
While the last gleamings of refracted light
Dy'd in the fainting Violet away.

Poem to the memory of Sir J. Newton. ver. 96-111.

Fäden auflößte, und aus dem einförmigen weißlichen Sonnenlicht, indem er die Strahlen jeder Art besonders faßte, dem entzückten Auge die prächtige Reihe von Stammfarben darstellte. Zuerst erschien das flammende Roth; dann das bleiche Orange; dann das glänzende Gelbe; neben ihm fielen die sanften Strahlen des alles erfrischenden Grüns; dann spielte das reine Blau, von dem der Herbsthimmel schimmert; dann die tiefre Schattirung des Indigo, wie wenn der mit schweren Wolken umgürtete Abend auf Frost sich neiget, indeß der letzte Schimmer des gebrochnen Lichts in bleiches Violet hinweg schwand. Ohne Zweifel besteht das Poetische dieser Beschreibung bloß in den Metaphern und Vergleichungen.

Ein Mann, dessen Genie vorzüglich aufgelegt ist, eine gewisse Art der Verhältnisse unter den Dingen und Begriffen zu fassen, wird auch zugleich einen Hang haben, solche Verhältnisse aufzusuchen; einen Hang, alle Gegenstände, die ihm vorkommen, von der Seite und unter dem Gesichtspunkte zu betrachten, unter welchem sie dieser Beziehun-

gen fähig wären. Ein Kopf, der zur Erklärung der Ursachen und Wirkungen gemacht ist, wird auch am liebsten mit solchen Erklärungen sich beschäfftigen; wird bey jeder Begebenheit, bey jeder Erscheinung darauf fallen, Hypothesen zur Erklärung derselben zu erdenken, oder Muthmaßungen wegen ihrer Folgen zu machen. Das Vermögen zieht auch immer die Lust nach sich. Ein andrer, der vorzüglich Aehnlichkeiten zu bemerken und ins Licht zu stellen weis, wird auch nichts lieber thun, wird nichts eher an einem neuen Gegenstande bemerken, als zu welchen Bildern er gebraucht werden könne. So fand Pope, bey dem Gedanken an das prismatische Glas und an die dadurch hervorgebrachten Farben, eine Veranlassung, die wahre und falsche Beredsamkeit unter einem vortrefflichen Gleichnisse vorzustellen. *)

„Falsche

*) False eloquence, like the prismatic glass,
Its gaudy colours spreads on ev'ry place;
The face of nature we not more survey,
All glares alike, without distinction gay:
But true expression, like th' unchanging sun,
Clears and improves, whate'er it shines upon,
It gilds all objects, but it alters none.

Essay on Criticism. vers 311 — 318.

„Falsche Beredsamkeit streut, gleich dem „prismatischen Glase, ihre bunten Farben „auf alles. Wir erkennen nicht mehr die „wahre Gestalt der Natur. Alles glänzt „in gleichem Grade; alles ist ohne Unter„schied prächtig. Wahrer Ausdruck aber „gleicht dem nichtsändernden Sonnenlichte, „welches erhellt und verschönert, wohin es „scheinet; alle Gegenstände vergüldet, aber „keinen verunstaltet.“ *)

Wie ganz anders aber waren die Vorstellungen und Untersuchungen, welche durch eben diese prismatischen Farben in Newtons Seele erregt wurden? Ganz darauf gerichtet, die Ursache dieser Erscheinung zu entdecken, wurde er zu einer Reihe von Experimenten veranlasset, die diese Ursache ins Licht setzen sollten. Von diesen Experimenten beobachtete er jeden kleinen, an sich nicht auffallenden, nicht merkwürdig scheinenden Umstand: auch selbst alsdann, wenn er nicht grade auf dem Wege seiner gegenwärtigen Untersuchungen lag; wofern er nur zu einigen Schlüssen, in Absicht des Gesetzes der Farben, Anlaß geben konnte.

Da

*) Pope Vers. über die Krit.

Da aber kein Principium der Ideenverknüpfung allein zur Hervorbringung eines Werks, es sey der Wissenschaft, es sey der Kunst, wirken kann ohne Beystand der übrigen; da es nicht möglich ist, in einem ganzen Werke alle Begriffe, wie Ursache und Folge, oder wie Bild und Gegenbild mit einander zu verknüpfen; so gehört zu einem Genie, das für die Wissenschaften, oder die Künste gemacht ist, nicht nur, daß das demselben eigenthümliche Principium der Ideenverknüpfung herrschend sey: sondern auch, daß es die übrigen Principia sich selbst so unterordne, daß sie zum Beystande und zur Ergänzung desselben wirken.

Zwey Arten giebt es hauptsächlich, auf welche dieß geschehen kann, 1. wenn die untergeordneten Principia der Association nur solche Ideen beybringen, wie sie zu den Absichten des herrschenden Principii gehören; 2. wenn durch den Einfluß des herrschenden Principii den übrigen diejenige besondere Modification und Bestimmung gegeben wird, welche sie mit der Natur des erstern in eine genaue Harmonie bringt.

Beydes wird durch Beyspiele deutlicher werden.

Aehnlichkeit ist das herrschende Principium der Ideenverknüpfung bey dem Poeten. Das heißt: wenn er denkt, wenn er von einer Vorstellung auf die andre fortgeht, so geschieht es hauptsächlich vermittelst der Beziehung der Aehnlichkeit. Die Hauptsache kömmt nun darauf an, ähnliche Dinge wirklich zu finden, oder die vorliegenden ähnlich zu beschreiben. Zu beyden Absichten müssen Charactere, Kennzeichen gesucht werden, sowohl in dem Dinge, was man vergleichen, als in dem, was man beschreiben will. — Und was hat ein Ding anders für Kennzeichen, für Charactere, als entweder seine Beschaffenheiten oder seine Ursachen und Wirkungen? Also muß ein Dichter, der Aehnlichkeiten der Dinge finden oder darstellen will, zuerst ihre Beschaffenheiten oder ihre Ursache und Wirkungen gefunden haben. Um diese aufzusuchen, muß die Imagination nach den Beziehungen der Coexistenz oder der Caussation denken. Ist nun das Genie wahrhaftig im hohen Grade dichterisch: so werden diese Principia, nach welchen einem

andern

andern Denker alle Arten von Eigenschaften, alle Arten von Ursachen und Wirkungen einfallen könnten, diesem Manne nur grade diejenigen einfallen lassen, welche zu der Absicht, Aehnlichkeiten zu finden, etwas beytragen, welche kenntliche Charactere zur Schilderung oder zur Vergleichung abgeben können. Das Subject wird erschöpft werden; aber auch gerade nur in Beziehung auf die Absicht der poetischen Wirkung. Dieser vollkommnen und genauen Unterordnung sind zween Fehler entgegengesetzt; einmal, wenn die Hülfsprincipia fehlen, oder schwach wirken; — alsdann werden zwar Aehnlichkeiten das Gemüth rühren; aber da demselben nicht genung Eigenschaften, Umstände, Charactere des Dinges vorkommen, woraus es die Aehnlichkeiten finden könnte: so wird seine Schilderung trocken oder allgemein seyn. Zweytens, wenn die Hülfsprincipia da sind, und wirken; aber für sich, nicht in unmittelbarer Beziehung auf das Hauptprincipium. Einem solchen Dichter werden sehr viele Umstände, Eigenschaften, Folgen der Sache beyfallen; aber er wird diejenigen nicht unterscheiden, die einer poetischen Wirkung vor

allen

allen den übrigen fähig sind; er wird umständlich, genau, ängstlich beschreiben; aber seine Beschreibung wird weder auf die Einbildungskraft noch das Herz der Leser Eindruck machen. Popes Wald zu Windsor, und Cowleys Gedicht (on the Queen's repairing Somersethouse) auf der Königin Lustschloß Sommersethouse, stehen einander ungefähr auf die obige Weise entgegen. Pope beschreibt mehr die Annehmlichkeiten des Landlebens überhaupt, als die Schönheiten von Windsor. Seine Vertheidiger sagen, daß dieser Ort damals nicht viel eigenthümliches gehabt habe. Aber warum hat ihn Pope alsdann zum Innhalt eines Gedichts gewählt? Cowleys Gedicht hingegen ist mehr eine topographische Beschreibung, als eine poetische Schilderung. — Daß auch die Ursachen und die Wirkungen eines Gegenstandes Charactere desselben sind, und also zur Schilderung desselben gebraucht werden können, ist schon an und für sich klar, und kann durch Beyspiele aus allen Dichtern bestätiget werden. Was sind es anders als die Wirkungen des Frühlings, wodurch Thomson diese Jahrszeit abmahlt?

*) „Und sieh, wo nun der mürrische Win„ter hinwegzieht fern gegen Norden, und „seine tobenden Winde ruft. Seine Win„de gehorchen und verlassen den heulenden „Hügel, den erschütterten Wald, und das „verwüstete Thal; indeß leiser wehende Lüfte „an ihre Stelle treten, auf deren sanfte Be„rührung der schmelzende Schuee in braun„gelben Strömen sich verliert, und die Ber„ge ihr grünendes Haupt zu den Wolken „emporheben.“

Was wir durch das Beyspiel von dem Kunstgenie erläutert haben, ist auch eben so sehr von dem wissenschaftlichen Genie wahr. Bey diesem ist, wie gezeigt worden, das herrschende Principium der Ideenverknüpfung, der Zusammenhang von Ursache und Wirkung, und der von coexistirenden Eigenschaften.

*) And see where surly Winter passes off
Far to the north, and calls his ruffian blasts:
His blasts obey, and quit the howling hill,
The shattered forest, and the ravag'd vale;
While softer gales suceeed, at whose kind touch
Dissolving snows in livid torreuts lost,
The mountaius lift their green heads to the sky'.
Thomson's Spring v. 11—17.

ten. Es untersucht und erklärt. Aber um nun die Beschaffenheiten, um die Ursachen der Dinge zu erforschen, sind Mittel nöthig. Das vornehmste Mittel sind Experimente und Beobachtungen. Der Philosoph muß also Experimente erfinden; er muß Methoden ausdenken, nach welchen die Dinge in veränderten Umständen, unter neuen Verbindungen gesehen werden können. Zu dieser Erfindung nun ist nichts so behülflich, als wenn Ein Experiment andre ähnliche ins Gemüth bringt; wenn man die Versuche, die schon von andern bey einem ähnlichen Gegenstande gemacht worden sind, auf den gegenwärtigen, bey welchem sie noch nicht gemacht worden sind, anwendet. Das heißt: der philosophische Geist braucht zu seiner Hülfe auch dasjenige Principium der Ideenverknüpfung, durch welches man bey einer Sache an die ähnlichen denkt. Ist dieses Principium nicht vorhanden: so wird der Philosoph zwar einmal erfundne Beobachtungen gut nutzen; er wird alle mögliche Folgen daraus ziehen: aber er wird Mühe haben, seine Versuche und Beobachtungen zu vervielfältigen und abzuwechseln. Ist hingegen

dieses Principium nicht dem höhern, der Caussation, gehörig untergeordnet: so werden ihm zwar eine Menge künstlicher und angenehmer Abänderungen der alten Experimente einfallen; aber lauter solche, aus welchen nichts neues zu schließen ist. So haben, nach unsrer obigen Bemerkung, diejenigen, welche sich mit den elektrischen Versuchen beschäfftigt haben, dieselben sehr gehäuft; aber mehr zum Spiel und zum Vergnügen, als zum Nutzen für die Wissenschaften. Unter allen hat Franklin diese beyden Fähigkeiten am meisten in sich vereinigt; die Fähigkeit, nette artige und angenehme Versuche zu erdenken; und die, alle seine Versuche so zu wählen, wie sie zur Erreichung einer gewissen Absicht, zur Entdeckung einer gewissen Wahrheit gehören. Alle seine Experimente mit der Leidener Flasche machen eine ordentlich zusammenhängende Reihe aus, um den Unterschied zwischen der positiven und negativen Electricität festzusetzen; und um alle Umstände und Folgen dieses Unterschiedes zu erkennen. Die Wirkung zugespitzter Körper auf das electrische Feuer wird durch eine zu diesem Ende sehr glücklich ausgedachte Folge von Experimenten

ken bewiesen, und diese Entdeckung wird unmittelbar wieder angewendet, um die Aehnlichkeit zwischen dem electrischen Feuer und dem Blitze zu zeigen, und um Mittel ausfündig zu machen, wie man sich vor dem letztern verwahren könne. Alle einzelne Versuche gehen immer grade auf den Punct los, welchen er dadurch aufklären wollte; er ist reich an Erfindung, und weise in ihrem Gebrauche.

Die zweyte Art, auf welche Ein herrschendes Principium der Ideenverknüpfung sich die andern unterwürfig machen kann, ist, indem es diesen die besondre Bestimmung und Modification giebt, welche dem ersten Principio gemäß ist. Zum Beyspiel. Es giebt viele Arten der Aehnlichkeiten, und also auch eben so viele Arten der Kraft, nach Aehnlichkeit Ideen zusammen zu finden. Zwey derselben unterscheiden sich hauptsächlich; die Aehnlichkeit der äußern Form, und der sinnlichen Erscheinungen; und die Aehnlichkeit des innern Wesens, und der unsichtbaren Kräfte. Wir haben schon bemerkt, daß jene zu den Arbeiten der Kunst, diese zu den Arbeiten der Wissenschaft am meisten sich schickt. Wo also das wissenschaftliche Genie

vorhanden seyn, und folglich das Principium der Ideenverknüpfung nach Ursach und Wirkung herrschen soll: da muß durch dieses auch das andre Principium der Aehnlichkeit auf die besondre Art und Modification der Aehnlichkeit eingeschränkt werden, welche beym Nachdenken über wissenschaftliche Gegenstände am meisten behülflich seyn kann. Der Philosoph, dessen ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, Ursachen, Gesetze, oder Wirkungen zu finden, wird nur von solchen Aehnlichkeiten gerührt werden, die entweder die Art zu Experimentiren betreffen, und ihn zu neuen Versuchen leiten können, oder solche, welche bey der Herleitung der Wirkungen aus den Ursachen selbst vorkommen, und die also zu nützlichen Analogien Anlaß geben können. Es werden ihm alle die Fälle ins Gemüthe kommen, wo er gleiche Wirkungen aus ähnlichen Ursachen hat entstehen sehen; oder wo die Entstehungsart einerley gewesen ist; oder wo er gewisse innerliche Eigenschaften und wichtige Verhältnisse einerley gefunden hat. Alle andre Aehnlichkeit wird für ihn verschwinden, ausgenommen diejenige, die seinem der Wahrheit nachforschenden

Auge einen Aufschluß geben kann. Worauf fiel Newton, nachdem er seine ersten Versuche mit dem prismatischen Glase gemacht hatte? — Aehnliche Versuche mit Luft- und Wasserblasen, Glastafeln, glühendem Stahl, geschmolznen Metallen, Salzen, Diamanten anzustellen. Der Poet würde alle diese Sachen, so ähnlich sie mit dem prismatischen Versuche seyn mögen, übersehen haben, weil keine davon sinnlich schön uud einleuchtend ähnlich zugleich ist.

Alle andre Beziehungen der Ideen; die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung; die der Coexistenz, und die des Gegensatzes, sind eben solcher verschiedener Modifikationen fähig, unter welche der Dichter und der Philosoph sich theilen. Der letztre braucht gemeiniglich in jeder Art die strengsten Beziehungen, — die unmittelbarste Ursache; die wesentlichstverbundne Eigenschaft; die vollkommenste Entgegensetzung; der erstere hingegen nimmt für seinen Antheil, die losern, entferntern, von der Oberfläche genommnen, aber sinnlichen Verhältnisse, — entferntre Ursachen und Wirkungen, Umstände der Sache, auf welche niemand gefallen wäre; Con-

traste, die oft mehr scheinbar als wirklich sind.

Ueberhaupt dient das herrschende Principium der Ideenverknüpfung dazu, daß es die Absicht, welche jeder Art des Genies zu erreichen vorgesteckt ist, unverrückt vor Augen hält; und daß es also allen andern Vorstellungen, die auf irgend einem Wege in die Seele kommen, eine Richtung gegen dieses Ziel giebt; daß es die durch andre Associationen veranlaßten Gedanken selbst ohne unser deutliches Bewußtseyn in Beziehung auf seinen Hauptgegenstand wählt und umbildet. Daher kömmt es, daß das philosophische Genie, welches immer angestrengt ist, Wahrheit und Licht in allen den Materien zu finden, auf welche es einmal seine Nachforschungen erstreckt hat, von den vorkommenden Bemerkungen, Faktis, Experimenten und Sätzen, nicht blos den Gebrauch zur Aufklärung und zum Erweis derjenigen Materie macht, zu deren Behandlung er sie eigentlich gesucht hatte: sondern auch zur gelegentlichen Berichtigung oder Erläuterung aller andern Punkte, mit welchen er sie in Verbindung bringen kann. Die Imagination des Phi-

losophen ist so eingerichtet, daß ihr bey jeder Gelegenheit leicht alle Gegenstände seiner ehemaligen Untersuchungen einfallen, und daß sie schnell den Einfluß einsieht, den die jetzt in ganz andrer Absicht gemachten Entdeckungen auf dieselben haben können. So wendete Newton seine optischen Experimente nicht blos auf das Licht und die Farben, als seinen unmittelbaren Gegenstand an, sondern er zog auch daraus Schlüsse auf die thierische Bewegung, die anziehende Kraft; und andre Erscheinungen. *) Wheeler, da er gefunden hatte, daß elektrisirte Körper einander abstoßen, gerieth dadurch auf eine Erklärung, wie die Salze im Wasser, und viele andre Körper in gewissen menstruis aufgelöset werden; indem nämlich die Theile des aufzulösenden Körpers, angefüllt bis zur Sättigung von Theilchen des auflösenden Körpers, eine abstoßende Kraft bekämen, und sich also von einander trennten. **) Desaguliers wurde auf gleiche Weise veranlasset, die electrischen Versuche zur Erklärung der durch Schwefeldampf fixirten Luft, und des Aufsteigens der

 Dünste

*) Optic. Qu. 24. 31. &c.

**) Priestly's History of Electricity Part. I. per. 4.

Dünste anzuwenden. *) Neuere Electrici haben aus den nämlichen oder gleichen Experimenten die Erklärung des Donners, des Blitzes, andrer Lufterscheinungen, der Wasserhosen, der Orkane, und der Erdbeben hergeleitet. — Es ist leicht, das, was wir vom Philosophen gesagt haben, auf den Dichter und Künstler anzuwenden. Seine Imagination hat auch einen gewissen Hauptzweck, eine gewisse beständige und allgemeine Richtung. Alle Gedanken, vorsetzliche und zufällige, die, welche eigentlich durch das dichterische Band der Aehnlichkeit, und die, welche durch das philosophische Band von Gründen und Folgen in die Seele herbeygezogen worden sind; nehmen doch bey ihm diejenige Gestalt an, zeigen sich von derjenigen Seite, und stellen sich in diejenige Ordnung, die zur Erreichung der dichterischen Absicht nöthig ist. **)

Ein

*) Ibid. 6.

**) Wir haben oben ein Beyspiel aus dem Lukrez angeführt, wie er wissenschaftliche Gegenstände poetisch behandelt. Folgende zwo Stellen aus dem Virgil zeugen eben so deutlich, auf welche Art ein poetisches Genie eine Reihe von Merkmalen oder

Ein Hauptunterschied ist noch zwischen dem wissenschaftlichen und dem Kunstgenie anzumerken; daß das erste selten mit Leidenschaften verbunden ist, und noch weniger von

oder eine Folge von Ursachen und Wirkungen vorstelle.

Idcirco certis dimensum partibus orbem
Per duodena regit mundi sol aureus astra.
Quinque tenent coelum zonæ: quarum una corusco
Semper sole rubens, & torrida semper ab igni:
Quam circum extremæ dextra lævaque trahuntur,
Cærulea glacie concretæ, atque imbribus atris.
Has inter mediamque, duæ mortalibus aegris
Munere concessae divum. Via secta per ambas,
Obliquus qua se signorum verteret ordo.
Mundus ut ad Scythiam, Rhipæasque arduus arceis
Consurgit, premitur Libyæ devexus in Austros.
Hic vertex nobis semper sublimis: at illum
Sub pedibus Styx atra videt, Manesque profundi:
Maximus heic flexu sinuoso elabitur anguis
Circum, perque duas in morem fluminis Arctos,
Arctos, oceani metuentes æquore tingi.
Illic, ut perhibent, aut intempesta silet nox
Semper, & obtenta densantur nocte tenebrae:
Aut redit a nobis Aurora, diemque reducit:

den Leidenschaften unterstützt wird; das andre hingegen eine natürliche Anlage zu denselben erfordert, und bey seiner Ausübung oft leidenschaftliche Bewegungen und Empfindungen zum Grunde hat. Die Untersuchung der Wahrheit setzt eine ruhige, heitere Gemüthsfassung, ein völliges Bewußtseyn seiner selbst, und eine ungehinderte Freyheit seiner Aufmerksamkeit voraus; lauter Dinge, die bey Leidenschaften nicht statt finden. Der Gegenstand ist auch an und für sich selbst nicht fähig, dergleichen zu erregen: und wenn zuweilen sich zu demselben andre gesellen, die den Ehrgeiz oder den Eigennutz in Bewegung setzen,

Nosque, ubi primus equis Oriens afflavit anhelis,
Illic sera rubens accendit lumina Vesper.

Georgic. Lib. I. v. 231.

Me vero primum dulces ante omnia Musæ,
Quarum sacra fero ingenti perculsus amore,
Accipiant; coelique vias & sidera monstrent:
Defectus Solis varios, Lunæque labores:
Unde tremor terris: qua vi maria alta tumescant
Obicibus ruptis, rursusque in se ipsæ residant:
Quid tantum oceano properent se tinguere soles
Hiberni, vel quæ tardis mora noctibus obstet.

Lib. II. v. 475.

setzen, — ja wenn die Wißbegierde selbst einen zu großen Grad von Hitze erreicht: so wird eben dadurch der helle Blick des Verstandes verdunkelt, die Schärfe der Urtheilskraft stumpf; und das wissenschaftliche Genie unterdrückt. Der Dichter und Künstler hingegen haben zu ihrer Absicht, nicht nur zu gefallen, sondern auch zu rühren. Rühren können sie nicht anders, als vermittelst des Pathetischen in ihren Werken. Und wie sind sie im Stande dieses in seiner Vollkommenheit zu bearbeiten, als wenn sie selbst stark und lebhaft gerührt sind? Es giebt zween Wege, Leidenschaften bey andern zu entzünden: entweder, indem man ihnen den leidenschaftlichen Mann gerade in der Gemüthsbewegung schildert, die man ihnen mittheilen will; oder, indem man ihnen die Ursachen der Leidenschaft vorlegt. In dem ersten Fall entsteht die Leidenschaft durch Nachahmung und Sympathie; im andern durch wirkliche Theilnehmung an den Umständen. Man kann traurig werden, wenn man einen Traurigen sieht; man kann auch traurig werden, wenn man die Unglücksfälle hört, die den andern niederschlagen. Nun sind aber beyde Mit-

tel, die Leidenschaften zu erregen, nur in der Gewalt desjenigen Dichters, desjenigen Künstlers, der selbst ein sehr empfindsames, leicht gerührtes Herz hat; und sich eben jetzt in der Gemüthsbewegung befindet, die er erregen soll. Denn, will er die Gemüthsbewegung selbst in einer Nachahmung darstellen: woraus wird er ihre Symptomen, ihre sichtbaren Charactere in Gestalt, oder Tönen, oder Rede kennen lernen, wenn er sie nicht bey sich selbst findet? Will er die Ursachen und Umstände, die die Gemüthsbewegungen hervorbringen sollen, beschreiben: woher wird er den pathetischen Ton, die richtige Wahl der rührendsten Umstände, die aufs Herz wirkenden Ausdrücke lernen, wenn er nicht selbst an den Umständen, die er erzählt, großen Antheil nimmt; und also davon bewegt wird? *)

Auf

*) Summa enim (quantum ego quidem sentio) circa movendos affectus in hoc posita est, ut moveamur ipsi. — Nec incendit nisi ignis, nec madescimus nisi humore: nec res ulla dat alteri colorem, quem ipsa non habet. Primum est igitur, ut — afficiamur, antequam afficere conemur. At quomodo

Auf diese verschiedene Arten also entsteht Tiefsinn und Penetration, oder Lebhaftigkeit und Feuer des Geistes; Genie zu den Wissenschaften, oder Genie für die Künste, aus dem eigenthümlichen Character und der besondern Anlage der Einbildungskraft.

Dritter

quomodo fiet, ut afficiamur. Neque enim sunt motus in nostra potestate. Tentabo etiam de hoc dicere. Quas φαντασίας Græci vocant, nos sane visiones appellemus: per quas imagines rerum absentium ita præsentantur animo, ut eas cernere oculis, & præsentes habere videamur: has quisquis bene conceperit, is erit in affectibus potentissimus. Hunc quidem vocant εὐφαντασιωτόν, qui sibi res, voces, actus, secundum verum optime finget; quod quidem nobis volentibus facile continget. — Insequetur ἐνάργεια, quæ a Cicerone illustratio & evidentia nominatur; quæ non tam dicere videtur quam ostendere: & affectus non aliter, quam si rebus ipsis intersimus, sequentur. Quint. Inst. Orat. Lib. VI. cap. 3. Sed cum sint alii veri affectus, alii ficti & imitati — hi carent natura, ideoque in hac re primum est, bene affici, & concipere imagines rerum, & tanquam veris moveri. Ibid. Lib. XI. cap. 3.

Dritter Abschnitt.

Wie die beyden Arten des Genies in Ansehung des Gedächtnisses verschieden sind.

Da das Gedächtniß ein nothwendiger Gehülfe der Imagination ist: so wird es sowohl dem wissentschaftlichen als Kunstgenie nöthig seyn; aber weder in gleichem Grade, noch in eben derselben Art.

Erstlich nicht in gleichem Grade. Das Gedächtniß ist zur Betreibung der Wissenschaften viel unentbehrlicher, als zur Ausübung der Künste; es wird in einem weit höhern Grade und viel ununterbrochner bey Untersuchungen gebraucht, als bey Verfertigung von Kunstwerken.

Bey den Wissenschaften kömmt alles auf Wahrheit an. Alle Wahrheit setzt Fakta, Beobachtungen, Experimente, oder vorher schon bewiesne Sätze voraus. Diese alle müssen der Seele gegenwärtig seyn, müssen von ihr mit Gewißheit als richtig und aus-

gemacht

gemacht erkannt werden, wenn sie zu neuen Untersuchungen fortschreiten soll. Aber sie können ihr nicht gegenwärtig werden, können nicht mit Sicherheit von ihr angenommen werden, ohne beständige Thätigkeit des Gedächtnisses, um so wohl die Ideen der alten Wahrnehmungen und Schlüsse zu erneuern, als auch das deutliche Bewußtseyn hervorzubringen, daß es wirklich die alten sind, welche richtig waren befunden worden. Die meisten unrichtigen Folgerungen, die meisten chimärischen Hypothesen in den Wissenschaften, beruhen auf phantastischen Faktis, auf erschlichnen Erfahrungen, auf unrichtig überlieferten, oder schlecht behaltnen Beobachtungen. — Die Unfähigkeit, in den Wissenschaften weiter zu gehen, und der schlechte Erfolg in Untersuchungen hängt gemeiniglich von Vergessenheit, oder nicht zeitiger Erinnerung der Erfahrungen und Sätze her, die auf die vorliegende Sache hätten angewandt werden sollen. Unrichtiges Gedächtniß bringt Irrthum; schwaches Gedächtniß bringt Unwissenheit hervor. — Zu einer gewissen Zeit bildeten sich die Electrici ein, sie hätten gesehen, daß die Electricität durch die

Farben der Körper verändert würde; und daß leichte Körper sich und die electrisirte Kugel von Westen nach Osten bewegten. — Aus dieser unrichtigen Erinnerung eines Facti folgten lauter chimärische Sätze.

Die Imagination kann bey den Wissenschaften die Stelle des Gedächtnisses nicht vertreten. Aber sehr wohl in Werken der Kunst. Hier kömmt es nicht darauf an, ob die Begebenheiten, die ein Dichter vorstellt oder erzählt, wirklich geschehen, ob die Charactere, die er schildert, die Reden, die er den Personen in den Mund giebt, aus einer richtigen Ueberlieferung genommen sind. Der Mahler darf in historischen Stücken keine Portraite liefern. Die Gesetze der Natur müssen beobachtet seyn; aber alles übrige kann der Dichter und Künstler ohne ein vorhergegangenes Muster aus sich selbst hervorbringen. Wir haben wohl gesehen, daß die Imagination sehr oft einzelne Theile ihrer Werke, und oft die rührendsten, die schönsten aus der wirklichen Welt in ihre Schöpfung verpflanzt; daß Dichter und Mahler oft schildern, was sie gesehen und gehört haben, wenn sie das

Ansehn

Ansehn haben, alles zu erfinden. *) Aber dieß ist es nicht, was sie zu Dichtern und Künstlern macht. Nicht die Genauigkeit, mit welcher sie sich aller Wahrheiten oder erlebter Begebenheiten und Handlungen erinnern, sondern die Lebhaftigkeit, mit welcher sie sich dieselben als gegenwärtig vorstellen können, giebt ihnen zu diesen Namen ein Recht. Wo es auf Wahrheit ankömmt: da ist ein richtiger Abdruck der natürlichen und moralischen Gegenstände in der Seele die Hauptsache: wo es auf Schönheit ankömmt, da ist Unrichtigkeit verzeihlich, oft nothwendig, um den größern Eindruck zu wirken.

Zweytens

*) Es ist eine richtige Anmerkung des scharfsinnigen Verfassers der critischen Dissertation über die Gedichte des Oßians; „Wahrheit macht auf die Seele immer einen stärkern Eindruck als Erdichtung; und niemand, seine Imagination sey auch noch so stark, erzählt Begebenheiten so rührend, als diejenigen, in denen er selbst verwickelt gewesen ist; mahlt irgend eine Scene so natürlich, als die er selbst gesehen hat; oder zeichnet irgend einen Character mit so starken Farben, als denjenigen, welchen er persönlich gekannt hat.

Zweytens die Art des Gedächtnisses, die zum wissenschaftlichen Genie gehört, ist verschieden von derjenigen, die zum Kunstgenie erfordert wird. Zu dem ersten wird sowohl das Behalten einzelner Gegenstände, als das Behalten ihres Zusammenhangs erfordert. Viele der Erscheinungen, welche erklärt werden sollen, sind einfache Gegenstände; diese müssen also im Gedächtnisse vorhanden seyn. Alle Data, die zum Beweise dienen, müssen einzeln wieder richtig vorgestellt werden können, wenn man sie braucht. Also muß das Gedächtniß fähig seyn, diese Data zu behalten. — Es ist aber auch nothwendig, sich des Zusammenhangs der Erscheinungen genau zu erinnern; die vorhergehenden, die gleichzeitigen, die folgenden, sich eingedenk zu machen: sonst läßt sich aus dem einzelnen Fakto nichts, oder nur etwas unrichtiges schließen. Nur indem man genau die Umstände und das bestimmte Maaß und Verhältniß derjenigen Erscheinungen untersucht hat, die von je her bekannt, und doch unfruchtbar gewesen sind, hat man dieselben zum Vortheile der Wissenschaften nutzen können. Daß das Wasser in einer luftleeren

Röhre

Röhre in die Höhe steigt, ist eine uralte Erfahrung. Aber so lange man noch glaubte, daß es auf jede Höhe steigen würde, so lange schloß man daraus nichts als Irrthümer. Sobald man aber genau die Höhe entdeckte, auf welche das Wasser steigen kann, und über welche es nicht hinausgeht: so wurde auch die Ursache der Erscheinung leichter gefunden.

Der Dichter und Künstler muß sich der einzelnen Dinge auch erinnern können, aber mehr lebhaft als genau. Nicht alle Theile, alle Eigenschaften einer jeden sind ihm wichtig, sondern nur die, welche gefallen können. — Er muß sich auch der umstehenden und der verbundnen Dinge erinnern können, aber nicht aller, und nicht mit der pünktlichen Genauigkeit. Einmal; er kopirt in seinen Werken nicht die oder jene Begebenheit, diesen oder jenen Gegenstand: sondern er bildet neue, indem er Erfahrungen, die er an einem gewissen Orte, bey einer gewissen Lage der Dinge, unter gewissen Verbindungen gemacht hat, auf andere Oerter, Lagen, Verbindungen überträgt; indem er die Eigenschaften vieler Dinge in ein Subject, Um-

stände mehrerer Begebenheiten in eine Geschichte versammlet. Wozu hülfe ihm also dieses Gedächtniß, das ihm ganz genau einzelne Erfahrungen mit allen ihren Umständen wieder darstellt, da er doch aus denselben nur einzelne Stücke heraushebt. Zweytens, wenn auch der Dichter bey der Wirklichkeit bleibt, wenn er nichts erdichtet, sondern nur erzählt: so sind ihm doch nicht alle Umstände wichtig. Er zergliedert nicht die Sache, er mahlt sie; er braucht nur die Hauptzüge, die characteristischen Theile, die auffallenden Eigenschaften. Ganz anders ist es bey den Wissenschaften, wo ein kleiner Umstand, eine geringscheinende Bestimmung, oft die ganzen Schlüsse verändert. Hier ist also klar, was für verschiedne Wendungen das Gedächtniß eines Erfinders in den Wissenschaften und eines Originalkünstlers nehmen müssen. Das erste muß von allen Umständen, das letztere darf nur von den wichtigsten, von den in die Augen fallendsten gerührt werden. Das erste muß besonders auf die Kleinigkeiten achten, die durch Zahl, Maaß und Gewicht bestimmt werden können; daß letztre muß nur auf das Große gehn, das keines

genauen

genauen Maaßes bedarf. Das erstere muß auch diejenigen Dinge behalten, die an sich keinen lebhaften Eindruck machen, blos durch Hülfe einer starken Vorstellung der Absicht, wozu man sie anwenden will, und durch eine Art von geheimer Ahndung, daß eben diese scheinbaren Kleinigkeiten Gründe zu wichtigen Folgerungen seyn werden; das andre darf keine andre Gegenstände sich einprägen, als die von selbst fähig sind, einen Eindruck zu machen; das heißt, die stark in die Sinne fallen, die dem Geschmacke gefallen, die Leidenschaften erregen, die etwas eigenthümliches haben. Und eben deswegen muß das Gedächtniß des erstern stärker seyn.

Alles, was von dem Behalten der Dinge gesagt worden, gilt auch von dem Behalten ihres Zusammenhanges. Nur die auffallenden Aehnlichkeiten und Contraste dürfen sich in dem Gedächtnisse des Künstlers erhalten; aber in dem Gedächtnisse des Gelehrten müssen auch die verborgnern Analogien und die unmerklichern Widersprüche aufbewahrt werden.

Vierter Abschnitt.

Von dem Unterschiede der Urtheilskraft, wie sie zum wissenschaftlichen, und wie sie zum Kunstgenie gehört.

Urtheilskraft und Verstand gehören sowohl dazu, um den durchdringenden als um den lebhaften Geist hervorzubringen; nur mit dem Unterschiede, daß jener in gar keinem Grade ohne Urtheilskraft vorhanden, oder wirksam seyn kann; dieser aber auf eine kurze Zeit, in einem geringern Grade, auch durch die Imagination allein hervorgebracht werden kann. Der Sprachgebrauch lehrt auch, daß man Lebhaftigkeit und Feuer der Phantasie selbst zuschreibt; Tiefsinn und Penetration aber niemals.

In den Wissenschaften sowohl als in den Künsten muß der Verstand die Materialien prüfen, und die zweckmäßigen wählen. Aber in den Wissenschaften muß er dieses beständig thun bey jedem Schritte; in der Kunst aber nur bey dem Anfang und dem Ende jedes

des Haupttheils. In wissentschaftlichen Untersuchungen, sobald die ersten Data vorgelegt sind: so wird gleich darüber eine Entscheidung gefällt, ein Schluß daraus gezogen. Diese erste Entscheidung dient zu einem Hülfsmittel weitere Ideen zu finden; und so wird durch beständig erneuerte Schlüsse, und beständig erneuerte Aufsuchung von Mittelbegriffen die Untersuchung fortgeführt. Bey den Künsten hingegen wird anfangs die Absicht durch die Urtheilskraft bestimmt, der Plan gemacht, und die Imagination auf die Spur geleitet. Wenn aber diese einmal in Bewegung gesetzt ist; voraus gesetzt, daß sie wirklich die zum poetischen Genie nöthigen Beschaffenheiten habe: so kann sie alsdann von selbst eine Zeitlang fortgehen; — und oft bringt sie in ihrem feurigsten Laufe so vollkommen passende Ideen, und so richtige Ausdrücke hervor, daß, nach vollbrachter Arbeit, die schärfste Prüfung nichts daran auszusetzen findet. Sollte die Imagination eben so sich selbst in wissenschaftlichen Untersuchungen überlassen werden: so würden die Folgen nichts als Irrthümer und Ungereimtheiten seyn.

Weiter: in den Wissenschaften besteht aller Gebrauch, den man von den gesammleten Ideen macht, in den Schlußfolgen, die man daraus zieht: — und Schlüsse zu ziehen, ist eigentlich das Werk der Urtheilskraft. In den Künsten hingegen liegt der Gebrauch der Ideen schon in ihnen selbst, insofern sie schön und rührend sind; und hiezu kann also die Imagination alleine genung seyn, welche die Ideen aufsucht.

Zwar erfordert auch bey den wissenschaftlichen Schlüssen, die klare Darstellung des Fakti, auf welches man sein Raisonnement gründet, eine gewisse Anstrengung der Imagination. Aber dieses Faktum ist gemeiniglich einfach, ohne Verwicklung, oft gemein und alltäglich; und die wahre Kraft des philosophischen Geistes zeigt sich erst in den Resultaten, die er daraus zu ziehen weis. Wie viele haben die Wirkungen der Schwere, und die Erscheinungen des Lichts und der Farben gesehen vor Newton? Warum kamen sie nicht auf eben die Wahrheiten, die dieser daraus herleitete? Weil es ihnen an der großen Kraft zu schließen fehlte. Am besten wird man in den mathematischen Wissenschaf-

ten gewahr, wieviel zur Untersuchung und Erfindung einer Wahrheit die Imagination, und wieviel die Urtheilskraft beytrage. Man setze, ein Mensch verstehe die 46 ersten Sätze aus dem Euklides vollkommen: so hat er alle Data, welche zum Beweise des pythagorischen Lehrsatzes nöthig sind. Soll er nun aus diesen sowohl den Satz als den Beweis finden: so gehört dazu sowohl eine große Kraft der Imagination, sich die möglichen Combinationen der mit einander verglichnen Figuren vorzustellen, als eine große Schärfe des Verstandes, das Resultat bey diesen Combinationen einzusehen. Sagt man ihm den Satz, und überläßt es ihm, den Beweis zu finden; so wird die Imagination weniger umherschweifen, nicht so viel umfassen dürfen: aber sie wird doch stark seyn müssen, um sich die zum Beweise nöthigen Hülfslinien vorzustellen. Sagt man endlich den Satz, und beschreibt die Figur, wie sie zum Beweise nöthig ist: so hat der andre alsdann nichts, als bloße reine Urtheilskraft, und Gabe zu Schlüssen nöthig; um in der Figur den wirklichen Beweis zu finden.

Die Verhältnisse der Begriffe, die in den Künsten herrschen, sind von der Art, daß sie anschauend erkannt werden können; die Verhältnisse, die in den Wissenschaften vorkommen, sind es nicht. Jene erfordern nur einen einzigen Blick, und sie sind eingesehen; diese erfordern eine langsame und fortgesetzte Aufmerksamkeit. Die Urtheilskraft, welche jene prüft, darf also nicht von der Stärke seyn, als diejenige, welche über diese entscheiden soll. Was ähnlich oder unähnlich sey, das sagt die Empfindung; oder doch eine Ueberlegung, die nur bey dem Anblicke stehn bleibt. Was die Eigenschaften, die Ursachen, die Folgen eines Dinges sind, das zeigt mir bloß die Erfahrung und ein langes Nachdenken. Ich muß tiefer eindringen, um auf den Grund dieser Beziehungen zu kommen.

Zwar ist, wie wir gesehen haben, weder die Beziehung der Aehnlichkeit die einzige, welche in den Künsten vorkömmt, noch die Verhältnisse der Ursachen und Wirkungen die einzigen, welche zu den Wissenschaften gehören. Sondern beyde, die Kunst und die Wissenschaft gebrauchen, aller Arten von Verhält-

nissen,

nissen, — obgleich einiger nur als Hülfsmittel, anderer als ihrer Hauptgegenstände. Sie haben also auch in manchen Fällen alle die Arten von Urtheilskraft nöthig, die sich auf diese Verhältnisse beziehen. Durch diesen Umstand wird der Unterschied zwischen dem wissenschaftlichen und dem Kunstgenie in Absicht auf die Urtheilskraft einigermaßen geringer. Er bleibt aber doch immer noch groß genung; weil, wenn auch einerley Art der Wahrheiten, und also einerley Fähigkeit der Denkungskraft dem Dichter und dem Philosophen nöthig seyn kann; jeder doch diese Wahrheiten auf eine andre Weise behandelt, und jeder also auch dieselbe Fähigkeit auf eine andre Art anwendet. Es kann z. E. ein Dichter einen Stoff bearbeiten, der eine Kenntniß mathematischer und physischer Wahrheiten erfordert. Aber es ist für ihn genung, wenn er nur die Resultate der Untersuchungen, die ausgemachten Sätze in diesen Wissenschaften weis und versteht, gesetzt, daß ihm auch nicht die Beweise vollständig bekannt seyn sollten. Der Mahler und der Dichter muß, eben so wohl als der Philosoph, die Erfahrung zu Rathe ziehen; aber jene

brauchen

brauchen nicht diese Erfahrungen so genau zu machen oder zu beschreiben als diese. Ueberhaupt, da die strengern, genauern, wesentlichern Verhältnisse für die Wissenschaft, und die leichtern, flüchtigern, sichtbarern für die Kunst gehören: so wird in jener die Urtheilskraft viel angestrengter, in dieser viel schneller und prompter seyn müssen. Die Wissenschaften erfordern ein starkes, tiefes Nachdenken, die Künste eine geschwinde aber richtige Beurtheilung.

Ein Hauptunterschied zwischen beyden ist, daß zu den Künsten Geschmack nothwendig ist, zu den Wissenschaften nicht. Dieser Umstand wird in einem eignen Kapitel erörtert werden, wenn wir vorher noch einige nöthige Folgerungen aus dem bisherigen werden gezogen haben.

Fünfter Abschnitt.

Weitere Bemerkungen über die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der beyden Arten des Genies.

Eine Folge von dem, was von dem Beystande gesagt worden ist, den die Urtheilskraft dem wissenschaftlichen und dem Kunstgenie leistet, ist dieses: daß in den Künsten die Imagination einigermaßen das ganze Werk entwirft; in den Wissenschaften nicht. Der Plan zu einem Gemälde, zu einem Gedichte kann von der Phantasie selbst während der Arbeit gemacht werden. Die Materialien, die von ihr aufgesucht werden, können durch ihre natürliche Verbindung, und vermöge der Regelmäßigkeit der Phantasie, gleich von selbst in die Ordnung treten, in welcher sie fähig sind, ein bestimmtes Ganzes auszumachen. Die Urtheilskraft wird nur zu einer nachfolgenden Prüfung und Ausbesserung des verfertigten Werks hinzukommen dürfen. Ein großer und ein geübter Dichter kann oft ein treffliches Werk hervorbringen, indem er die

Gedanken nur blos so annimmt, wie sie sich ihm von selbst darbieten. Das größte Genie hingegen in den Wissenschaften kann nicht auf ähnliche Weise verfahren. Hier muß alles mit Absicht, mit Vorsatz, und also mit Ueberlegung und Nachdenken geschehn.

Hieraus können wir einen gemeinen Irrthum erklären, der in Absicht der wissenschaftlichen und der Kunstwerke obwaltet. Man nennt die ersten ausschließungsweise Werke des Verstandes, und die letztern Werke der Imagination; man glaubt, daß bey mathematischen und philosophischen Untersuchungen die abstracte Vernunft allein arbeite; und daß bey einem Gedichte und Gemälde nur die Phantasie allein wirksam sey. Beydes ist, wie wir gesehen haben, falsch; beydes aber kömmt auch auf gewisse Weise der Wahrheit nahe, und hat eben dadurch Beyfall gefunden. Es ist falsch, daß der philosophische Erfinder ohne Imagination seyn könne. Der, welcher blos lernt, was andre erfunden haben, braucht nur seine Urtheilskraft anzuwenden, weil ihm der Stoff, worüber er entscheiden soll, und die Verhältnisse desselben, woraus er entscheiden soll, schon

vorge-

vorgelegt werden. Aber wenn der Stoff selbst erst gefunden werden soll, wenn die Verhältnisse noch unbekannt sind, was kann da die Urtheilskraft allein thun? Die Imagination muß nothwendig des weitesten Fluges fähig seyn, um alle nöthige Fakta und Sätze aus allen Theilen der Welt und der Wissenschaften zusammen zu suchen; sie muß nothwendig von großer Stärke seyn, um diese Fakta dem Philosophen so lange vor Augen zu behalten, bis er mit seinen Beobachtungen und Schlüssen fertig ist. — Es ist eben so falsch, daß ein Dichter, besonders in einem großen Werke, ohne Einsicht in die Natur der Dinge und seines Werks, und ohne strenges Nachdenken über seinen Stoff die Vollkommenheit erreichen könne. Aber es ist wahr, daß der Dichter und Künstler mit der Imagination allein weiter in seinen Werken fortkommen kann, als der Philosoph; daß er durchaus einen höhern Grad, und eine feinere Empfindlichkeit derselben braucht; daß wenn er auch die Urtheilskraft und das Nachdenken zu Hülfe nimmt, er doch selten zu langen Schlüssen und einem weitläuftigen Raisonnement genöthigt ist, sondern kurze und

anschau-

anschauend gewisse Aussprüche thut; daß also überhaupt bey den Werken der Dichter und Künstler der Antheil der Imagination sehr sichtbar, der Antheil des philosophischen Nachdenkens verborgen ist. Alles dieses verhält sich grade umgekehrt in wissentschaftlichen Untersuchungen. Was man am klärsten bemerkt, ist Nachdenken; eine Reihe von deutlich auseinander gesetzten Erklärungen, und genau verbundnen Schlüssen. — Aber der vor dieser vollständigen Entwicklung vorausgehende nothwendige Blick des Ganzen; die durch die Imagination geschehne Aufsuchung der Datorum, bleibt dem größten Theile der Leser verborgen.

So wie man fast immer gewohnt ist, nur durch Vergleichungen zu loben, und die eine Sache herabzusetzen, um eine andere zu erheben: so hat man es auch in unserm Falle gemacht. Diejenigen, welche von dem Feuer und der Lebhaftigkeit der Imagination gerührt wurden, die in einem Gedichte, oder einem andern Werke der Kunst sichtbar waren, haben der Imagination alles zugeschrieben; und die, welche die Schwierigkeit und die Verwicklung mathematischer Schlüsse mit

Bewunderung bemerkten, haben den Tiefsinn des Verstandes für die einzige Erfinderinn derselben gehalten.

Wir haben in unsrer Erklärung das Wesen des Genies in die Imagination gesetzt, und ihm die Urtheilskraft nur zur Gehülfinn gegeben. Andre haben das Genie durch eine Vereinigung dieser beyden Kräfte erklärt. So wie man aber die Einsicht der Schlußkraft eines Beweises dem Verstande zuschreibt, obgleich dieser ohne Hülfe des Gedächtnisses, welches ihn der einzelnen Schlüsse eingedenk machen muß, das Resultat des ganzen Beweises nicht ziehen kann: so wird auch, glauben wir, mit Recht das Genie, d. h. die Kraft zu erfinden, der Imagination zugeschrieben, obgleich der Verstand das gefundne prüfen, wählen, anordnen, verbinden muß, wenn etwas Nützliches oder etwas Schönes dadurch hervorgebracht werden soll.

Bey den Wissenschaften scheint es zwar, als wenn die nachdenkende Vernunft einen eben so wesentlichen Bestandtheil des Genies zum Erfinden ausmachte, als die Imagination. Die Frage aber ist nur: welche von den beyden Fähigkeiten ist die Führerinn der

andern? welche kann ohne den Beystand der andern doch etwas erfinden? welche giebt eigentlich den neuen Stoff her? Man sieht Leute, die vollkommen fähig, eine mathematische Wissenschaft zu lernen, und die Erfindungen andrer zu verstehen, dessen ungeachtet nicht im Stande sind, die geringste neue Entdeckung darinn zu machen. Es giebt hingegen erfinderische Genies auch in den Wissenschaften, die deswegen nicht immer Wahrheiten gefunden haben. Ihre Imagination war gemacht, neue und große Aussichten zu sehen, aber ihre Urtheilskraft war nicht stark genug, über ihre Richtigkeit und ihren Werth zu entscheiden. Dergleichen Genies waren Des Cartes, Malebranche, Berkeley.

In den Künsten aber ist es so weit gefehlt, daß die Urtheilskraft nothwendig in einem sehr hohen Grade vorhanden seyn müsse: daß vielmehr eben der Grad von Imagination, der, mit einem gewöhnlichen Verstande verbunden, würde Genie hervorgebracht haben, völlig getödtet und unbrauchbar gemacht wird, wenn er sich mit einer allzufeinen oder allzutief sehenden Beurtheilungskraft vereiniget. Die große Schärfe dieser Fähigkeit wird den

kleinsten

kleinsten Flecken in dem, was die Imagination hervorbringt, bemerken; sie wird eine größre Vollkommenheit darinn fordern, als die Imagination im Stande ist, zu erreichen: und so wird die Hitze dieser getödtet, und sie entweder dazu gebracht werden, ihre Arbeiten völlig aufzugeben, oder sie wird wenigstens in ihrem Fluge gehemmt, muthlos, träge, und schwach gemacht werden. Wenn eines von beyden seyn soll: so ist es immer besser, die Imagination ihrem eignen wilden Laufe zu überlassen, als ihr durch ein beständig begleitendes Urtheil Fesseln anzulegen. Puntormo soll ein Mahler gewesen seyn, dessen Werke trefflich genug waren, um dem Raphael und dem Michel Angelo zu gefallen. Aber weil er sich selbst niemals gefiel, weil er alles bis aufs äußerste ausarbeiten, weil er beständig an seinen Gemälden bessern wollte: so verfiel er ins kalte und kraftlose. Eben diesen Fehler warf Apelles dem Protogenes vor. Leonhard da Vinci ließ viele seiner Stücke unvollendet, weil er fürchtete, ihnen nicht alle die Vollkommenheit geben zu können, die er von sich selbst forderte.

Es kömmt nämlich alles auf eine gehörige Proportion zwischen dem Grade der Imagination und dem Grade der Urtheilskraft an, um ein Kunstgenie zu bilden. Ist die Urtheilskraft sehr scharfsichtig, sehr tiefdringend: so muß auch die Imagination von großem Umfange und von ungemeiner Stärke seyn. Sie muß immer die Forderungen leisten können, die jene an sie macht: sonst verliert sie die Hoffnung, mit der Hoffnung die Lust, mit der Lust auch das ihr wirklich zukommende Talent. Ist die Imagination nicht so reich, nicht so thätig: so muß auch der Verstand nur richtig, nicht subtil seyn. Er muß die Imagination nur verhindern, sich nicht von ihrem Ziele zu verlieren; aber er muß sie nicht hindern, sich in allen Gegenden der Natur frey umzusehen. Er muß unnatürlichen Verknüpfungen der Ideen zuvorkommen, ohne diejenigen einzuschränken, die kühn sind. Er muß den Ungestüm und die Hitze des Geistes in Schranken halten, aber nicht zerstören. Man hat oft angemerkt: daß ein genaues Studium der Regeln der Kunst das Kunstgenie schwäche. Man wird dadurch so sorgfältig, Fehler zu vermeiden, daß man kaum

 im

im Stande ist, Schönheiten zu erreichen. Aus gleicher Ursache folget nach der Erfahrung fast aller Nationen und Zeiten auf ein Geschlecht großer Künstler und Dichter gemeiniglich ein Geschlecht affectirter und gezwungner. — Einmal, die Muster, die man vor sich hat, sind groß, schwer zu erreichen, und geben einen beständigen Gegenstand der Vergleichung ab. Zweytens, der allgemeine Geschmack am schönen und correcten, und der Beyfall, den dasselbe erhält, giebt dem Arbeitenden eine zu große Aufmerksamkeit auf die Erfüllung dieser Forderungen; und indem er so unter der Arbeit schon sein Werk beurtheilt, tadelt und bessert, verliert es die Einheit, den gleichen Fluß, das Natürliche, die Einfalt, die die ersten sorgenfreyen, und nur mit ihrem Vorwurfe beschäfftigten Genies erreichten.

Sechster Abschnitt.

Geschmack ist dem Kunstgenie wesentlich.

Wir kommen jetzt zu dem oben berührten Unterschiede zwischen dem wissenschaftlichen und Kunstgenie, daß jenes nur Urtheilskraft für das wahre verlangt, dieses aber Urtheilskraft für das Schöne, oder Geschmack.

Der Geschmack giebt dem Kunstgenie Antrieb zu arbeiten, weil er Vergnügen an dem Schönen, und also Begierde erregt, es hervorzubringen. Der Geschmack giebt dem Genie Anleitung, wie es arbeiten soll, weil er ihm Muster vorhält, und die darinn liegenden Votrefflichkeiten zeigt. Die Stärke und die besondre Gattung des Geschmacks bestimmt auch den Grad und die Gattung des Schönen, die die Werke des einen Genies von den Werken des andern unterscheiden.

Der Geschmack muß nicht allein das Werk beurtheilen, wenn es vollendet ist; er muß

nicht allein während der Arbeit den Künstler leiten, oder wieder zurechthelfen; er muß auch vor der Arbeit vorhergehen, und schon die bloße Idee der Imagination, den Entwurf, der nur noch in dem Kopfe des Dichters oder Mahlers existirt, prüfen und verbessern. Dazu ist nothwendig, daß die Imagination lebhaft genug sey, um ihren Vorstellungen eine ideale Gegenwart zu geben; und daß der Geschmack augenblicklich und geschwind urtheilen könne. Wo dieses mangelt, da werden die Fehler erst eingesehen, wenn die Zeichnung oder das Gedicht auf dem Papiere steht; beständig wiederholte Verbesserungen sind nothwendig; die Geduld des Künstlers ermüdet, oder seine Munterkeit wird geschwächt.

Der Geschmack, indem er so die Vorstellungen und Entwürfe der Imagination verbessert, ist selbst im Stande, ihr dadurch neue Ideen und einen höhern Flug zu geben. Die Imagination braucht immer einen Antrieb, wenn sie lebhaft thätig seyn soll. Kein Antrieb ist stärker, als wenn entweder die ersten Ideen, die ihr einfallen, von dem Geschmacke gebilligt werden; oder wenn sie

Verbesserungen erhält, die ihr die Hoffnung eines glücklichern Erfolgs beym zweyten Versuche geben. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß Gedanken, die in unsre Seele kommen und weggehen, ohne daß wir darüber urtheilen, auch keine lebhafte Theilnehmung in uns erregen, keine große Aufmerksamkeit in uns erwecken, und also auch nicht lange, noch mit Feuer verfolgt werden.

Der Geschmack erweckt aber die Imagination nicht nur während der Arbeit, sondern bey aller Beobachtung der Natur, dem Grunde poetischer und mahlerischer Nachahmung. In den meisten Fällen ist es des Künstlers Absicht, Scenen der Natur, es mögen Gegenstände seyn, die neben einander da sind, es mögen Veränderungen seyn, die auf einander folgen, so darzustellen, daß sie auf die Gemüther eben so wirken, als die wirkliche Gegenwart thun würde. Zu diesem Ende muß er diese Scenen nach allen ihren Theilen, nach allen ihren characteristischen Umständen beobachtet und sich eingeprägt haben. Um dieses zu thun, mußte er sehr aufmerksam darauf seyn. Und was konnte wohl diese Aufmerksamkeit erwecken und festhalten, als

das

das Vergnügen, welches er an diesen Scenen fand; — mit einem Wort, der Geschmack an der Natur? Freylich ist dieser noch nicht genug. Wenn die Imagination nicht stark genug ist, sich die gefaßten Bilder in gehöriger Ordnung und mit Klarheit wieder vorzustellen: so wird die Schilderung doch unähnlich oder geistlos seyn, mit so großem Vergnügen man auch das Urbild möge angesehen haben. Aber ist auch einmal diese Kraft der Imagination vorhanden: so ist nichts nöthig, um sie zur glücklichen Nachahmung der Natur thätig zu machen, als ein Wohlgefallen an der Natur, und eine Empfindung ihrer Schönheiten.

Eben hiedurch hat die Verschiedenheit des Geschmacks einen Einfluß auf den Character der Werke. Jeder Künstler wird auf diejenigen Gegenstände hingezogen, die den angenehmsten Eindruck auf ihn machen; wird in diejenige Art zu denken unvermerkt hineingeführt, die ihm bey andern am vorzüglichsten gefällt. Fast jeder junger Dichter und Künstler, auch der originellste, setzt sich gewisse Muster vor, weil er an einigen Werken seiner Vorgänger vorzüglich Geschmack findet; und

ohne es selbst zu wissen, ohne es zu wollen, nimmt seine Imagination eine diesen ähnliche Wendung; und bekömmt einen gleichförmigen Character.

Der Fortgang einer Kunst hängt vornehmlich von dem Geschmack ab, der die Werke der Vorgänger beurtheilt, und die Fehler darinne bemerkt. Kaum ist irgend eine Verbesserung zu erdenken, die nicht durch das Gefühl einer gewissen Unlust über den vorigen Mangel wäre veranlaßt worden.

Am meisten aber ist der Geschmack nothwendig, das Genie regelmäßig und correct zu machen. Indem er dem Künstler oft den Endzweck seines Werks vorhält, und die aufsteigenden Vorstellungen mit demselben vergleicht: so arbeitet er zur Unterdrückung derjenigen, die unschicklich, und mit dem Tone des Ganzen unharmonisch sind. Und durch diese öftere Prüfung und Verwerfung der unschicklichen Einfälle wird die Imagination endlich gewöhnt, gar nicht mehr auf solche zu gerathen. So oft wir in einem Werke, dessen Inhalt erhaben und groß ist, niedrige oder possirliche Ideen und Ausdrücke finden: so schreiben wir dieses dem Mangel des Geschmacks;

schmacks; und hingegen die Gleichheit, den Anstand, den Adel, die Zweckmäßigkeit der Gedanken und Schreibart, der Feinheit und der Vollkommenheit des Geschmacks zu.

Die Urtheilskraft und der Geschmack arbeiten beyde, die Imagination correct zu machen, aber nicht völlig auf gleiche Weise. Die Vernunft hält sie von solchen Vorstellungen ab, die der Wahrheit zuwider sind; der Geschmack aber von solchen, die mißfallen. Jene verwirft, was das Werk falsch oder ungereimt machen könnte; diese, was demselben einen Theil von seiner Schönheit oder Erhabenheit raubte. Jene sorgt für die Uebereinstimmung der poetischen und malerischen Entwürfe mit den allgemeinen Gesetzen der Natur; diese für die Beobachtung der besondern Gesetze der menschlichen Natur und ihres Empfindungsvermögens.

Daß Urtheilskraft und Geschmack von einander getrennt seyn können, sehen wir aus den Genies roher Zeiten. Der Geschmack, der mehr von innern Empfindungen als von deutlichen Begriffen abhängt, wird nur durch die Umstände gebildet, so wie alle Arten unsrer Gefühle; da hingegen der große Verstand

stand, unabhängig von dem Zeitalter und dem Orte, von selbst die Wahrheit findet, wo nicht ihm mangelnde Vorerkentnisse dazu gehören. Aus dieser Ursache also kann ein Schriftsteller eine sehr helle Einsicht haben, welches Bild, welche Vergleichung wahr, ähnlich und ausdrückend sey; und doch dabey ein sehr grobes Gefühl von dem, was in dem Bilde niedrig, schmutzig und mißfällig ist. Die meisten niedrigen Stellen des Shakespears sind doch deswegen voll von Stärke und Kraft. Sie sagen das, was sie sagen sollen, für den Verstand vollkommen richtig oder genau; aber für verfeinerte Sinnen und zarte Empfindungen sagen sie es nicht reizend, nicht edel genug. Um deswillen sind auch die Urtheile über einen solchen Schriftsteller so verschieden. Leute von starkem Verstande und schwacher Sinnlichkeit lieben alles, was die Natur und die Wahrheit ausdrückt, es sey übrigens von welcher Art es wolle. Leute hingegen, die zum Nachdenken über die Beschaffenheit der Dinge wenig, zur Empfindung aber jeder angenehmen oder unangenehmen Kleinigkeit sehr gewöhnt sind, verschmähen das wesentliche Gute, wenn es

nicht

nicht auf eine anständige Weise geputzt erscheint.

Es giebt also auch Künstler, die mehr Geschmack als Urtheilskraft haben; die Gründlichkeit und Wahrheit in den Hauptvorstellungen verfehlen, aber Feinheit und Eleganz über den Vortrag verbreiten; die nicht niedrig, nicht unanständig, aber auch nicht stark, nicht erhaben werden; die bey dem ersten Anblicke gefallen, und bey genauerer Untersuchung verlieren. Zu dieser Klasse gehören die Dichter, die mehr prächtig als rührend; die Redner, die mehr blendend als beweisend sind.

Auch bey einem im ganzen guten Geschmacke kann eines von diesen beyden Principiis, feinere Empfindsamkeit, oder schärfere Beurtheilung, die Oberhand haben. Und dieses Uebergewicht der einen oder der andern Fähigkeit wird sich auch in den Werken deutlich zeigen. Der Mann von tiefrer Urtheilskraft wird in dem Ganzen seines Werks große Endzwecke erreichen, aber er wird die einzelnen Theile zuweilen vernachläßigen. Der Mann von feinerem Gefühl hingegen wird zuweilen im Plan und in der Anordnung irren können, aber in der Ausarbeitung genau und voll-

kommen seyn. Der erstere wird alles ungereimte, zwecklose vermeiden; aber er wird zuweilen das gefällige, das rührende besonders in kleinern Parthien nicht treffen. Der zweyte hingegen wird einzelne glänzende oder einnehmende Stellen am unrechten Orte anbringen. Congreve hatte sicher Geschmack, er hatte einen reichen und lebhaften Witz: aber eine schärfere Beurtheilungskraft würde ihn manche seiner Einfälle als unnatürlich haben unterdrücken lassen. Pietro Testa ist ein Mahler, bey dem edle und große Ideen, ein Reichthum von Figuren, die alle stark charakterisirt sind, Richtigkeit und Anmuth der Zeichnung, zugleich eine große Imagination und einen in vieler Absicht ausgebildeten Geschmack verrathen. Aber das unzusammenhängende seiner Entwürfe; die Verwirrung, mit der er seine Figuren häuft, und die oft seine Absicht schwer zu errathen macht; das alles würde durch einen höhern Grad von Beurtheilungskraft seyn vermieden worden. Demosthenes hat in seinen Reden mehr von demjenigen Geschmacke, welcher bloß vom Verstande abhängt, als von dem, der auf Empfindungen des Herzens beruht. Cicero

hingegen hat mehr von dem letztern. Demosthenes ist bündig, aber oft trocken; Cicero zuweilen blos überredend, hin und wieder schwatzhaftig, aber immer angenehm.

Auch die Art des Geschmacks, deren Grund in der innern Empfindung liegt, ist noch Verschiedenheiten fähig, weil dieser Empfindungen mehrere sind, die sich so wie ihre Gegenstände unterscheiden lassen, und wovon jede bey dieser oder jener Person herrschend, oder in einem höhern Grade vorhanden seyn kann. Die Mahlerey schließt mehrere Theile in sich, über welche sowohl der Verstand als das Gefühl urtheilen kann: Farbengebung, das Helldunkle, die Zeichnung, den Ausdruck der Gemüthsbewegungen. Der eine Künstler kann ein feineres Gefühl von der Richtigkeit oder Schönheit der Umrisse; der andre von dem Spiel des Lichts und Schattens; der dritte von moralischen Charactern und ihren Aeußerungen haben; jeder wird denjenigen Theil der Kunst mit dem meisten Geschmacke bey fremden Werken beurtheilen, und in seinen eignen bearbeiten, in welchem er das zarteste Gefühl hat. Diesen Unterschied bestätigen alle alte und neue Kenner der Kunst.

Zeuxis

Zeuxis war, nach dem Plinius, ein großer Kenner der Schönheit; er theilte sie seinen Figuren mit, und gab ihnen zugleich das sanfteste Colorit. Euphranor wurde mehr vom Erhabnen und Großen gerührt; seine Figuren waren mehr edel als schön. Aristides fühlte weniger die Schönheit der Form, aber mehr die Physiognomie und die Geberdensprache; seine Personen waren redend, obgleich nicht vollkommen schön oder wohl colorirt. Pyreicus mahlte wie Ostade niedrige Subjecte, aber diese vortrefflich.

Empfindlichkeit des Geschmacks, oder das Vermögen, von Schönheit und Häßlichkeit leicht und stark gerührt zu werden, ist ein nothwendiges Erforderniß zur Vollkommenheit des Genies. Denn, wenn auch die Imagination zu einer großen Thätigkeit fähig ist: was wird sie dann aufwecken? welche Triebfedern werden sie in Bewegung setzen, wenn es nicht das lebhafte Vergnügen an den Schönheiten in den Werken der Natur und der Kunst ist? Wodurch wird sie auf ihrem Fluge unterstützt, und von ihren Verirrungen zurückgebracht werden, wenn es nicht durch eine schnelle und feine Empfindung der

Schön-

Schönheiten oder der Fehler geschieht, die das Genie während der Arbeit selbst gewahr wird? Alle Empfindsamkeit des Herzens ist jederzeit eine Quelle von Imagination. Ausschweifende Empfindsamkeit bringt Schwärmerey hervor; Unempfindlichkeit wirkt Trägheit im Denken, und macht zum Empfinden unfähig. Aber eine solche Anlage des Herzens: — von jeder Eigenschaft, die fähig ist, Eindruck zu machen, leicht gerührt zu werden; in dem Körperlichen das Geistige zu erblicken; und in der ganzen Natur Gegenstände der Liebe, und Ursachen zur Theilnehmung zu finden; — eine solche Anlage des Herzens, verbunden mit einem denkenden Kopfe und einer geschäfftigen Imagination, bringt ohne Zweifel Genie hervor.

Die Verfeinerung des Geschmacks hat eine Wirkung auf die Imagination, die in gewissermaßen der Empfindlichkeit desselben entgegengesetzt ist. Das heißt: die vermehrte Delikatesse in der Wahl der Gegenstände hindert die Theilnehmung an vielen derselben, die an und für sich wirklich im Stande wären, Eindruck auf das Herz zu machen. So wie die Begriffe vom Edlen,

Anständigen, Würdigen sich mehr einschränken, und hingegen die Begriffe vom Niedrigen und Unedlen sich auf mehrere Dinge ausdehnen, in welchen die gröbern Sinnen und das einfältigere Herz der Vorfahren nichts dergleichen gewahr wurden: so bekömmt anch die Imagination mehr Hindernisse auf ihrem Fortgange; sie darf nicht mehr so frey umherschweifen; sie muß mitten in ihrem Fluge sich oft zurückhalten, um nicht auf Begriffe zu stoßen, die dem Geschmacke des Zeitalters anstößig vorkommen könnten. Und so wie also eine weitausgedehnte Empfindsamkeit die Imagination hebt, und ihr eine große Sphäre giebt, so legt ihr hingegen die Delicatesse des Geschmacks Schranken.

Es giebt aber hiebey gewisse Schranken, die der vollkommne Geschmack entdeckt, und die der Philosoph schwerlich bestimmen kann. Es giebt eine übertriebne und eine falsche Verfeinerung. Eine übertriebne, die zuviel für die Kunst brauchbare Gegenstände, Vorstellungen, Ausdrücke, ausschließt; eine falsche, die in Afectationen, gekünstelte und spitzfindige Gedanken und Ausdrücke ausartet.

Es

Es giebt aber eine wahre und ächte Verfeinerung, die durch den Fortgang der Sitten, der Politik und der Wissenschaften bewirkt wird; und die alles, was an das lasterhafte, das schändliche, das häßliche gränzt; was der Sittlichkeit widerspricht, oder den Sinnen wirklich ekelhaft seyn kann, genau zu erkennen und zu vermeiden weis. Homer hat nicht alles vermieden, was mit Recht niedrig kann genannt werden. Virgil mußte ihn nothwendig verfeinern, als er ihn nachahmte; und es wäre Thorheit, zu einer bäurischen Einfalt zurückkehren wollen, die, wenn sie auch einige ganz natürliche Empfindungen und Gegenstände stärker ausdrückt, doch keine Mannichfaltigkeit und Abschattirungen derselben kennt.

Der Geschmack ist richtig, wenn er nichts als wahre Schönheiten billigt, keine andre Fehler als wahre Fehler verwirft; er ist genau, wenn er bestimmt auf den Grad jeder Vollkommenheit und jedes Mangels sieht. Eine zu große Genauigkeit des Geschmacks hindert oft eine nicht allzustarke Imagination, entweder, weil sie sie furchtsam macht und an einem glücklichen Erfolge verzweifeln

läßt; oder weil sie ihr eine zu große Behutsamkeit und Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten giebt. Andreas Verrocchio wollte nichts mehr malen, da er in seines Schülers Leonardo da Vinci Stücke eine Figur von größrer Schönheit, als alle die seinigen, gesehen hatte. Andreas del Sarto ist ein fleissiger correcter Maler, aber nicht mit genugsamem Geist und Leben. Selbst Popen hat man den Vorwurf gemacht, daß seine Imagination unter der zu großen Correction seiner Werke litte. Miltons an sich feurigere Imagination hingegen hätte diesen Zügel gebraucht, um vor den unnatürlichen Erdichtungen und ausschweifenden Ideen bewahrt zu werden, die jetzt die Werke dieses großen Genies entstellen.

Die Vollkommenheit des Geschmacks entsteht aus einem gehörigen Gleichgewicht, und einer proportionirten Mischung aller der verschiednen Bestandtheile desselben. Der eigenthümliche Character desselben in jedem Genie beruht auf der vorzüglichen Stärke des einen Bestandtheils, und dem zwar geringern aber dazu harmonirenden Grade der übrigen. Kein Mensch kann in allen Künsten, auch

nur

nur in allen Theilen einer Kunst einen gleichen Geschmack haben; so, wie es vielleicht keinen giebt, dessen Sinne alle gleich scharf und fein wären. Es ist also nicht eine unerreichbare, unbegränzte Vollkommenheit des Geistes, die wir zum Genie erfordern. Aber eine ausnehmende Vortrefflichkeit in dem einen oder dem andern Theile ist durchaus nöthig; und diese kann nicht gehörig ausgearbeitet werden, diese kann in den Werken des Genies nicht ohne merkliche beygemischte Fehler erscheinen, wenn der Geschmack sich nicht auch in gewissem Grade auf die übrigen Zweige der Kunst ausbreitet. Der Umfang des Genies ist gemeiniglich dem Umfange des Geschmacks gleich. Das allgemeine Genie ist dasjenige, welches für alle Gegenstände Empfindung; einen Hang alles zu kennen, und alles zu genießen, und zugleich eine natürliche Unterscheidungskraft hat, die sich nach der Natur der jedesmaligen Vorwürfe richtet; das heißt, welches einen allgemeinen Geschmack hat.

Von dem, was wir vorher gesagt haben, sind alle große Genies Beyspiele. Weder Virgil noch Homer sind fehlerlos. Aber

große Schönheiten der einen Art, unterstützt von einer gewissen, obwohl nicht gleichen Vollkommenheit in den übrigen Theilen, machen den Werth ihrer Werke aus. Jedermann, der auch Raphaels und Titians Werke nicht gesehen hat, oder selbst nicht beurtheilen kann, weiß doch, daß beyde für die größten Maler neuerer Zeit erkannt werden, obgleich jener ein sehr einförmiges Kolorit, und dieser uncorreckte Zeichnungen hatte. Aber Raphaels ausnehmende Größe in der Erfindung, Anordnung und Zeichnnng; und Titians Wahrheit und Kolorit machen, da ihnen die übrigen Vollkommenheiten ihrer Kunst doch nicht ganz mangeln, daß beyde für vollkommen angesehen werden.

Jedes Kunstgenie erfüllt, wenn es arbeitet, seinen eignen Wunsch, sättiget seinen Geschmack, wählt und modelt seine Gegenstände immer zufolge seiner Lieblingsneigung.

Dieß veranlaßt uns hier einen Unterschied zwischen dem Kunst- und wissenschaftlichen Genie zu bemerken, der, weil er mehr die Folge aller ihrer Verschiedenheiten, als ein Theil derselben ist, weil er mehr den Menschen, der das Genie ausübt, als die Kraft des

Genies

Genies selbst betrifft, oben keinen Platz gefunden hatte. Das wissenschaftliche Genie macht bey seinen Aeußerungen den Menschen gesetzt, ernsthaft, und beynahe finster; das Kunstgenie macht ihn lebhaft, aufgeweckt und fröhlich. Die Ursachen lassen sich leicht einsehen. Alles Nachdenken, weil es Mühe und Anstrengung kostet, macht kalt und ernsthaft. Aber dieses Nachdenken wird bey wissenschaftlichen Untersuchungen alle Augenblicke angewandt, bey Verfertigung der Kunstwerke nur von Zeit zu Zeit. Bey den ersten wird die Imagination beständig in ihrem Lauf unterbrochen; — kaum ist der Philosoph auf einen Einfall gerathen, so wird er geprüft, zergliedert, zu Schlüssen angewandt. Bey den letztern kann die Imagination eine beträchtliche Zeit ohne Aufhalten fortgehn. Hier wird sie also nach und nach erwärmt, oft erhitzt, und geräth in das Feuer und die Begeisterung, die ihr ihre eigne Geschäfftigkeit giebt: Dort wird sie beständig wieder abgekühlt; die aufwallenden Lebensgeister werden unaufhörlich wieder von dem prüfenden Verstande gedämpft, und das Gemüth bleibt also ruhig und ernsthaft. Wenn der Künst-

ler und Dichter das Nachdenken ausüben: so geschieht es nur durch Einen Actum; — anschauend: wenn der Philosoph es anwendet, so geschieht es durch viel wiederholte Actus; er raisonnirt. Natürlicher Weise muß das Nachdenken des letztern um so viel mehr den Ungestüm des Geistes dämpfen, und seine Munterkeit unterdrücken, je angestrengter und je anhaltender es ist.

Weiter: Der Philosoph und der Künstler genießen beyde Vergnügen, wenn sie mit Glück arbeiten. Aber bey dem letztern ist noch außerdem der Gegenstand selbst ergötzend; sein Werk, so wie es wächst, schmeichelt nicht nur seiner Eigenliebe, sondern auch unmittelbar seinen Sinnen, oder seiner Imagination. Der Maler, der eine schöne Gestalt entwirft, genießt alles Vergnügen der künftigen Anschauer, und in einem weit höhern Grade. Der Dichter, der eine lustige oder eine rührende Geschichte erzählt, wird selbst dadurch so gut vergnügt und gerührt, als seine Leser; und das Vergnügen an dem Gefühl seiner Kraft hat er oben drein. Wo also das größre, das sinnlichere Vergnügen ist; da muß auch die größre Lebhaftigkeit des Geistes seyn.

Auch wenn die Imagination des Philosophen nicht öfter durch das Nachdenken gestört und zurückgehalten würde, als die Imagination des Künstlers und Dichters: so würde sie doch, vermöge der Natur seiner Gegenstände, weniger lebhaft und schnell zu Werke gehn. Bey dem erstern sind keine plötzliche Ausflüge, keine augenblickliche Erhebungen, sondern ein steter, langsamer, aber anhaltender Fortgang der Imagination. Sie schweift bey dem Dichter und Künstler oft weit umher, oder geht durch gewaltsame Sprünge von einem Gegenstande auf den andern; bey dem Philosophen hält sie einen graden Weg, auf dem sie Schritt vor Schritt vorwärts geht.

Es giebt Fälle, wo auch das dichterische malerische Genie mit einer etwas melancholischen und traurigen Gemüthsart verbunden seyn kann: wenn nämlich die Imagination hauptsächlich für ernsthafte und rührende Gegenstände gemacht ist; wenn sie mit einer großen Empfindlichkeit des Herzens, und einem Hange zu schwermüthigen Leidenschaften verbunden ist.

Aber auch alsdann noch unterscheidet sich das ernsthafte, aber gesetzte und ruhige Gemüth des Philosophen, von dem traurigen,

erweichten, aber doch bewegten Gemüthe des Dichters.

Siebenter Abschnitt.

Die Geschicklichkeit zur Ausführung ist ein nothwendiges Stück des Kunstgenies.

Wenn das wissenschaftliche Genie untersucht und gefunden hat: so ist seine Arbeit zu Ende. Der Ausdruck dieser Wahrheiten erfordert sehr wenig Mühe; macht keine besondre Kunst aus, und setzt keine eigne Geschicklichkeit und Uebung voraus. Wenn hingegen der Dichter seinen Stoff erfunden, und sein Gedicht entworfen hat; wenn der Maler in seiner Imagination sein Stück angeordnet und zusammengesetzt hat: so haben beyde noch bey weitem nicht alles gethan. Der eine muß nun wirklich Verse machen, der andre muß zeichnen und malen; und dadurch müssen sie erst ihren Gedanken einen Körper geben, der dieselben fähig mache, auf andre eben so zu wirken, wie sie selbst davon gerührt worden sind. Hier nun ist die Arbeit, wodurch die Bilder der Imagination aus-

ausgedrückt und sichtbar dargestellt werden, so schwer und so zusammengesetzt; erfordert so mancherley Kenntnisse, und eine so schwere Uebung: daß sie eben deßwegen auch besondre Anlagen in dem Geiste des Künstlers voraussetzt; und diese Anlagen machen selbst einen Theil des Genies zu jeder Kunst aus.

Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß die Fähigkeit zur Ausführung vorhanden seyn kann, ohne die Kraft zu erfinden. Es giebt gute Spieler in der Musik, die keine Setzer sind; gute Versificateurs, die keine erfinderische Dichter sind; gute Kopisten, die kein Gemälde aus ihrem eignen Kopfe machen könnten. Diese Leute sind eigentlich keine wahre Genies; obgleich der große Haufe diesen Namen oft allen ohne Unterschied beylegt, die eine gewisse Geschicklichkeit in einem ausnehmenden Grade zeigen. Aber

Distat ab ingenio longe manus,

sagt ein Schriftsteller *) von der Malerey. Und dieß ist von allen Künstlern wahr.

Auf der andern Seite giebt es erfinderische Köpfe, Leute, die gute dichterische, malerische, architecktonische Plane machen; aber niemals zu der Geschicklichkeit kommen können,

*) Fresnoy de arte graph. verſ. 494.

nen, sie auszuführen. Solche Leute gehören zu den Genies, aber zu den unvollendeten Genies. Ihre Imagination empfängt immer, aber sie gebiert nichts, weil ihr die Werkzeuge fehlen, ihre Produckte ans Tageslicht zu bringen. Der Telemach des Fenelon zeigt, daß er zu einem epischen Gedichte Begebenheiten, Charactere, Gesinnungen, Reden zu erfinden wußte, aber keine Verse zu machen. Sein Werk ist wie eine Zeichnung ohne Farben. Die frühesten Werke der ersten Erfinder werden deßwegen oft von der Nachwelt wenig geschätzt; weil ihnen die Kunst der Ausführung, die nur durch die Zeit, die Erfahrung und die Uebung vollkommen werden kann, mangelte.

Bey jeder Kunst enthält die Ausübung etwas mechanisches. Der Maler muß lernen den Pinsel führen und die Farben mischen; der Tonkünstler muß sein Instrument kennen lernen, und seinen Fingern, oder seiner Kehle Geschwindigkeit geben. Selbst die Kunstwörter in ein Sylbenmaaß zu zwingen, ist von der nämlichen Art. Zwar kann die bloße Arbeit, die wiederholte Uebung etwas dabey thun, ohne alle besondre Fähigkeit. Aber weit kann man es auch in dieser mechanischen

Geschicklichkeit keiner einzigen Kunst bringen, wenn nicht die Natur dazu vorgearbeitet hat. Der Sinn, der bey dieser Arbeit die Aufsicht hat, muß vorzüglich fein und scharf; das körperliche Werkzeug, wenn es eines giebt, das die Arbeit verrichtet, muß dazu geschickt gebaut seyn; und in der Seele muß eine Fähigkeit zu der Art von Vorstellungen vorhanden seyn, die bey der Ausübung herrschend sind. — Der gute Clavierspieler muß ein gutes Ohr, elastische Finger, und eine besondre Anlage des Geistes zu diesem Instrumente mitbringen.

Außer dieser mechanischen Uebung gehören auch noch gewisse Kenntnisse zur Ausführung jedes Kunstwerks. Die Kenntniß von Licht und Schatten, die Wissenschaft der Perspektiv, der Anatomie, der Farben, ist dem Mahler nothwendig. Der Dichter muß seine Sprache, die Regeln der Verse und der Harmonie studirt haben. Alle also müssen auch, wenn sie in ihrer Kunst vollkommen werden sollen, diejenige Fähigkeit besitzen, die zu den dieser Kunst anhängenden Wissenschaften gehört.

Zwar ist hier eine Kunst von der andern sehr unterschieden. Und um deswillen ist auch

bey der einen die Geschicklichkeit der Ausführung ein größerer und beträchtlicherer Theil des ganzen Kunstgenies, als bey einer andern. Ein Mahler, der sich ein noch so schönes Bild in seinem Kopfe vorstellt, hat fast noch nichts gethan. Ein Dichter, der sich auf diese Weise den Stoff zu seinem Drama vorstellt, hat schon sehr viel gethan. Jener findet die größte Schwierigkeit in der Ausführung; dieser in der Erfindung. Bey jenem trägt die Deutlichkeit des imaginativen Bildes nichts dazu bey, die Darstellung desselben durch Zeichnung und Farben zu erleichtern: bey diesem kömmt der Ausdruck fast von selbst, wenn die Idee hell genug ist.

Diejenige allgemeine Gabe des Ausdrucks aber, die allen Künstlern und Dichtern gemein seyn muß, besteht in dem Talente, sich selbst die Gegenstände in demjenigen Lichte und in der Ordnung vorzustellen, in welchen sie fähig sind, den meisten Eindruck zu machen; in dem Talente, bey jedem Zuge, bey jedem Ausdrucke der Rede, bey jedem Griffe auf dem Instrumente vorauszusehen, was er für Wirkung auf die künftigen Zuschauer oder Zuhörer thun wird. Man sieht, daß dieses Talent bey der fernern Zergliederung auf eben

die Grundtheile der Imagination und des Geschmacks zurückgeführt werden kann, aus welchen das Genie selbst besteht.

Zuweilen giebt es einen gewissen Witz, der dem Künstler eine ungewöhnliche Art des Ausdrucks zeigt; besser zu sagen, der ihm zeigt, wie er sich zu helfen habe, wenn seine Kunst ihm nicht mehr erlaubt, das auszudrücken, was er verlangt. So ein witziger Einfall war die Verhüllung des Agamemnons in Timanthes bekanntem Gemälde.

Wenn Genie nöthig ist, um die erfundnen Werkzeuge der Kunst in seine Gewalt zu bekommen, und sie recht brauchen zu lernen: so muß ein noch viel größres dazu gehört haben, sie zu erfinden. Der, welcher zuerst Licht und Schatten in die Zeichnungen brachte; zuerst die Farben mischte, und zur Nachahmung der körperlichen Gegenstände anwandte; zuerst den Pinsel führte, mußte nothwendig, auch bey mindrer Vortrefflichkeit seines Werks, das Genie eines Correggio oder Titian in einem hohen Grade haben. Der Dichter, der die Dichtungs- und Versarten erfand, mußte gewiß das Talent des Versifikateurs besitzen.

Gemeiniglich haben der Ausdruck eines Künstlers und seine Erfindungen einen gemeinschaftlichen Character. Pindars Versarten sind wild und unregelmäßig wie seine Ideen; Popes Imagination war sehr correct; so ist auch seine Versification — Zuweilen aber sind diese beyden Sachen verschieden. Pietro Testa war in seinen Erfindungen ausschweifend und unzusammenhängend; aber seine Zeichnung ist correkt und ausgearbeitet. Diese Mißhelligkeit zwischen der Art der Erfindung und der Ausführung kann entweder von einer Ungleichartigkeit der Imagination und des Geschmacks herrühren; oder von einem Mangel der mechanischen Geschicklichkeit. Ein Dichter wird seinen besten Gedanken Schaden thun, wenn er sie in einer todten, oder in einer ihm nicht völlig geläufigen Sprache ausdrücken soll. Dem Maler Simon Memmi schreibt man Freyheit und Leichtigkeit in seinen Erfindungen zu; aber die Kunst zu malen war zu seiner Zeit noch in ihrer Kindheit: und so konnte er in seiner Ausführung nicht den entgegenstehenden Charakter des steifen vermeiden. — Hinwiederum kann zuweilen die mechanische Geschicklichkeit in einem höhern Grade vorhanden seyn, als

das Genie der Erfindung. Viele sind vortreffliche Kopisten von Manieren gewesen, die sie in ihren selbsterfundnen Gemälden nicht haben anbringen können.

Achter Abschnitt.

Von der Vereinigung mehrerer Arten des Genies.

Der Inbegriff alles dessen, was bisher gesagt worden, ist folgender: Das Genie überhaupt entstehet aus einer starken Einbildungskraft unterstützt von Urtheilskraft und Gedächtniß. Das wissenschaftliche Genie entsteht aus einer solchen Anlage der Einbildungskraft, die von den stärksten und innigsten Verhältnissen der Dinge, besonders Caussation und Coexistenz, am meisten gerührt wird; die zugleich der Seele einen Hang giebt, alle Gegenstände aus diesen Gesichtspuncten zu betrachten; und die alle übrigen Gedankenfolgen nur in Rücksicht auf jene Hauptverbindungen gebraucht; verbunden mit einem genaufassenden und umständlich wieder erinnernden Gedächtnisse, und mit einer tiefdenkenden, und ihre Schlüsse weit verfolgenden

Urtheilskraft. Das Kunstgenie hingegen entsteht aus einer Anlage der Einbildungskraft, die durch die leichtern und schwächern Verbindungen gerührt wird, besonders solchen, die ein Ding mit vielen andern zusammenknüpfen, worunter die Aehnlichkeit die vornehmste ist; verbunden mit einer dazu einstimmenden mehr lebhaft als umständlich fassenden Erinnerungskraft; einer richtigen aber schnellen Beurtheilungsgabe; einem feinen und aus Gefühl stammenden Geschmack; und endlich der körperlichen oder geistigen Geschicklichkeit, mit dem Instrumente der Kunst nach Willen verfahren zu können.

Einige Philosophen, worunter Helvetius der neueste und bekannteste ist, haben geglaubt, daß alle Menschen ursprünglich mit gleichen Fähigkeiten gebohren werden, und daß blos die Erziehung den Unterschied zwischen ihnen mache; daß das größte Genie von dem Dummkopf, und das Genie einer Art von dem Genie der andern, so wenig durch innre Verschiedenheiten in der Natur der Seelen selbst unterschieden sey, daß nur die äußern Umstände unter ihnen hätten verwechselt werden dürfen, um den einen in den andern zu verwandeln. Alles, was wir bisher gesagt

haben,

haben, dient dazu, dieses Vorgeben zu widerlegen. Wenn überhaupt das Wort Fähigkeiten der Seele nicht ein leerer Schall ist, so müssen wir auch die Verschiedenheiten derselben annehmen: weil eben die Erfahrung, die uns das Daseyn jener beweist, zugleich die Beobachtung dieser Unterschiede in sich schließt. So weit wir in der Zergliederung des Genies haben kommen können, soweit haben wir die Bestandtheile desselben immer in seinen verschiednen Gattungen verschieden gefunden. Um wie viel mehr muß es sich also von seinem Gegentheile, dem unfähigen Kopfe, unterscheiden? Noch höher hinauf zu steigen, und von den beobachteten Grundanlagen der Seele noch allgemeinere Gründe zu suchen: dazu führt uns keine Erfahrung mehr; und was kann wohl das bloße Raisonnement ohne diese?

Es giebt ein andres Aeußerste, welches eben so irrig ist. Dieses nämlich, zu glauben, daß die verschiednen Arten des Genies gar nicht mit einander vereiniget seyn können. Alle Zeitalter haben Männer aufzuweisen, die zugleich Genie für die Künste und die Wissenschaften besaßen. Ohne derjenigen zu gedenken, die als gleich große

Redner

Redner und Philosophen bekannt sind, (weil doch die Redekunst am meisten an das Gebiet des wissenschaftlichen gränzt,) wie viele hat es deren nicht gegeben, die in der Philosophie und den bildenden Künsten zugleich sich Ruhm erwarben. Pamphilus war zugleich Mahler und Mathematikus. *) Metrodorus wurde zu seiner Zeit sowohl für den größten Philosophen als für den geschicktesten Mahler gehalten, den Athen aufzuweisen hatte. **) Unter den Neuern war Leonard da Vinci Mahler, Bildhauer, Baumeister, Tonkünstler, und zugleich ein Mathematikus und Chymikus. Augustin Caracci, ein vortrefflicher Mahler, hatte viel Anlage zur Poesie, und zeigte nicht weniger Fähigkeit in der Beredsamkeit, Naturlehre und Mathematik. Zeigt Hogarths Zergliederung der Schönheit nicht einen tiefdenkenden philosophischen Geist? Und wie groß war er nicht als Künstler?

Was

*) Sed primus in pictura omnibus literis eruditus, præcipue arithmetica & geometria.

**) Eodem tempore erat Metrodorus pictor, idemque philosophus; magnæ in utraque scientia auctoritatis. Plin. nat. hist. Lib. 35. cap. 11.

Was gehört aber dazu, wenn in einem Manne sich so verschiedene Gaben vereinigen sollen? Vornehmlich diejenige Biegsamkeit der Einbildungskraft, von der wir oben geredet haben; und zu dieser wird hinwiederum ein gewisses Gleichgewicht in den Principiis der Ideenverknüpfung und die Fähigkeit erfordert, durch die Idee eines einmal gefaßten Endzwecks sehr stark zur Aufmerksamkeit gereizt zu werden. Der Vorsatz muß hier befehlen; die Gedankenfolge sich jedesmal nach demselben richten können. Wer alles, was er will, sehr lebhaft und standhaft will: der wird auch mehr von dem ausrichten, was er will; und also in mehrerley Sachen glücklich seyn können. Wer in sich eine Leichtigkeit fühlt, nach mehrerley Regeln seine Gedanken zu ordnen: der wird auch bald zu den verschiednen Arten von Arbeiten oder von Gegenständen hingezogen werden, bey welchen diese verschiedne Regeln anwendbar sind. Ist diese Biegsamkeit einer schwachen Imagination verliehen, so wird der Mensch in vielerley Sachen einen mittelmäßigen Fortgang haben; mit einer starken Einbildungskraft wird sie ein universelles Genie hervorbringen; aber die größte Imagination ohne Biegsamkeit

keit wird immer das Genie auf einen einzigen Zweig der Wissenschaft oder der Kunst einschränken.

Doch auch bey den allgemeinsten Genies wird selten oder niemals ein vollkommnes Gleichgewicht der Fähigkeiten zu den verschiednen Wissenschaften oder Künsten statt finden. In der einen werden sie Meister seyn, aus einer werden sie ihr Hauptwerk gemacht haben: die andern werden sie zur Erholung, oder mit geringerm Erfolge bearbeiten. Die Ursache davon ist: weil eben so wenig in irgend einem Menschen ein vollkommnes Gleichgewicht seiner Gedankensammlenden Principien vorhanden ist; weil keiner mit großen Kräften zugleich eine so unbestimmte Anlage derselben mit auf die Welt bringt, daß er durch seinen Vorsatz und seine freywillige Aufmerksamkeit ihnen alle Arten von Richtung geben könnte.

Ja, man wird gemeiniglich finden, daß selbst die, welche in den verschiedensten Fächern mit Glücke gearbeitet haben, dazu mehr durch Zufall als aus innerm Antriebe gekommen sind; daß gewaltsame äußre Ursachen sie zuerst von ihrer Lieblingsbeschäfftigung haben zerstreuen, und auf mehrere ihnen weniger

ger angenehme, weniger glückende Arbeiten bringen müssen. Der natürliche Hang des Geistes ist am öftersten, nur bey einer Sache zu bleiben; bey derjenigen nämlich, wobey er am meisten die Schönheiten des Vorwurfs und seine eignen Kräfte gewahr wird. Aber Eitelkeit, Erziehung, Nachahmung, nöthigen ihn zuweilen, eine ihm misfällige Arbeit zu versuchen, in der er nach und nach Geschmack und guten Fortgang findet, und die er am Ende seiner ersten Beschäfftigung gleich schätzt.

Ein andermal finden wir, daß die Leute, die wir Universalgenies nennen, wirklich nur in einer Sache Genie, und in den übrigen bloße Lernfähigkeit haben. In der einen Sache erfinden, lehren sie; in andern lernen sie blos, was andre erfunden haben.

Die allgemeinste Erfahrung ist immer die: daß große Philosophen zum Dichter und Künstler zu abstract, zu methodisch, und zu kalt; und große Künstler hingegen zu Philosophen zu sinnlich, zu lebhaft und zu superficiell denken. Aristoteles, der größte philosophische Erfinder, und der selbst die größte Gabe zum philosophischen Ausdrucke hatte, war doch zur Beredsamkeit und Dichtkunst wenig geschickt. Selbst als Kunstrichter ist er mehr dem For-

scher

Bayerische Staatsbibliothek München

scher der Natur, als dem arbeitenden Künstler nützlich.

Man würde sehr unrecht thun, aus einzelnen Beyspielen zu schließen, daß niemand zugleich gut in Versen und in Prose schreiben; oder zugleich gute Lust- und Trauerspiele machen könne. Dergleichen Aussprüche hat man zuweilen nach einseitigen Beobachtungen gewagt; obgleich andre Beyspiele sie sogleich hätten widerlegen können. Aber soviel ist doch gewiß: daß nach dem gewöhnlichsten Laufe der Natur jeder Zweig der Kunst auch ihren eignen Mann erfordre; und daß, je größer die intensive Kraft des Genies ist, desto kleiner der Umkreis desselben seyn müsse.

Es wäre noch ein würdiger Gegenstand zur Untersuchung, was für ein Unterschied zwischen den verschiednen Zweigen jeder Wissenschaft und Kunst, (als zwischen Portrait- und Historienmahler, oder zwischen Naturlehre und Moralphilosophie) obwalte, um dessenwillen ein Mensch gemeiniglich nur zu einem derselben geschickt ist; und was für Eigenheiten der Denkungsart dazu gehören, wenn das Genie hauptsächlich auf den einen oder den andern dieser Zweige bestimmt seyn soll.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gerard, Alexander, / Garve, Christian, / Reich, Philipp Erasmus,

Versuch über das Genie

Leipzig 1776

Ph.sp. 1083 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044988-7
VD18 11401060